

Nr. 1260

Das letzte Chronofossil

von Marianne Sydow

Auf Terra und den anderen Menschheitswelten schreibt man den Ma! des Jahres 429 NGZ. In den Wochen zuvor sind im Solsystem viele Dinge geschehen. Da war zum Beispiel der Angriff der beiden letzten Elemente des Dekalogs. Doch er wurde abgewehrt, und das Chronofossil Terra konnte aktiviert werden.

Damit ergibt sich eine neue Lage: Die Endlose Armada macht sich auf den langen Weg in Richtung Behaynien. Perry Rhodan geht auf die Suche nach EDEN II. Die Reste des Virenimperiums haben sich im Raum Terras zusammengeballt. Und viele Menschen beginnen, die Auswirkung der Aktivierung Terras zu spüren. Sie empfinden sich als (Salaktiker und werden von akutem Femweh ergriffen.

Dieses Fernweh wird durch die Virenschiffe gestillt, die mit ihren Passagieren Kurs in die Unendlichkeit des Alls nehmen.

Ähnlich wie Perry Rhodan haben auch Vironauten-Gruppen, die sich nicht nur aus Terranern und Terra-Abkömmlingen, sondern auch aus Extraterrestriern zusammensetzen, ihre ganz spezifischen Ziele, als sie zu ihrer großen Reise aufbrechen. Doch während es den meisten Vironauten nur um das Abenteuer geht und darum, neue Bereiche des Kosmos zu erleben, geht es Perry Rhodan um seine Aufgabe. Er sucht Eden II zu aktivieren - DAS LETZTE CHRONOFOSSIL...

1.

Hier stand er nun endlich, auf Eden II, dem Ziel all seiner Bemühungen so nahe wie nie zuvor. Er, der Herr der Elemente.

In der Maske des Gurus Magus Coyaniscatsi hatte er sich eingeschlichen, und er hatte sie alle überrumpelt: Die Raumfahrer aus der Milchstraße, den Terraner Perry Rhodan -und vor allem ES, diese Superintelligenz, die ihm ein Dorn im Auge war.

ES war keine Gefahr mehr. Die zwanzig Virenschiffe hatten sich in Nega-Psis verwandelt. Die von den psionischen Wirbelfeldern ausgehende Schockwirkung lahmte die Raumfahrer, und sie lahmte auch ES und machte ihn hilflos. Diese Schockwirkung zwang die Superintelligenz, sich mental und materiell zu entäußern, ihre Geschöpfe freizugeben. In Scharen tauchten die Konzepte überall auf Eden II auf. Sie strebten dem Rand der Planetenfläche entgegen, und keines von ihnen würde seinem Schicksal entgehen.

Der Herr der Elemente wußte das. Die Schlacht war bereits gewonnen. Niemand war mehr da, der ihm Widerstand leisten konnte. Er brauchte nur noch den Bewußtseinskern der Superintelligenz zu suchen und zu finden, was keine Schwierigkeiten mit sich bringen würde. Und dann...

Er bedachte die apfelgroße, grüne

Die Hauptpersonen des Romans:

Qesil - Sie sucht den Herrn der Elemente, um ihn zu bekämpfen.

VAupwtir-Der Herr der Elemente auf EDEWI. Shrou - Ein ehemaliger Kopfjäger.

Tako Kakuta und Kttai Ishibashi-Die Altmutanten im Sog der Nega-Psis.

ES - Die Superintelligenz in höchster Not.

Perry Rhodan - Der Terraner mißachtet alle Warnungen.

Kirstallkugel mit einem flüchtigen Blick und verstaute sie in einer Tasche seiner weißen Robe. Es würde einfach sein, und es würde schnell gehen. Beinahe zu schnell und zu leicht nach der langen Zeit der Vorbereitung.

Er konnte sich den Luxus erlauben, sich Zeit zu lassen,-um sich zu erinnern. Es war - so meinte er - der rechte Augenblick dafür. Und es war auch der rechte Ort.

Er stand auf dem Gipfel, sowohl in der Realität, als auch im übertragenen Sinne. Er hatte den Gipfel seiner Macht erreicht -zumindest würde das der Fall sein, wenn er ES den Gnadenstoß versetzt hatte, aber das war eigentlich nur noch eine Formalität. Er konnte gut noch ein wenig

damit warten. Und er stand auf einem wirklichen Gipfel, einem gigantischen Berg nahe dem Zentrum von Eden II.

Tief unter ihm verdeckte eine dichte Wolkendecke, das Land, und nur dieser eine Gipfel ragte daraus hervor.

Dem Herrn der Elemente erschien dies wie ein Gleichnis.

Er lehnte sich an einen Felsen und erinnerte sich. Das Zeitalter der Barbarei. Vor rund einhundert Millionen Jahren war auf Aupert, dem zweiten von insgesamt sieben Planeten der Sonne Aupertir in der Galaxis K'aan das humanoide Volk der V'Aupertir entstanden. Ein wildes, kämpferisches Volk, das sich am Anfang seiner Entwicklung mehr von seinen Instinkten als von seinem Verstand leiten ließ. Aber diese wilden Barbaren errichteten eine primitive Zivilisation, und nach Jahrtausenden erreichten sie einen wissenschaftlich^ technischen Stand, der es ihnen er*-laubte, die Planeten ihres Sonnensystems anzufliegen und Eingriffe in das Erbgut vorzunehmen.

Damit begann eine neue Epoche:

Das Zeitalter der Eroberer.

Genetische Veränderungen und Manipulationen veränderten das Volk der VAupertir. Sie besiedelten fremde Planeten und paßten sich deren Bedingungen an. Ihre Geschichte war nach wie vor kriegerisch, denn viele jener Planeten, nach denen sie griffen, waren bereits bewohnt. Sie führten Krieg gegen nicht-humanoid Völker, aber auch gegen solche, die ihnen sehr ähnlich sahen. Als das Zeitalter der Eroberer vorüber war, beherrschten die VAupertir die Galaxis K'aan vollständig.

Es folgte

das Zeitalter der Wissenschaft

Jahrzehntausende kultureller Blüte, aber auch Kriege mit anderen Sternenreichen. Nachbargalaxien wurden erobert und kolonisiert. Die V'Aupertir steigerten künstlich ihre Intelligenz und bezahlten dafür mit einem Rückgang der Instinkte. Längst gab es gravierende Unterschiede zwischen den „echten“ VAupertir, die den Planeten Aupert bewohnten, und ihren Abkömmlingen, die sich dem Leben auf fremden Planeten angepaßt hatten. Diese Epoche mündete in Stagnation und Zerfall. Es begann

das Zeitalter der ersten Stille.

Der Ursprungsplanet Aupert war bei den Abkömmlingen des Volkes der VAupertir in Vergessenheit geraten - nicht ohne Zutun der „echten“ VAupertir, die sich in eine freiwillige Isolation begeben hatten. Während ihre Nachkommen unverdrossen überall im Universum immer neue Kolonien gründeten und sich dabei den Gegebenheiten immer neuer Planeten anpaßten, wandte sich das Interesse der „echten“ V'Aupertir metaphysischen und philosophischen Themen zu. Ihre gesteigerte Intelligenz und die phantastische Technik, über die sie geboten, führten sie nach dem Zeitalter der Stille in das Zeitalter der Wanderung*

in dem die VAupertir ihren Ursprungsplaneten für immer verließen und in fliegenden Städten das All durchkreuzten. Sie perfektionierten ihre technischen Hilfsmittel bis zu einem Stand, an dem körperliche Betätigungen praktisch nicht mehr notwendig waren, und sie zogen die Konsequenzen, indem sie durch genetische Eingriffe ihre Intelligenz auf Kosten der körperlichen Entwicklung bis ins Extrem steigerten. Aber nicht nur ihre Intelligenz, sondern auch ihre sonstigen geistigen Fähigkeiten wuchsen, und sie entdeckten eine neue, psionische Welt. Ihre Sucht nach Erkenntnis trieb sie durch die Weiten des Universums, und oft entdeckten sie auf ihren Reisen Zivilisationen und Sternenreiche, die von ihren eigenen Nachkommen errichtet worden waren. Sie beeinflußten viele von ihnen, griffen in ihre Entwicklung ein, und doch trieb es sie immer weiter. Nirgends fanden sie Ruhe.

Es war eine große Zeit, die Millionen von Jahren währte, und der Herr der Elemente erinnerte sich gerne an sie - viel lieber, als zum Beispiel an das Zeitalter der Barbarei.

Das Problem Eden II war gelöst. Mit der endgültigen Zerstörung der Superintelligenz ES konnte er noch etwas warten. ES würde um so schwächer sein, je länger die Nega-Psis wirken konnten.

Der Herr der Elemente hatte Zeit.

Er starrte hinab auf die wirbelnden Wolkenmassen und beschwörte Bilder aus längst vergangenen Tagen

aus seinem Gedächtnis herauf. Bilder von gigantischen Städten, die das Universum durchkreuzten, auf der Suche nach Erkenntnissen über den Aufbau und den Sinn des Universums ...

2.

Gesil betrat den Boden von Eden II zögernd, beinahe ehrfürchtig.

Sie landete in einer grauen Ebene, die sich scheinbar endlos nach allen Seiten erstreckte. In dieser Ebene gab es weder Pflanzen noch Tiere. Nichts regte sich, nirgends unterbrach auch nur ein Felsen oder ein Hügel die Monotonie dieser Landschaft. Das Licht war grau und trübe. In weiter Ferne, verschwommen im Dunst, glaubte Gesil, die Umrisse einer gigantischen Stadt erkennen zu können.

Sie wollte sich gerade in diese Richtung begeben, als eine Gestalt vor ihr aus dem Nichts erschien. Die Gestalt war unzweifelhaft menschlicher Herkunft, aber sie blieb blaß und durchscheinend wie ein Gespenst.

„Wer bist du?“ fragte Gesil. „Hat ES dich zu mir geschickt?“

Sie hoffte, daß es so war, denn sie konnte Hilfe gebrauchen. Sie trug den Impuls-Aktivator bei sich, einen zwei Meter langen Speer aus schwarzem Metall mit einer fingerlangen Spitze aus violett strahlendem Sextagonium. Der Impuls-Aktivator war Teil der parley tischen De-volutions-Komponentenwaffe, die -wenn alles gut ging und die Parley ter sich nicht verrechnet hatten - den Herrn der Elemente vernichten sollte. Aber um den Aktivator einsetzen zu können, mußte Gesil zunächst einmal wissen, wo sie den Herrn der Elemente finden konnte - von einigen anderen Schwierigkeiten, die sich wahrscheinlich ergeben würden und über die sie lieber gar nicht erst nachdachte, einmal ganz abgesehen.

Ein kaum erkennbarer Mund bewegte sich in dem durchscheinenden Gesicht.

„Hilf mir!“ bat der Fremde so leise, daß Gesil ihn nur mit äußerster Mühe verstehen konnte, obwohl es totenstill in der Ebene war.

Sie schluckte ihre Enttäuschung hinunter und sagte sich, daß sie es hätte wissen müssen. Die Nega-Psis mit ihren Schockimpulsen hatten die Besatzung der BASIS und offensichtlich auch ES gelähmt. Das halbstoffliche Wesen war zweifellos ein Konzept. Die Konzepte aber waren Teile von ES und unterlagen damit ebenfalls dem Einfluß der Nega-Psis.

Gesil verspürte den Wunsch, dem Konzept den Rücken zu kehren und das zu tun, weshalb sie hierher gekommen war: den Herrn der Elemente zu suchen. Aber sie unterdrückte diesen Impuls. Noch konnte sie nicht ausschließen, daß das Konzept eine Aufgabe im Sinn von ES zu erfüllen hatte - und abgesehen davon machte diese Gestalt einen bejammernswerten Eindruck.

„Ich werde dir gerne helfen“, versicherte sie. „Sage mir, was ich für dich tun kann.“

Noch während sie sprach, verspürte sie einen Impuls von Ärger und Ungeduld, aber sie blieb stehen und wartete.

*

„Etwas zieht mich dorthin“, wisperte das Konzept klagend und deutete mit seiner kaum erkennbaren rechten Hand auf eine Stelle am verhangenen Horizont. „Es ist etwas, wovor ich mich fürchte. Es hat mich von ES entfernt, und es wird mich auch von Eden II entfernen. Es wird mich aufsaugen.“

„Es ist ein Nega-Psi“, erklärte Ge-sil. „Ein psionisches Wirbelfeld. Es gibt zwanzig davon. Sie haben einen Ring um Eden II gebildet.“

„Um ES zu vernichten“, vermutete das Konzept. „Und uns dazu.“

„Ja.“

.Aber ich will nicht zu-diesem Nega-Psi!“

„Dann geh einfach nicht hin. Kämpfe dagegen an!“

„Ich werde es versuchen“, wisperte das Konzept. „Aber es zieht an mir.“

„Du mußt versuchen“, begann Ge-sil, verstummte aber abrupt. Das Konzept hatte ihr den Rücken zugewandt. Mit weiten Sprüngen rannte es dem Horizont entgegen. Dabei wurde es immer deutlicher

sichtbar.

„Du mußt dich dagegen wehren!“ schrie sie, so laut sie konnte. „Komm zurück!“

Das Konzept schien sie nicht zu hören. Es rannte mit großer Geschwindigkeit und ohne erkennbare Mühe dahin. Wenn man genauer hinsah, schien es sogar, als würde es die

Oberfläche der Ebene kaum berühren. Seine Sprünge waren so weit und leicht, daß Gesil unwillkürlich die Kontrollen ihres SERUNS zu Rate zog. Die Schwerkraft war jedoch unverändert. Als sie wieder aufsah, war das Konzept nur noch ein winziger, hüpfender Punkt in der Weite der Ebene. Gesil blieb unbeweglich stehen und lauschte in sich hinein. Sie spürte einen Impuls der Zufriedenheit, und sie erschrak darüber.

„So darfst du niemals denken“, sagte sie laut. „Ich weiß, daß ich eine Aufgabe habe und es mir eigentlich nicht erlauben kann, mich mit den Nöten eines einzelnen Konzepts aufzuhalten, wenn es um das Ganze geht. Aber es ist ein Wesen, das sich in Not befindet. Ich mußte wenigstens versuchen, ihm zu helfen!“

Sie erhielt keine Antwort, aber anstelle von Zufriedenheit empfand sie Furcht und eine Andeutung von Schuldbewußtsein.

„Wir müssen es allerdings auch nicht gleich übertreiben“, bemerkte sie halblaut.

Das Schuldbewußtsein blieb.

„Wie du meinst“, sagte sie nachdenklich. „Vielleicht ist es sogar ganz gut so.“

Sie musterte die Ebene, und während sie sich langsam im Kreis drehte, erkannte sie hier und da Konzepte, die langsam materialisierten und sich noch während der allmählichen Verstof f lichung in Richtung auf das nächste Nega-Psi in Bewegung setzten. Keines dieser Wesen traf Anstalten, sich Gesil zu nähern oder sie wenigstens auf sich aufmerksam zu machen.

„Es ist offensichtlich kein Bote von ES dabei“, murmelte sie. „Falls ES überhaupt noch in der Lage ist, Boten zu senden...“

Sie hörte hinter sich ein Geräusch und drehte sich blitzschnell um. Ein voll stoffliches Konzept rutschte über den steinigen Boden der Ebene und bremste mühsam seinen schnellen Lauf.

„Geh in die Stadt!“ rief es Gesil zu.

Dann verlor es den Halt, stürzte zu Boden und blieb besinnungslos liegen.

„Das war offenbar ein Bote“, sagte Gesil erschüttert.

Abermals lauschte sie in sich hinein. Sie verspürte das Bedürfnis, dem Hinweis zu folgen und auf dem schnellsten Weg die Stadt anzusteuern. Es war ein vages Gefühl, nicht mehr und nicht weniger. Aber es war vorhanden.

„Nun mal langsam“, sagte sie. „Wir werden in die Stadt gehen, aber es hat keinen Sinn einfach loszurasen! Wir wissen noch nicht einmal, welche Stadt gemeint ist und wo sie liegt.“

Aber das stimmte nicht. Und sie wußte das.

Es gab nur eine Stadt, die in Frage kam: Jene, deren verschwommene Umrisse sie am Horizont erkennen konnte.

„Na schön“, murmelte sie. „Aber wir werden diesen Burschen nicht einfach zurücklassen. Er ist bewußtlos, aber wenn er wieder zu sich' kommt, kann er uns vielleicht weitere Hinweise geben.“

Sie spürte keinerlei inneren Widerstand. Also setzte sie die technischen Möglichkeiten des SERUNS ein, hob das Konzept auf und steuerte mit hoher Geschwindigkeit die ferne Silhouette der Stadt an.
*

Es war eine merkwürdige Stadt, mit riesigen turmartigen Gebäuden und engen, unebenen Straßen, die von hohen Mauern begrenzt wurden. Die hinter den Mauern liegenden Höfe und Plätze waren völlig leer. Nirgends gab es Spuren dafür, daß diese Stadt jemals bewohnt gewesen war. Nicht einmal Abfälle irgendwelcher Art waren zu sehen.

„Keine Konzepte“, sagte Gesil zu sich selbst, nachdem sie den Fremden auf dem Dach eines Gebäudes abgelegt hatte. „Niemand, der mir Auskunft geben kann. Er kann unmöglich diese Stadt gemeint haben!“

Sie lauschte in sich hinein und spürte ein Echo voll bohrender Ungeduld. Unwillkürlich nickte sie. „Keine Angst“, sagte sie leise. „Ich werde ihn schon zum Sprechen bringen.“ Der Fremde lag auf dem harten Boden des Daches, und er war nur an einigen Stellen ein wenig durchscheinend, aber er machte einen recht materiellen Eindruck. Zumindest war er soweit vorhanden, daß Gesil ihn an den Schultern fassen und schütteln konnte. Er reagierte jedoch nicht darauf.

„Was nun?“ fragte sie sich. „Ich kann ihm doch kein Medikament geben – wer weiß, wie das auf ihn wirkt. Am Ende springt er mir noch vom Dach!“

Niemand antwortete ihr.

Sie trat an den Rand des Daches und sah sich um.

Unter ihr, in den engen, steinigen Straßen, die eher wie schmale, von Wasser gegrabene Canons als wie Verkehrswege aussahen, rührte sich noch immer nichts. Draußen, in der Ebene, hatte sich dichter Nebel erhoben, der alles verdeckte, was es möglicherweise zu sehen gegeben hätte.

Ratlos sah sie das Konzept an. Es handelte sich um einen älteren Mann mit dunkler Hautfarbe und einem dichten, tiefschwarzen, krausen Bart. Sie zerbrach sich den Kopf darüber, ob sie ihn – in irgendwelchen alten Aufzeichnungen vielleicht – schon einmal gesehen hatte und ob ihm eine besondere Bedeutung zukam, aber sie konnte sich beim besten Wollen an nichts dergleichen erinnern.

Ungeduldig wartete sie geraume Zeit, blickte immer wieder auf die Stadt hinab und hoffte auf ein Zeichen, einen Hinweis – auf irgend etwas. Aber es geschah nichts.

Als sie sich wieder einmal umdrehte, um nach dem Konzept zu sehen, war der Fremde verschwunden. Er konnte keineswegs aufgewacht und davongegangen sein – er hatte sich offenbar einfach aufgelöst.

„Wunderbar“, sagte Gesil sarkastisch. „Wir haben unsere Zeit verschwendet – das ist alles.“

Aber ein deutliches Gefühl sagte ihr, daß dies doch nicht alles sein konnte. Das Konzept hatte ihr gesagt, sie solle in die Stadt gehen. Es mußte einen Grund dafür gehabt haben.

Vielleicht war doch eine andere Stadt gemeint?

Wieder stieg kribbelnde Ungeduld in ihr auf, aber dieses Gefühl stammte nicht aus ihr selbst, und sie wußte das. Es war ihr ungeborenes Kind, das sich auf diese Weise bemerkbar machte.

„Warte doch“, bat sie. „Du mußt Geduld haben. Es geht eben nicht immer alles so, wie man sich das denkt!“

Aber die Ungeduld war so stark, daß sie das Dach schon verließ, noch bevor sie den letzten Satz beendet hatte.

Sie überquerte mehrere Straßenschluchten, aber überall bot sich ihr dasselbe Bild – diese Stadt war ohne Leben. Und es gab hier nicht nur keine Konzepte, sondern auch keine Pflanzen und Tiere. Nur diese sterilen Höfe zwischen hohen Mauern und' die Turmbauten.

„Mir reicht es“, sagte sie schließlich. „Hier werden wir keinen Hinweis darauf finden, wo sich der Herr der Elemente versteckt hält.“

Und dann dachte sie, daß sie offenbar verwirrter war, als sie sich selbst gegenüber zugeben mochte, denn selbstverständlich hatte der Herr der Elemente überhaupt keinen Grund, sich zu verstecken. Er hatte den Sieg bereits so gut wie in der Tasche, und es war höchst fraglich, ob er sich selbst durch die Waffe der Parley ter noch aufhalten ließ. Vielleicht stand er schon jetzt direkt vor dem Ziel und holte zum letzten Schlag aus.

Was konnte sie, Gesil, schon gegen dieses unheimliche Wesen ausrichten?

Sie war zu verwirrt, zu verunsichert, um einen solchen Kampf aufzunehmen und bestehen zu können. Sie konnte sich nicht auf den Herrn der Elemente konzentrieren. Ihre Gedanken irrten immer wieder ab. Schon wieder dieser Impuls der Ungeduld.

„Ich beeile mich ja!“ wehrte sie ärgerlich ab. „Aber das hat doch alles keinen Sinn. Wir sollten an einer anderen Stelle suchen oder die Konzepte fragen. Ja, ich glaube, daß das die beste Idee ist: Wir gehen dorthin, wo möglichst viele von ihnen sind. Wir werden schon jemand finden, der uns sagen kann, wo wir zu suchen haben.“

Sie spürte Trotz und Widerstand.

„Schon gut, ich setze die Suche fort“, murmelte sie resignierend. „Aber wenn wir hier nichts

finden, was uns weiterhelfen kann, müssen wir uns etwas anderes einfallen lassen."

Sie fragte sich, ob ihr Kind überhaupt verstand, was sie sagte, aber dieser Gedanke zog einen solchen Rattenschwanz von Überlegungen und Befürchtungen nach sich, daß sie es vorzog, nicht länger darüber nachzugrübeln.

Irgendwann würde sie sich all diesen Fragen und Ängsten stellen müssen, und das war ihr auch klar. Aber sie mußte sich Zeit damit lassen. Nur wenn sie in aller Ruhe und ohne äußere Belastungen darüber nachdenken konnte, würde sie zu einem akzeptablen Ergebnis kommen - falls das überhaupt möglich war.

Sie stutzte, als sie schräg rechts in einem der Höfe einen grünen Fleck entdeckte. Kurz entschlossen steuerte sie darauf zu.

Als sie näherkam, bot sich ihr ein erstaunliches Bild.

Der größte Teil des riesigen Hofes war steril wie alles in dieser Stadt. In einer Ecke jedoch wuchsen große, alte, knorrige Bäume.

Als Gesil dicht vor der bewachsenen Fläche landete, drang ihr der Geruch nach Erde, Laub und Krautern in die Nase. Zwischen den Bäumen wuchsen Gras und bunte Blumen. Ein schmaler Trampelpfad führte in jene Richtung, in der die Mauern in einem flachen Winkel aneinanderstießen. Gesil betrat den , Pfad nur zögernd und vorsichtig,

aber schon nach wenigen Schritten verflog ihr Mißtrauen.

Dieser Pfad führte in eine andere Welt voller Schönheit und Harmonie. Selbst die Mauern, die die höchsten Bäume weit überragten, wirkten in diesem Teil des Hofes nicht steril und abweisend. Sie ähnelten eher natürlichen Felswänden, die von unzähligen Pflanzen besiedelt waren. Es war fast unvorstellbar, daß in dieser absolut sterilen Stadt eine solche Oase existieren konnte.

Gesil vernahm das Plätschern von Wasser und schritt schneller aus. Als sie unter den Bäumen hervortrat, entdeckte sie auf der anderen Seite einer blumenbewachsenen Lichtung ein merkwürdiges, kleines Steinhaus, das sich vor der hoch aufstrebenden Mauer und den im Hintergrund sichtbaren Turmbauten sehr sonderbar ausnahm. Ein kleiner Bach entsprang der Wand nahe dem Haus, floß über die Lichtung und verlor sich im Halbdunkel unter den Bäumen.

„Ist jemand da?“ rief Gesil halblaut.

Niemand antwortete.

Sie ging weiter, erreichte das Haus und stieß die hölzerne Tür auf. Ein schauerliches Knarren ließ sie zusammenzucken.

„Hallo!“ rief sie nervös.

Nichts.

Sie betrat das Haus und bückte sich unwillkürlich, denn der Raum hinter der Tür war kaum zwei Meter hoch. Dicke Balken bildeten die Dek-ke, und an diesen Balken hingen allerlei Gegenstände, gebündelte Krauter und sonstiger Kirmskram. Eine riesige Suppenkelle war darunter, an der Gesil sich den Kopf stieß -es dröhnte, wie von einem Gong.

„Ich glaube, es ist niemand zu Hause“, murmelte sie und wollte sich abwenden.

Ein Stich der Ungeduld - dies war der Ort, an dem ein Bote warten mochte, jener Ort, den das Konzept gemeint hatte.

„Hier gibt es höchstens Spinnen und Mäuse“, sagte Gesil ärgerlich. „Ich glaube nicht, daß sie zu einem Plausch aufgelegt sind.“

Es waren aber weder Spinnen noch Mäuse zu sehen. Statt dessen entdeckte sie eine niedrige Tür, die in einen Nebenraum führte.

Auch diese Tür knarrte gräßlich.

„Eine Kanne Öl wäre hier sicher angebracht“, meinte Gesil und blickte in das winzige Gelaß.

Drinnen war es fast finster. Das . einzige Fenster war klein und schmutzig und wies auf die massive Mauer hinter dem Haus - da kam fast kein Licht hindurch. Es roch dumpf, nach Staub und Moder. In einer Ecke raschelte es.

„Hier ist auch niemand“, meinte Gesil und wollte die Tür wieder schließen. Ein Impuls veranlaßte sie jedoch, noch einen Augenblick zu warten.

Es raschelte wieder, diesmal länger und lauter.

„Wer bist du?“ fragte Gesil vorsichtig. „Komm heraus!“

„Wünsche dir das lieber nicht“, sagte eine spöttische Stimme hinter ihr. „Ich nehme an, es ist ein Kalag. Giftige, kleine Biester sind das, boshaft und bissig. Komm weg von hier!“

Das Geraschel wurde heftiger, und ein kichernder Laut erklang.

„Kalag, Kalag“, schwatzte eine geschäftige, dünne Stimme, und ein pelziges Wesen mit langen, spitzen

Ohren hoppelte über den schmutzigen Boden auf Gesil zu. „Kalag lieb, Kalag streicheln, lieb streicheln. Komm, streicheln!“

Das Wesen blieb vor Gesil sitzen und kratzte sich ausgiebig hinter dem rechten Ohr. Dann blickte es von schräg unten zu ihr auf, mit kleinen, feuchten, sehr schwarzen Augen.

„Streicheln?“ wiederholte es fragend und ein wenig melancholisch.

„Und dieses Wesen soll gefährlich sein?“ fragte Gesil, ohne sich umzudrehen..

„Es beißt!“ warnte die spöttische Stimme hinter ihr.

„Kalag lieb!“ versicherte das Pelzwesen prompt.

Der Kalag war etwa doppelt so groß wie ein terranisches Kaninchen, und er wirkte sehr possierlich. Gesil verspürte den plötzlichen Wunsch, das Tier hochzuheben.

„Ö nein!“ sagte sie energisch. „Das geht zu weit!“

Sie trat einen Schritt zurück. Der Kalag richtete seine langen Ohren auf und zwitscherte - es klang sehr freundlich. Gesil zögerte.

„Kalag lieb“, behauptete das Tier noch einmal. Dann schnellte es in die Höhe und sprang Gesil mitten ins Gesicht. Sie spürte nadelspitze Krallen an ihrem Hals. Große, scharfe Zähne schnappten direkt vor ihrer Nase zu.

Instinktiv hatte sie jedoch im glei^ chen Augenblick die Hände gehoben und das Tier gepackt. Es war schwer und zappelte heftig.

„Kalag lieb, lieb!“ schrie es wutentbrannt, während es sich nach besten Kräften bemühte, Gesils Handgelenke zu erreichen. Seine kräftigen Kiefer schnappten wie Rattenfallen auf und zu.

„Ja, sehr lieb“, keuchte Gesil sarkastisch. „Verschwinde, du Giftzwerg!“

Sie warf den Kalag in die Ecke zurück, aus der er gekommen war. Er schwatzte zornig vor sich hin, während sie hastig den Rückzug antrat.

Erst jetzt hatte sie Gelegenheit, sich mit dem Fremden zu befassen, der so plötzlich aufgetaucht war. Er stand am Eingang und hielt ihr die Tür auf. Sie sah ihn nur als dunkle, leicht gebeugte Silhouette vor dem hellen Hintergrund der blühenden Lichtung.

Der Kalag war schon wieder im Anmarsch, unablässig versichernd, wie lieb er sei. Nach jedem dritten Wort schnatterte er wütend. Glücklicherweise war er recht tapsig und unbeholfen, und er bewegte sich so langsam vorwärts, daß Gesil und der Fremde das seltsame Haus längst verlassen hatten, als er die Tür erreichte.

„Hat er dich gebissen?“ fragte der Fremde besorgt.

„Nein“, murmelte Gesil und betastete ihren Hals. „Aber gekratzt.“

„Das ist nicht schlimm“, erklärte der Fremde gelassen. „Die Krallen sind harmlos. Nur die Zähne enthalten Gift.“

„Entzückend“, murmelte Gesil. „Was ist das für ein Bursche? Wie kommt der hierher?“

„Ich nehme an, daß er aus dem Zoo entwischt ist.“

„Zoo?“ fragte Gesil verblüfft.

„Wir nennen es so. Es ist eine Sammlung von Tieren und Pflanzen aus verschiedenen Galaxien. ES dürfte ein wenig die Kontrolle darüber verloren haben.“

„Aber dieser Kalag ist doch offen-

sichtlich kein Tier - er gehört nicht in einen Zoo. Er ist intelligent, und er spricht.“

„Das scheint nur so. Er plappert nach. Kalags sind Raubtiere, aber sie sind normalerweise nicht schnell genug, um eine Beute zu erwischen. Sie entnehmen den Gedanken ihrer Opfer, auf welche Weise sie sie beruhigen können. Sie machen ihre Opfer auf diese Weise unvorsichtig, und sie sind sehr erfolgreich dabei. Du solltest in Zukunft vorsichtiger sein. Es dürfte noch allerlei anderes Getier unterwegs sein.“

Gesil wollte ihm erklären, daß sie durchaus vorsichtig war - es war ihr Kind, das diese Kreatur falsch eingeschätzt hatte - aber sie ließ es bleiben. Es war schwierig genug, selbst damit zurechtzukommen. Unmöglich, es einem Fremden erklären zu wollen.

„Bist du der Bote, den ich in dieser Stadt treffen sollte?“ fragte sie statt dessen.

„Bote?“ Der Fremde sah sie erstaunt an. „Nein, ich bin kein Bote. Du wirst auch keinen finden, der eine solche Funktion erfüllen könnte.“

„Aber ich dachte, du kommst von ES!“

„Sicher komme ich von ES. Woher sollte ich auf diesem Planeten wohl auch sonst kommen?“

„Aber du hast keine Botschaft, die du mir überbringen sollst“, stellte Gesil fest - mehr für ihr Kind, das -vielleicht - besser verstand, wenn sie die Dinge klar aussprach, anstatt sie nur zu denken.

„ES sendet keine Botschaften mehr. ES ist außer Gefecht gesetzt. Gelähmt. Es gibt keine Möglichkeit mehr, mit ihm in Verbindung zu treten.“

„Kann es nicht vielleicht wenigstens ein paar Konzepte geben, die doch noch dazu imstande sind?“

„Nein. Wenn die Verbindung weg ist, dann ist sie eben weg. E4 betrifft uns alle in gleichem Maß.“

„Aber du bist zumindest nicht auf dem Weg zu den Nega-Psis!“

Der Fremde blickte nachdenklich in die entsprechende Richtung.

„Noch nicht“, stimmte er zu. „Aber ich fürchte, ich werde früher oder später nachgeben müssen. Übrigens, ich heiße Shrou - mein Nachname wird dich kaum interessieren.“

„Warum kannst du dem Sog der Nega-Psis widerstehen?“ wollte Gesil wissen, nachdem sie sich vorgestellt hatte.,

„Ich schätze, das ist reine Willenssache“, erklärte Shrou düster. „Ich wehre mich einfach, dagegen.“

„Das tun andere auch, aber sie sind nicht so erfolgreich dabei wie du.“

Shrou lächelte schief. Er war groß und hager, und obwohl er eine sehr helle Hautfarbe hatte, wirkte er düster. In seinen Augen lag ein seltsames, fanatisches Glühen.

„Ich habe noch nie das getan, was alle anderen tun - nur weil es der Mode entspricht“, erklärte er schleppend. „Ich bin ein Außenseiter, verstehst du?“

„Du bist ein Konzept!“

„Ja, und dagegen kann ich leider nichts tun. Aber niemand kann mich dazu zwingen, diesen Zustand auch noch zu mögen. Ich ziehe es vor, körperlich zu existieren.“

„Das hört sich an, als wärst du mit dem derzeitigen Zustand eigentlich ganz zufrieden!“

„Du hast es erfaßt. Nur dieser Sog stört mich. Gibt es etwas, womit man ihn ausschalten kann?“

„Ich habe eine Waffe...“, begann Gesil und erinnerte sich dann voller Schrecken. „Ich habe sie in der Hütte gelassen!“

„Dann mußt du sie eben holen“, stellte Shrou gelassen fest. „Ich halte dir die Tür auf!“

„Zu freundlich“, murmelte Gesil und betrachtete die Tür mit großer Abneigung. Sie konnte den Kalag deutlich hören - er kratzte mit seinen scharfen Krallen am Holz und schwatzte unaufhörlich vor

sich hin.

„Er ist sehr wütend“, meinte Shrou. „Sei vorsichtig, sonst erwischst er dich doch noch.“

„Zu zweit könnten wir leichter mit ihm fertig werden“, meinte Gesil, obwohl sie wenig Hoffnung hatte.

„Wahrscheinlich“, stimmte Shrou prompt zu. „Aber ich habe nicht die Absicht, mich von dem Biest beißen zu lassen. Du warst es, die die Waffe vergessen hat!“

„Und es geht unter anderem um deine Existenz!“ konterte sie ärgerlich.

„Wenn der Kalag mich erwischte, ist es zehn Minuten später aus mit mir“, erwiderte Shrou nüchtern.

„Andernfalls halte ich es aber noch ein paar Tage aus. Ich ziehe das größere Stück von der Torte vor, wenn du erlaubst. Im übrigen würde ich mich an deiner Stelle ein bißchen beeilen. Dieses Gerede führt zu nichts.“

JDas ist mir vielleicht ein Held!“ dachte Gesil und schüttelte innerlich den Kopf über dieses Konzept. Aber sie mußte sich mit den Gegebenheiten abfinden.

Sie hoffte, daß sie, alsbald auf andere, ebenso widerstandsfähige, dabei aber hilfsbereitere Konzepte treffen würde;

Shrou stieß vorsichtig die Tür auf.

Der Kalag versicherte mit zornigem Geschrei, wie friedlich er sei, schoß um die Ecke und schnappte nach Shrous Stiefeln. Das Konzept schüttelte das pelzige Wesen hastig ab und trat die Flucht an. Gesil packte die günstige Gelegenheit beim Schöpf, sprang in die Hütte und sah sich hastig um.

Da lag der speerförmige Teil der porleytischen Komponentenwaffe, mitten auf dem schmutzigen Fußboden, und ein faustgroßes Pelzbündel hockte daneben und fiepte durchdringend.

Es gab Gesil einen Stich, als ihr bewußt wurde, daß dies ein junger Kalag war, praktisch noch ein Baby, noch nicht imstande, verständliche Laute zu formen. Das Verhalten des erwachsenen Tieres bekam plötzlich ein anderes Gewicht - es war gar nicht bösartig, sondern es bemühte sich verzweifelt, in dieser leeren, gigantischen Stadt, in der es sonst kein Leben gab, Futter für sein Junges zu beschaffen.

Von draußen nahte mit lautem „Kalag lieb [“-Geschrei die Mutter des Pelzbündels. Gesil zwang sich zu praktischem Denken - Gefühlsausbrüche waren hier fehl am Platz.

Sie nahm die speerförmige Waffe, darauf bedacht, dem Pelzbündel nicht zu nahe zu kommen. Die Tür war gerade im Begriff, sich knarrend zu schließen. Sie riß sie auf, sah die Kalag-Mutter auf sich zukommen und huschte hastig an ihr vorbei. Das Tier warf sich herum und versuchte, unbeholfen hoppelnd, seine Beute zu verfolgen.

„Tut mir leid“, sagte Gesil leise.

Dann kam ihr ein Gedanke. Sie holte einen Konzentratriegel aus der Tasche und warf ihn der Kalag-

Mutter zu. Das Tier stutzte und schnüffelte aufgereggt, setzte die Verfolgung dann aber fort.

Natürlich hatte es keine Chance, Gesil zu erreichen, denn es war einfach zu langsam.

Unter den Bäumen, in sicherer Entfernung, hockte Shrou auf dem grasbewachsenen Boden und inspizierte seine Füße.

„Ich hatte noch mal Glück“, stellte er fest. „Das Biest hat die Stiefel fast durchgebissen, aber die Zähne sind nicht bis an meine Haut gekommen. Und wie ist es mit dir?“

Dabei betrachtete er Gesil von oben bis unten, als überlege er bereits, welche Teile ihrer Ausrüstung ihm von Nutzen sein könnten.

„Ich habe eine schlechte Nachricht für dich“, sagte Gesil grob. „Ich bin davongekommen.“

Shrou warf den Kopf zurück und lachte.

„Wir sollten sehen, daß wir von hier verschwinden“, verkündete er, nachdem er seiner Heiterkeit lange genug freien Lauf gelassen hatte. „Diese Biester sind ziemlich hartnäckig. Übrigens - es war ein sinnloser Versuch, ihn mit Konzentraten füttern zu wollen. Kalags nehmen nur lebende Nahrung an.“

„Ach nein. Und womit werden sie in diesem komischen Zoo gefüttert?“

„Mit ungehorsamen Konzepten, natürlich“, behauptete Shrou spöttisch.

Gesil wußte, daß es ein Scherz sein sollte, aber die gedanklichen Assoziationen, die sich ihr aufdrängten, waren ziemlich unerfreulich. Sie spürte einen Anflug von Panik, der jedoch nicht aus ihrem eigenen Geist stammte.

„Wir sollten uns trennen“, sagte sie

schroff. »Ich glaube nicht, daß du mir helfen kannst“

„Sag das nicht! Ich kenne mich auf Eden II recht gut aus.“

„Auf einem Planeten, auf dem sich ohnehin alles laufend verändert?“

„Nun, ich bin immerhin imstande, mich zu orientieren, und das ist mehr, als du kannst. Du wirst noch merken, daß es gar nicht so einfach ist, sich hier zurechtzufinden. ES hat mich oft hier draußen herumlaufen lassen, das kann jetzt für dich von Vorteil sein.“

Sie gab keine Antwort, Sie war böse auf Shrōu, weil er ihr Kind erschreckt hatte und weil er feige und selbstsüchtig war. Sie wünschte sich, er würde einfach verschwinden, wie das Konzept auf dem Dach des Turmes. Aber Shrou blieb und stapfte an ihrer Seite durch das Halbdunkel unter den alten Bäumen, bis sie den sterilen Teil des Hofes erreichten.

„Ich trage einen SERUN, wie du wohl erkennen kannst“, sagte sie dann zu Shrou. „Ich werde jetzt starten. Ich kann dich nicht mitnehmen.“

„Du könntest schon, aber du willst nicht“, stellte das Konzept fest.

„So ist es“, sagte sie fest und hob vom Boden ab, steuerte über die Mauer hinweg einen Turm an und blickte erst wieder nach unten, als sie den Rand der Stadt erkennen konnte und wußte, wohin sie sich wenden mußte.

Shrou kam soeben hinter der Mauer hervor. Er stand auf einer kleinen Antigravschale, die er steil in die Höhe zog, und winkte ihr fröhlich zu.

„Den werden wir nicht so schnell los“, sagte Gesil seufzend zu sich selbst und zu ihrem Kind.

„Aber vielleicht ist er wirklich noch zu etwas nütze!“

3.

Sie hatte ein ungutes Gefühl, als sie dem Rand der Stadt entgegenflog. Irgend etwas stimmte nicht. Sie fühlte sich so unbehaglich, daß ihr beinahe übel wurde.

„Wohin willst du eigentlich?“ rief Shrou ihr von seiner Antigravschale aus zu.

„Ich suche den Herrn der Elernen* te!“ erwiederte sie.

„Ist das der Bursche, der ES lahmgelegt hat?“

„Er ist kein .Bursche“, sagte sie streng - Shrou hatte jetzt weit genug aufgeschlossen, daß sie sich in normaler Lautstärke verständigen konnten. „Er ist ein unglaublich mächtiges Wesen.“

„Wenn er genug auf dem Kasten hatte, um ES zu Lahmen, muß er das wohl tatsächlich sein“, gab Shrou zu. „Wo willst du nach ihm suchen?“

„Ich weiß nicht recht. Er will ES vernichten. Ich nehme an, daß es so etwas wie ein Zentrum gibt, aber vielleicht hat ES sich auch ein bestimmtes Versteck ausgesucht. Ich hatte gehofft...“

Sie brach ab. Es hatte sicher wenig Sinn, diesem eigensüchtigen Kerl gegenüber zuzugeben, daß sie auf seine Hilfe gebaut hatte.

„Der Herr der Elemente hat ES überrumpelt“, erklärte Shrou nüchtern. „Ich nehme nicht an, daß ES noch genug Zeit hatte, um über ein Versteck nachzudenken. Es ist auch nicht seine Art, sich zu verstecken. Wenn du mich fragst dann ist er im Zentrum von Eden II.“

„Das habe ich mir auch gedacht. Ich werde es zuerst dort versuchen.“

„Und warum fliegst du dann zum Rand?“

„Das tue ich doch gar nicht!“

„Aber doch. Ich hatte dir ja gleich gesagt, daß es gar nicht so einfach ist, sich hier zu orientieren. Wir müssen dort hinüber.“

Er deutete auf eine himmelwärts ragende Bergkette, eine Phalanx von Bergriesen, bei deren bloßem Anblick Gesil seltsam beklemmt zumute wurde. Dennoch wußte sie sofort, daß Shrou recht hatte - dort, und in keiner anderen Richtung, lag ihr Ziel.

„Wenn du das so genau weißt, hättest du es mir auch gleich sagen können!“ stieß sie ärgerlich hervor.

„Ich konnte es dir erst sagen, nachdem ich wußte, wohin du willst“, erwiederte Shrou gekränkt.

Sie verzichtete darauf, ihm mitzuteilen, daß er gar nicht gemeint war.

„Wie weit ist es noch?“ fragte sie.

Shrou sah sich im Fluge um.

„Rund viertausend! ünf hundert Kilometer“, stellte er fest. „An und für sich kein Problem...“

„Aber?“

„Wir werden noch ein paar Überraschungen erleben“, unkte Shrou. „ES ist schon sonst immer dafür gut, aber jetzt, wo die Dinge seiner Kontrolle entgleiten, wird es noch schlimmer sein. Denke an den Ka-lag.«

Gesil lächelte unwillkürlich. Wenn sie auf nichts Schlimmeres als ein paar aggressive Pelzknäuel stießen ...

„ES hat ein paar recht unangenehme Dinge in seine diversen Sammlungen aufgenommen“, warnte Shrou, und das hörte sich ausnahmsweise einmal sehr ernsthaft an.

„Da du solchen Wert auf deine körperliche Existenz legst, wirst du mich

sicher rechtzeitig warnen“, meinte Gesil leichthin.

Shrou machte ein seltsames Gesicht, äußerte sich jedoch nicht weiter dazu.

„Was warst du früher?“ fragte Gesil, während sie über die weite Ebene flogen. „Ich meine, bevor du ein Konzept geworden bist.“

„Ich habe dich schpn verstanden“, murmelte Shrou düster. „Warum willst du das wissen?“ *

„Damit ich dich besser einschätzen kann.“

„Wenn du es unbedingt wissen willst: In der Zeit der Aphüie war ich so etwas wie ein Kopfjäger, Ich habe Immune aufgespürt und zur Strecke gebracht Schockiert dich das?“

Gesil war nicht so leicht zu schok-kieren, und die Zeit der Aphilie lag weit in der Vergangenheit. Aber das ungeborene Leben in ihr war noch empfindlich und verletzbar. Sie spürte Abscheu und Angst in sich aufsteigen, und sie wünschte Shrou zum Teufel. Andererseits schien er sich hier wirklich auszukennen. Sie brauchte ihn - zumindest für eine kleine Weile.

„Es ist lange her“, sagte sie beruhigend. „Es spielt keine Rolle mehr. Kümmere dich nicht darum.“

„He!“ rief Shrou belustigt. „Du brauchst mich nicht zu trösten. Ich komme mit meiner Vergangenheit ganz gut zurecht.“

Sie schwieg und blickte angelegentlich nach unten, um sich und ihr Kind auf andere Gedanken zu bringen.

Aber unter ihr war nur die Ebene -brettflach, ohne Vegetation und ohne jedes Leben. In weiter Ferne bewegte sich eine dünne Kette winziger Punkte - Konzepte auf ihrer hoff-nungslosen Wanderung zum Rand, unterwegs zu einem der Nega-Psis, das sie für immer verschlingen würde. Als sie sich umdrehte, sah sie die alptraumhafte Stadt wie eine Insel aus steilen Felsen aus dieser Einöde ragen. Und vor ihr waren die Berge, die sich immer höher in den dunstigen Himmel zu recken schienen, je näher sie ihnen kam.

Es war nicht der Anblick, den Gesil sich gewünscht hätte.

„Eine sehr lustige Reisebegleitung bist du nicht gerade“, rief Shrou ihr nach einiger Zeit zu.

„Dies ist auch keine sehr lustige Reise“, gab sie zurück. „Falls du es nicht begriffen haben solltest: ich bin unterwegs, um den Herrn der Elemente zu vernichten und ES zu retten.“

„Ach, und du meinst, daß das leichter geht, wenn du mit todernster Miene daherkommst? Der Herr der Elemente wird deshalb bestimmt nicht vor dir zurückweichen. Womit willst du ihn überhaupt vernichten? Mit diesem komischen Speer?“

„Es ist kein Speer, sondern ein Teil des Devolators.“

„Hübscher Name“, brummte Shrou. „Aber was ist ein Devolator?“

„Eine Entwicklung der Porleyter. Eine speziell für den Herrn der Eier mente bestimmte Waffe. Eigentlich heißt das Ganze ,Devolutions-Kom-ponentenwaff e‘. Sie besteht aus drei Teilen. Der eine

Teil ist der Möbius-satellit, die zweite Komponente besteht aus hundert unbemannten Raumstationen. Diese beiden Komponenten befinden sich im Aer-than-System."

„Klingt, als wäre es weit weg", kommentierte Shrou.

„Es ist sehr weit weg", bestätigte

Gesil. „Dieses Gerät hier, das wie ein Speer aussieht, ist der Impuls-Aktivator - die bewegliche Komponente des Devolators. Wenn es mir gelingt, den Impuls[^] Aktivator in die Nähe des Herrn der Elemente zu bringen, dann werde ich diesen ‚Speer‘ mit meinem Geist ins Ziel steuert können. Sobald die Spitze den Herrn der Elemente berührt, wird sie untrennbar mit ihm verschmelzen."

„Ob ihm das aber etwas ausmacht?"

„Wir wollen es hoffen. Alle Komponenten des Devolators stehen miteinander in ständiger Verbindung. Wenn der Impuls-Aktivator den Herrn der Elemente trifft, wird die Spitze als Relais für die 6-D-Schocks der Sextadim-Pulsatoren dienen - das sind die bereits erwähnten, unbemannten Raumstationen. Diese Schockimpulse sollen beim Herrn der Elemente eine evolutionäre Rückentwicklung auslösen, also eine Devolution. Mit der Rückentwicklung wird der Herr der Elemente zuerst die Fähigkeiten der Gestaltveränderung und der Entstofflichung verlieren, so daß er nicht unbegrenzt fliehen kann. Wie es danach weitergeht, konnten uns nicht einmal die Porleyter sagen - wir müssen es einfach abwarten."

„Du sagtest, daß es ihm die Fähigkeit der Gestaltveränderung nehmen wird", sagte Shrou mit bedenklicher Miene. „Daraus entnehme ich, daß dieser ominöse Herr der Elemente sein Aussehen jederzeit verändern kann. Wie willst du ihn dann finden?"

„Er hat sich bei uns - beziehungsweise bei den Vironauten - in der Gestalt eines weisen, alten Mannes eingeschlichen. Er nannte sich Ma-gus Coyaniscatsi, und er spielte uns einen Guru vor, dem jeder zu folgen wünschte. Er war in dieser Gestalt außerordentlich erfolgreich - ich nehme nicht an, daß er sie allzu schnell ablegen wird. Er hat auch gar keinen Grund dazu, denn er braucht sich vor nichts und niemandem zu fürchten. Er weiß ganz sicher nicht, daß ich zu ihm unterwegs bin, und selbst wenn er es wüßte, würde er wohl nur darüber lachen."

„Das hört sich nicht sehr gut an. Hast du keine Angst, ihm entgegenzutreten?"

„Natürlich habe ich Angst", sagte Gesil ärgerlich. „Aber was soll ich dagegen unternehmen? Ich bin nun mal die einzige etwas tun kann - es sei denn, du wärest bereit, den Aktivator ins Ziel zu bringen?"

„Ich? Um Himmels willen - ich werde mich da hübsch heraushalten!"

„Auch wenn es dabei um deine Existenz geht?"

„Das ist noch nicht gesagt", wehrte Shrou ab. „Ich schätze, daß es auch der Herr der Elemente war, der uns diese verflixten Nega-Psis beschert hat, oder?"

„Wer sollte es wohl sonst gewesen sein?"

„Na also. Wenn er sein Ziel erreicht hat, kann er die Nega-Psis getrost wieder abschirren lassen, und wenn ich bis dahin noch existiere, werde ich hier auf Eden II ein feines Leben führen."

„Du bist...", stieß Gesil hervor, aber ihr fehlten die Worte, um auszudrücken, was sie wirklich empfand.

„Ein Schuft?" fragte Shrou belustigt. „Ich weiß - ich bin ein heruntergekommenes Subjekt. Na und?"

Mir gefällt es. Ich mag mich so, wie ich bin."

Gesil schwieg und beschleunigte. Sie nahm sich fest vor, Shrou bei der erstbesten Gelegenheit abzuhängen und bis dahin auf keine Herausforderung mehr zu reagieren. Es hatte ja doch keinen Sinn - sie regte sich nur unnötig auf.

Leider blieb Shrou mühelos neben ihr. Auch wenn sie ihn noch so sehr verabscheute, so mußte sie doch zugeben, daß er auf seiner Antigrav-scheibe einen imponierenden Eindruck machte. Er stand so ruhig und gelassen da, als könne nichts auf der Welt ihm etwas anhaben. Er hatte zwei Stricke, an die Bänder der Scheibe gebunden, wie Zügel, mit denen er sein Gefährt lenkte, und er hatte offensichtlich viel Freude an dieser Art des Fliegens - er flog des öfteren übermütige Kapriolen, was eigentlich gar nicht zu ihm paßte.

Wenn er nur etwas weniger gesprächig gewesen wäre!

„Wir sind gleich da“, rief er ihr nach einiger Zeit zu.

„Das sehe ich selbst“, gab sie schroff zurück.

Die Berge ragten wie Mauern vor ihr auf, und sie sahen bedrohlich aus. In den Tälern und Schluchten brodelte dichter Nebel. Ein kurzes Stück darüber waren die Hänge noch grün, aber weiter oben gab es nichts als nackten Fels, teilweise mit Schnee und Eis bedeckt.

Gesil dachte gerade, daß es ein wahres Glück war, daß sie über diese Berge hinwegfliegen konnte, als sie merkte, daß sie zu sinken begann. Beunruhigt inspizierte sie ihren SE-RUN, aber der war in Ordnung. Trotzdem sank sie immer tiefer. Shrou, der neben ihr flog, ebenfalls.

„Was ist k>s?“ rief sie zu ihm hinüber.

„Nichts“, erwiderte er lakonisch.

„Aber wir sinken doch!“

„Natürlich - das ist bei diesen Bergen immer so.“

„Immer?“

„Zumindest in der letzten Zeit“, erklärte er mit einem Schulterzucken. „Frag mich blpß nicht nach den Gründen - ich kenne sie auch nicht.“

Er zog seine Antigravscheibe dicht über dem Boden in eine elegante Kurve.

„Komm!“ sagte er. „Wir müssen hier entlang, bis wir einen Durchlaß finden.“

Sie folgte ihm und hielte Ausschau nach einem Tal, das durch die Bergkette hindurchführte, oder nach einem Paß, der niedrig genug war, daß sie ihn überfliegen konnten, aber sie stellte fest, daß alle Täler und Schluchten Sackgassen und die wenigen Pässe viel zu hochgelegen waren.

„Bist du sicher, daß es einen Weg auf die andere Seite gibt?“ rief sie zu Shrou hinüber. Sie mußte ihre Frage noch einmal, diesmal schreiend, wiederholen, denn ein gewaltiger Wasserfall übertönte sie mit seinem Donnern.

„Bis vor kurzem gab es mehrere Wege“, schrie das Konzept zurück. „Ich hoffe, daß wenigstens noch einer davon übrig ist. Wenn nicht, müssen wir uns auf einiges gefaßt machen.“

Sie sagte sich, daß es einen Weg geben mußte - die Konzepte, die sie in der Ebene gesehen hatte, waren aus der Richtung der Berge gekommen.

Aber andererseits war die Oberfläche von Eden II veränderlich, und ES konnte schwerlich daran interes-

siert sein, daß seine Konzepte sich in die Nega-Psis stürzten. Vielleicht hatte er in einem letzten Augenblick der Kontrolle ein Hindernis errichtet, das die Konzepte aufhielt - zumindest für einige Zeit.

Shrou zog seine Antigravscheibe plötzlich in die Höhe - es sah aus, als ritte er auf einem unsichtbaren fliegenden Pferd, das sich plötzlich aufbäumt, um den unbequemen Reiter abzuwerfen. Dann schoß er im Zickzack an einer steilen Felswand entlang und war plötzlich verschwunden. Als Gesil ihm folgte, sah sie ihn im Eingang einer Höhle stehen.

Zögernd landete sie neben ihm.

„Da hinein?“ fragte sie zweifelnd.

„Es ist der kürzeste Weg“, versicherte Shrou. „Die Höhle führt durch den Berg hindurch in ein Tal, in dem wir ein gutes Stück vorankommen werden. Dahinter sind die Berge nicht mehr ganz so hoch - ich kenne mehrere Pässe.“

„Hoffentlich existieren die noch“, hieinte Gesil skeptisch.

Aber das war nicht ihre einzige Befürchtung. Sie spähte mit Unbehagen in das Dunkel der Höhle hinein. Und doch verspürte sie Zufriedenheit mit einem leisen Unterton von Ungeduld.

Sie war auf dem richtigen Weg - nun kam es darauf an, diesen Weg schnell und entschlossen zu nutzen, ehe sich etwas änderte.

Ehe sich alles änderte!

Der Gedanke schoß in ihr hoch, und sie wunderte sich über ihn. Und dann fragte sie sich mit wachsender Verzweiflung, wie es sich auf Eden II auswirken mochte, wenn, es dem Herrn der Elemente

tatsächlich gelang, ES zu vernichten.

Und es war ja nicht nur Eden II,

das diese Auswirkungen zu spüren bekommen würde...

Gesil hatte das Gefühl, daß ihr Ma-;gen;sich zu einem eisigen Klumpen zusammenziehen wollte.

Sie mußte es schaffen - ehe es zu spät war. Um jeden Preis. Und wenn es nötig war, durch diese Höhle zu marschieren...

„Es gibt Schlimmeres“, sagte sie zu sich selbst „Also los!“

Natürlich brauchten sie nicht zu marschieren, sondern sie konnten den SERUN und die Antigravscheibe einsetzen, um schneller voranzukommen - dennoch war es mühsam.

Die Höhle war dunkel und feucht, sie;war voll von Tropfsteinen und alles andere als ein Tunnel, der geradewegs durch den Berg führte. Sie verzweigte sich in zahllose Nebengänge, erweiterte sich zu gigantischen Hallen und war dann plötzlich wieder nur ein dünner Schlauch, durch den man sich gerade noch hindurchquetschen konnte.

Auch wenn Gesil Shrou nicht leiden mochte, so war sie doch sich selbst gegenüber ehrlich genug, zuzugeben, daß sie sich ohne ihn hier nie zurechtgefunden hätte. Andererseits war es schön ein wenig verwunderlich, mit welch traumwandleri-scher Sicherheit Shrou voraneilte.

„Warst du schon oft hier drin?“ fragte Gesil, als sie in einer imposaai-ten Tropf steinhöhle eine kurze Rast einlegten.

„Ein- oder zweimal“, murmelte Shrou, der auf seiner Antigravscheibe saß und unablässig in das Gewirr der Tropfsteine starrte, als erwarte

er, daß zwischen ihnen jeden Augenblick ein Ungeheuer auftauchen könne.

Die Steine leuchteten im Licht ihrer Lampen in allen möglichen Farben. Sie bildeten Säulen und Girlanden, und manche sahen aus wie Altäre, die irgendwelchen fremden Gottheiten gtfweih waren. Alles rings-umher glitzerte vor Nässe, und ständig fielen Tropfen herab.

„Hätten wir die Berge nicht umgehen können?“ wollte Gesil wissen.

Shrou zuckte die Schultern.

„Ich weiß es nicht.“

„Aber wenn du dich hier so gut auskennst...“..

„Dies ist nicht irgendein Planet“, fiel das Konzept ihr ins Wort. „Das hier ist Eden II, und hier ist alles ein bißchen anders. Es hat in dieser Gegend immer Berge gegeben, aber sie waren nicht immer gleich hoch, und manchmal verändern sie sich ganz plötzlich. Ein Weg kann von einer Minute zur anderen verschwinden.“

„Aber warum? Welchen Sinn hat das?“

„Was fragst du mich das? Frage ES, falls wir ihn rechtzeitig erreichen und du ihn retten kannst. Ich zweifle allerdings daran, daß er dir eine Antwort gibt - und wenn er sich doch dazu herabläßt, wirst du wahrscheinlich Schwierigkeiten haben, diese Antwort zu interpretieren.“

„Ich wollte ja nur wissen, was du dazu meinst Du hast dir doch sicher auch schon Gedanken darüber gemacht.1‘

„Wie käme ich dazu? Ich bin nur ein einfaches Konzept und ich ziehe es vor, meinen Verstand zu behalten. Es ist nicht gut wenn man sich den Kopf allzu intensiv über die Geheimnisse von Eden II zerbricht“

4.

„Was tun wir, wenn die Berge sich ausgerechnet jetzt verändern?“ fragte Gesil beunruhigt - sie sah sie vor sich, diese Riesen, und es war nicht gerade angenehm, an die gi-gantischen Felsmassen zu

denken, die über ihnen lasteten, und sich dann vorzustellen, daß all dies in Bewegung geraten konnte.

„Sie werden sich nicht verändern“, behauptete Shrou. „Nicht jetzt, und nicht, solange wir hier drin sind. Dies ist der Weg, der zur Zeit auf die andere Seite führt.“

„Woher weißt du das so genau?“

Er stand auf und ergriff die Seile, mit deren Hilfe er seine Antigrav-scheibe dirigierte.

„Es wird Zeit“, sagte er schroff. „Wir müssen weiter.“

„Warum weichst du mir aus? Shrou, wenn du etwas weißt, dann mußt du es mir sagen und erklären - es kann sehr wichtig für uns alle sein!“

„Es gibt nichts zu erklären“, wehrte er ab. „Und außerdem - warum fragst du nicht deinen inneren Kompaß? Der sagt dir jederzeit genau, ob du auf dem richtigen Weg bist.“

„Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst!“

„Und du wirfst mir vor, daß ich Geheimnisse habe! Ich habe dich beobachtet - als wir die Stadt verließen und du die falsche Richtung eingeschlagen hastest, da war dir übel. Man hat es dir angesehen. Du warst schon ganz grün im Gesicht. Und unterwegs, wenn ich mal einen kleinen Umweg genommen habe, war es genauso. Und wie war das mit meiner Bemerkung, daß man die Kalags wohl mit ungezogenen Konzepten füttert? Du wußtest doch, daß das nur ein Scherz sein konnte - warum

hast du so merkwürdig darauf reagiert?“

„Das hat nichts zu bedeuten“, behauptete Gesil. „Ich bin manchmal ein bißchen empfindlich.“

„Den Eindruck habe ich auch“, erwiderte Shrou spöttisch. „Aber ich glaube, daß das eine ganz bestimmte Ursache hat. Aber wenn du nicht darüber reden willst - was geht mich das an. Behalte dein Geheimnis ruhig für dich.“

Genau das hatte sie auch vor. Wenn sie jemals «mit jemandem über ihre Probleme reden würde, dann ganz sicher nicht mit Shrou.

„Übrigens - hast du außer dem Impuls-Aktivator noch eine Waffe bei dir?“

„Nein“, log sie, denn sie traute ihm noch immer nicht. Zwar fühlte sie tatsächlich, daß es richtig war, durch diese Höhle zu gehen, aber sie wollte nicht alle ihre Karten aufdecken.

„Schade“, sagte Shrou. „Es hätte uns helfen können, an den Brogs vorbeizukommen.“

Sie waren bereits außerhalb der Halle, in der sie gerastet hatten. Vor ihnen lag das-übliche Gewirr von Tropfsteinen, und dazwischen lagen verstreut große Felsbrocken, die offenbar aus der Decke herabgebrochen waren. Shrou hatte angehalten und betrachtete diese Felsen nachdenklich.

„Ich sehe nur Steine“, bemerkte Gesil und traf Anstalten, an ihm vorbeizufliegen. Sie fühlte sich sicher, zumal ihr Kind sie nicht mit irgendwelchen Impulsen vor einer Gefahr warnte.

„Bleib hier, verdammt!“ befahl er scharf, und sie hielt überrascht inne.

„Diese Felsbrocken“, sagte er, und schon hatte seine Stimme wieder den gewohnten spöttischen Klang, „sind Mimikry-Wesen. Ich nenne sie Brogs - keine Ahnung, wie die Dinger wirklich heißen. Sie sind vielleicht auch gar keine richtigen Lebewesen. Es ist ja auch egal. Auf jeden Fall haben sie den Tick, alles organische Leben vernichten zu müssen. Glücklicherweise bevorzugen sie es, in Höhlen tätig zu werden.“

„Ich verstehe nicht, warum ES solche Geschöpfe frei herumlaufen läßt.“

„Ich habe sie nie zuvor in dieser Gegend gesehen. Wahrscheinlich sind sie ebenfalls aus dem Zoo entkommen.“

„Du kennst dich doch aber offenbar gut mit ihnen aus.“

„Ich bin eben ein eifriger Zoobesucher.“

„Wir könnten einfach über diese Wesen hinwegschweben“, schlug Ge-sil vor. „Die Höhle ist hoch genug dazu.“

Shrou deutete wortlos in die Höhe. Gesil leuchtete nach oben und entdeckte weitere Felsbrocken, die so aussahen, als würden sie jeden Augenblick herabfallen.

„Sind das auch Brogs?“ fragte sie. *

„Natürlich“, nickte er. „Sie haben eine hübsche Falle gebaut.“

„Ziemlich viel Aufwand für zwei so magere Brocken wie uns.“

„Sie brauchen nicht viel Nahrung. Außerdem muß die Falle nicht für uns bestimmt sein. Sie sind ziemlich geduldig. Irgendwann wird schon jemand oder etwas hier vorbeikommen - leider sind wir die ersten, die sie erwischen werden.“

„Wenn wir sehr schnell sind...“

Shrou schüttelte seufzend den Kopf.

„Wirf ein Stückchen von deinen

Konzentraten zwischen Sie“, empfahl er.

Gesil konnte nicht anders - sie hielt diese Felsbrocken für harmlos. Sie hatte sogar den Verdacht, daß es gar keine Brogs gab. Vielleicht wollte Shrou sie nur aus der Reserve locken, um an eine Waffe zu kommen.

Aber sie warf ein Sttickchen von einem Konzentratriegel- und prallte erschrocken zurück, als sie die Reaktion beobachten konnte.

Im Bruchteil einer Sekunde entwickelte einer der angeblichen Felsbrocken einen Fangarn\ der blitzschnell durch die Luft fuhr und das Stückchen Nahrung auffing.

„Soviel zum Thema Schnelligkeit“, bemerkte Shrou gelassen, und Gesil bat ihn im stillen um Verzeihung. Sie war diesem Konzept gegenüber voreingenommen, das war ihr klar. Es war nicht unbedingt ihre Schuld -das Kind mochte Shrou nicht und beeinflußte sie entsprechend. Sie würde lernen müssen, solchen Impulsen gegenüber kritischer zu sein.

„Und wenn wir nun eine Waffe hätten?“ fragte sie.

„Vernichten können wir sie nicht“, stellte Shrou fest. „Ich habe schon genug auf dem Kerbholz, und ES mag es nicht, wenn man seine Sammlung dezimiert. Paralysestrahlen wirken nur sehr kurz bei ihnen. Wir müßten uns sehr beeilen, aber wir können durchkommen. Am besten gibst du mir die Waffe. Ich kenne diese Burschen und komme nicht in die Verlegenheit, echte Felsbrocken zu paralysieren.“ Gesil gab es schweigend auf. Shrou hatte zweifellos die ganze Zeit hindurch gewußt, daß sie eine Waffe besaß; und seine Argumente klangen ehrlich: Für sie war es in der Tat völlig unmöglich, einen Brog von einem echten Felsen zu unterscheiden.

Shrou überprüfte die Waffe sorg^ fältig, und er schien etwas davon zu verstehen. Gesil verspürte einen Impuls von Furcht und unterdrückte ihn hastig, so gut es gehen mochte.

„Er ist nicht schlecht“, dachte sie intensiv. „Ein bißchen seltsam, aber nicht gefährlich. Du mußt lernen, solche Menschen zu akzeptieren. Ohne Shrou kommen wir niemals auf die andere Seite des Berges!“

Wenn sie nur gewußt hätte, wieviel das Kind überhaupt von dem verstand, was sie dachte und fühlte. Sein Intellekt konnte an und für sich noch nicht entwickelt sein - sie war erst im vierten Monat. Aber was für nor-n male Kinder gelten mochte...

Sie erschrak. Da war das Wort, um das sie sich bisher erfolgreich herumgemogelt hatte. „Normal“. Ein „normales Kind“. War ihr Kind nicht normal? Was war es überhaupt für ein Wesen?

Es war der denkbar schlechteste Augenblick, um sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Was auch immer mit ihrem Kind los sein mochte -es spürte, daß seine Mutter beunruhigt war, und reagierte darauf. Seine Furcht bereitete ihr Übelkeit.

„Reiß dich zusammen“, sagte Shrou barsch. „Wenn wir diese Falle hinter uns haben, kannst du schlappmachen - aber bitte nicht jetzt!“

„Schon gut“, murmelte sie. „Was habe ich zu tun?“

„Geradeaus hindurchfliegen, sobald ich es dir sage. Und zwar mit Höchstgeschwindigkeit. Es sind ungefähr fünfzig Meter, dann hast du es geschafft.“

Sie starrte auf den Impuls-Aktivator und schüttelte plötzlich den Kopf.

„Ich bin offenbar nicht in Form“, meinte sie. „Ich trage einen SERUN - ich kann den Schutzschild aktivieren.“

„Meinst du, das weiß ich nicht? Er wird dir in diesem Fall nicht helfen. Nicht bei den Brogs. Für die ist der Schutzschild samt dem SERUN ein besonderer Leckerbissen. Es geht los!“

Sie fühlte sich schlapp und unwohl und überhaupt nicht dazu imstande, irgend etwas zu unternehmen. Am liebsten wäre sie umgekehrt, um es auf einem anderen Weg noch einmal zu versuchen. Es mußte möglich sein, die Berge zu umgehen, ein Tal zu finden, irgend etwas, das besser war als diese verrückte Höhle.

Es war die Furcht ihres Kindes, die sich auf diese Weise bemerkbar machte. Gesil gelang es, sich dies bewußt zu machen, aber es fiel ihr nicht leicht. Sie fragte sich, wohin dies alles noch führen sollte. Was, wenn das Kind dem Herrn der Elemente gegenüber ähnlich reagierte? Sie sah sich bereits dastehen, den Impuls-Aktivator in der Hand, aber unfähig, ihn einzusetzen - und der Herr der Elemente ging hohnlachend davon, um ES den Todesstoß zu versetzen.

„Ich weiß nicht, worin dein Problem besteht!“ fauchte Shrou sie an. „Aber du solltest dich zu einem anderen Zeitpunkt damit beschäftigen. Die Brogs warten zwar ohne weiteres ein paar Jahre lang auf ein Opfer, aber jetzt wissen sie, daß wir da sind. Sieh hin - sie beginnen schon, sich zu bewegen. Wenn wir noch eine Minute länger hier herumstehen, dann haben wir sie auf dem Hals, und deine Waffe nutzt uns dann gar nichts.“

Sie riß sich gewaltsam zusammen.

„Es geht schon“, murmelte sie. „Fünfzig Meter, sagtest du? Gut, von mir aus können wir.“

„Wird auch Zeit.“

Es war ihr ein Rätsel, woran er die Brogs erkannte und wie es ihm gelang, sie von normalen Felsen zu unterscheiden, aber offensichtlich gelang es ihm. Er schoß systematisch auf die seltsamen Wesen, die ihnen den Weg versperrten, und er ließ keines von ihnen aus. Einige der Brogs waren allerdings mittlerweile recht deutlich zu erkennen, denn sie begannen sich zu regen. Ihre Oberfläche kräuselte sich, wallte auf wie kochender Schlamm und sandte dünne Fangarme in die Luft.

Shrou war unglaublich schnell mit der Waffe - sie konnte oft kaum verfolgen, wie er das Ziel wechselte.

„Los!“ zischte er nach kaum zwei Sekunden, und sie raste davon. Er folgte ihr, auf seiner Antigrav Scheibe balancierend und unaufhörlich schießend. Als Gesil die Falle hinter sich hatte und sich umsah, entdeckte sie entsetzt, daß die eben paralysierten Brogs schon wieder aktiv zu werden begannen - und diesmal waren sie sichtlich aufgebracht. Die Höhle war voll von ihren Fangarmen, und Shrou kurvte wild dazwischen hindurch. Mit knapper Not kam er davon, schoß aus der Falle, wie der Korken aus der Flasche, von langen, gierigen Fangarmen verfolgt

„Ich hasse diese Biester“, knurrte er, als er in Sicherheit war. „Ich verstehe nicht, was unser großer Herr und Meister an ihnen findet. Er hätte sie da lassen sollen, wo sie hingehören - wo immer das auch sein mag.“

„Werden sie uns verfolgen?“ fragte

Gesil besorgt. Die Höhle war jetzt von den Fangarmen und den Leibern der Brogs völlig ausgefüllt - es gab keinen Durchschlupf mehr. Wenn diese Masse sich in Bewegung setzte, würde sie alles einfach hiederwalzen,

„Nein“, schnappte Shrou wütend und zerrte an seinem linken Ärmel. „Sie sind aus der falschen Richtung gekommen - sie gehen niemals denselben Weg zurück. Eines von den Biestern hat mich erwischt“

„Wo? Zeig her!“

Es war nur ein Kratzer - ein Riß im Hemdsärmel und eine dünne Wunde darunter, die kaum blutete.

„Sind die Fangarme giftig?“ fragte Gesil sicherheitshalber.

Shrou schüttelte den Kopf. „Dann wirst du es überleben“, stellte sie spöttisch fest. Er bedachte sie mit einem düsteren Blick.

„Ich muß verrückt sein, mich auf so etwas einzulassen“, knurrte er. „Völlig verrückt!“

Sie dachte daran, wie schnell und sicher er mit der Waffe war, wie flink und mutig er sich im

Innern der Falle verhalten hatte, wie er sie vorausgeschickt hatte, obwohl er zweifellos wußte, daß es für ihn hinterher um so gefährlicher war, und sie schüttelte verständnislos den Kopf. Sie würde dieses Konzept nie verstehen. Sie wünschte sich, sie hätte statt dessen einen von den Altmutanten getroffen, einen ruhigen, vernünftigen Menschen, möglichst einen Teleporter. Aber sie ha'tte nur Shrou. Und der tat fast so, als wäre ihm gerade der gesamte Arm amputiert worden.

Der Rest der Höhle war leer, frei von Fallen, leicht passierbar und völlig ungefährlich. Shrou flog voran, brummig und verschlossen, aber zuverlässig - und nur das war es, worauf es letzten Endes ankam. Gesil folgte ihm wie ein Schatten, bemüht, nicht über ihre Probleme nachzudenken.

Endlich sahen sie Tageslicht vor sich, und Augenblicke später schwebten sie über einen sanften, von dichter Vegetation bedeckten Hang einem Tal entgegen, in dem eine Siedlung lag.

Es war keine großartige Stadt, sondern nur eine kleine Ansammlung von niedrigen, alten Häusern, die einen beruhigend normalen Eindruck machten. Das Land unmittelbar um die Siedlung herum sah aus, als hätte es dort einmal Weiden und Felder gegeben. Hier und da sah man noch die Reste eines Koppelzauns.

Als Shrou zur Landung ansetzte, folgte Gesil ihm beinahe automatisch. Er landete mitten auf der Dörfstraße, sprang elegant ab und sah sich aufmerksam um.

„Es muß hier ein Depot geben“, sagte er. „Ich hoffe zumindest, daß noch etwas davon übrig ist. Sieh dich ein bißchen um. Ich brauche ein neues Hemd.“

Sie sah ihn entgeistert an, und er verzog das Gesicht.‘

„Und etwas zu essen, wenn du nichts dagegen hast“, fügte er hinzu.

Ihr wurde plötzlich bewußt, daß är die ganze Zeit hindurch so gut wie nichts zu sich genommen hatte. Sie hatte ihm zwar Konzentrate angeboten, aber er hatte abgelehnt und sich mit ein paar Schlucken Wasser zu-

friedengegeben. Sie hatte keine Fragen gestellt - bei Shrou mußte man eben auf alles gefaßt sein.

Sie suchten das ganze Dorf ab, aber ein Depot fanden sie nicht Dafür entdeckte Gesil hinter einem der Häuser etwas, das haargenau wie eine Brombeerhecke aussah. Sie traute dem Frieden nicht recht und ließ ihren SERUN die Früchte untersuchen. Sie waren eßbar und wohlschmeckend. Shrou schaufelte sie in sich hinein, als wäre er am Verhungern.

„Ich habe genügend Vorräte bei mir“, bemerkte sie. „Es reicht wirklich für zwei!“

„Auch wenn es nicht so wäre, hätte ich keine Skrupel, dir etwas wegzuessen“, erwiderte er schroff. „Aber ich vertrage das Zeug nicht. Ich habe mal etwas zu lange davon leben müssen. Seitdem wird mir übel, wenn ich nur daran denke.“

„Es tut mir leid“, murmelte Gesil betroffen. „Das konnte ich nicht wissen.“

„Hat ja auch niemand behauptet.“ Shrou blickte plötzlich auf, rannte zur Straße und schwang sich auf seine Antigrav Scheibe. Sie folgte ihm erschrocken - und dann sah sie sie herankommen.

Es waren Konzepte - ein langer, elender Zug, der Tausende umfaßte.. Sie stolperten mühsam dahin, stumpf und teilnahmslos, ohne aufzublicken.

„Wir müssen sie aufhalten“, sagte Gesil erschrocken.

„Die hält niemand auf“, konterte Shrou nüchtern. „Sie haben keine andere Wahl, als vorwärtzugehen - immer weiter, bis an den Rand von Eden II. Ein schönes Paradies ist das geworden!“

5.

„Es kann wieder schön werden. Ich muß nur den Herrn der Elemente finden.“

„Sehr richtig. Und darum kannst du es dir auch gar nicht erlauben, deine Zeit an diese Leute zu verschwenden.“

„Aber sie brauchen Hilfe. Sie sehen aus, als hätten sie seit Tagen nichts gegessen.“

„Was willst du ihnen anbieten? Deine lächerlichen paar Konzentrate? Oder die Brombeerhecke hinter dem Haus? Gesil - sie sind erst seit höchstens eineinhalb Tagen unterwegs, und es gibt Nahrung auf Eden II, selbst jetzt noch. Nahe dem Rand war es immer etwas weniger gut zu leben, aber sie kommen aus einer Gegend, in der das anders ist. Was diese Menschen quält, das ist nicht der Hunger. Es ist der Sog der Nega-Psis.“

Shrou blickte zurück, in jene Richtung, in der das Verderben auf die Konzepte lauerte, und für einen Augenblick erkannte Gesil etwas in seinen Augen, das sie zutiefst erschreckte - eine seltsame, qualvolle Sehnsucht. Shrou schien Mühe zu haben, den Kopf wieder zu wenden und in die andere Richtung zu sehen.

„Es zieht an dir“, stellte sie fest. „Du merkst es auch.“

„Jeder von uns merkt es“, sagte er grob. „Nur du nicht. Aber du hast dafür ein anderes Problem. Hatte man in der BASIS niemanden außer dir, der diese Aufgabe erledigen konnte?“

„In der BASIS ist niemand mehr einsatzfähig. Ich war die einzige, die noch eine Chance hatte.“

„Merkwürdig.“

Aber es war nicht merkwürdig. Es war das Kind, das sie schützte, und

sie wußte das. Sie hatte nur keine Lust, es Shrou zu erklären.

Die Konzepte kamen näher.

„Vielleicht ist einer dabei, der eine Botschaft für mich hat“, sagte sie hoffnungsvoll. „Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß ES tatsächlich gar nichts mehr unternehmen kann. Er muß doch wissen, daß ich unterwegs bin, daß ich nach ihm suche.“

„Selbst wenn er es wüßte, könnte er nicht darauf reagieren. ES kann keine Botschaften mehr verschicken, und er kann dir auch sonst nicht helfen. Finde dich endlich damit ab.“

„Es muß noch andere Konzepte geben, die dem Sog widerstehen. Du kannst unmöglich der einzige sein!“

„Wer weiß?“ meinte Shrou mit einem überheblichen Lächeln. „Ich bin eben etwas Besonderes!“ Gesil wandte sich wütend ab.

„Was hast du vor?“ rief er ihr nach, als sie zielsicher auf den Zug der Konzepte zog. Sie ging einfach weiter, denn sie hatte keine Lust mehr, mit ihm zu debattieren. Aber kaum hatte sie die ersten Schritte getan, da hörte sie ein Rauschen, und dann wurde sie emporgerissen.

„Laß mich los!“ schrie sie wütend.

Shrou reagierte nicht. Er raste über die verwilderten Felder und setzte sie in der Nähe des Waldes ab.

„Wir können wenigstens verhindern, daß sie den Brogs in die Arme laufen!“ fauchte sie ihn an.

„Jemand muß ihnen sagen, daß sie diesen Weg nicht benutzen dürfen.“

Er saß auf dem Rand der Anti-gravscheibe, ließ die Beine baumeln und schüttelte mit arroganter Nachsicht den Kopf.

„Erstens würden sie dir nicht zuhören“, erklärte er. „Sie können das in ihrem Zustand einfach nicht, oder bist du zu dummm, um das zu begreifen? Zweitens ist die Höhle längst geschlossen. Dieser Weg existiert nicht mehr. Sie werden die Brogs nicht zu Gesicht bekommen.“

„Woher willst du das wissen?“ schrie sie ihn an. „Du lügst mir doch nur etwas vor, um deine kostbare Haut aus jeder Gefahr herauszuhalten!“

„Sieh mal da hinüber!“ bat er.

Sie folgte seinem Wink und starrte an dem Hang hinauf, über den sie gekommen waren. Der Höhleneingang war verschwunden, als hätte es ihn nie gegeben. Statt dessen zog sich ein Pfad vom Dorf zu einer anderen Höhle hin. Gesil war sicher, daß weder der Pfad noch die Höhle vorher existiert hatten.

„Aber das kann doch nicht sein“, murmelte sie verblüfft. „Es sei denn, ES ist doch noch handlungsfähig. Shrou...“

„Gib dich keinen falschen Hoffnungen hin“, warnte er. „Erstens hätte ES sicher keinen Grund, seinen Konzepten den Marsch zu den Ne-ga-Psis auch noch zu erleichtern, und zweitens weiß niemand, ob ES irgendwelche bewußten Anstrengungen unternehmen muß, um solche Veränderungen herbeizuführen. Vielleicht hat sogar dein Herr der Elemente dazwischengefunkt.“

„Du meinst, es könnte bereits zu spät sein?“ fragte sie erschrocken.

„Nein“, sagte er mit Bestimmtheit. „Es gibt sicher Konzepte, die weitaus inniger mit ES verbunden sind, als es bei mir der Fall ist, aber ich weiß, daß er noch existiert“

„Ich denke, es gibt keine Verbindung mehr zwischen ihm und den Konzepten!“

Shrou lächelte humorlos.

„Wenn die Figuren auf einer Projektionsfläche denken könnten, dann wüßten sie auch, daß der Projektor noch existieren muß. Wäre das nicht der Fall, dann wären sie nämlich einfach nicht mehr da.“

„Konzepte sind keine Projektionen!“

„Natürlich nicht – das ist alles ein bißchen komplizierter. Aber du kannst mir ruhig glauben, wenn ich dir sage, daß ES noch existiert und ich trotzdem keine Verbindung zu ihm habe – und seine Existenz spüre.“

„Na gut“, murmelte sie resignierend.

Die Konzepte hatten die Dorf straße erreicht. Keines von ihnen blickte zum Waldrand hinüber. Sie stolperten stur geradeaus und folgten dem Weg, der zu der neuen Höhle führte.

„Mir scheint, wir können wirklich nichts für sie tun“, stellte sie fest., „Du hattest recht. Wahrscheinlich hätten sie mich einfach über den Haufen gerannt.“

„Ich habe meistens recht“, versicherte Shrou freundlich.

Sie musterte ihn grimmig. Ihr wurde erst jetzt bewußt, daß er sie samt ihrem SERUN einfach hochgehoben hatte, um sie in Sicherheit zu bringen. Auf seiner Antigrav Scheibe war nicht genug Platz für zwei Personen, und er brauchte eine Hand, um das Ding zu lenken. Er mußte kräftiger sein, als sie bisher geglaubt hatte.

Aber immerhin hatte er ihr die Waffe zurückgegeben, als wäre es das Selbstverständliche von der Welt.

*

Sie folgten dem Weg, den die Konzepte gekommen waren, immer tiefer hinein in eine bizarre Bergweite. Immer häufiger begegneten sie jetzt Konzepten, die ihnen jedoch keinerlei Beachtung schenkten. Sie standen bereits völlig im Bann der Nega-Psis.

Immerhin hatten diese bedauernswerten Menschen noch einen sehr langen Weg vor sich. Sie würden Zeit brauchen, um ihr schreckliches Ziel zu erreichen. Andere Konzepte hatten weit weniger Glück gehabt und waren in unmittelbarer Nähe der Nega-Psis materialisiert. Sie waren zweifellos bereits verschwunden.

Gesil nahm an, daß die Materialisation stufenweise erfolgt war, daß ES sich unter den Schockimpulsen der Nega-Psis gewissermaßen zusammengezogen hatte. Dabei mußte er seine Konzepte in kurzen Intervallen freigegeben haben, so daß sie nun über die gesamte Oberfläche von Eden II verteilt waren. Das war in dieser Situation ein recht tröstlicher Gedanke, denn er ließ darauf hoffen, daß eine große Zahl der Konzepte gerettet werden konnte – falls es Gesil gelang, den Herrn der Elemente rechtzeitig auszuschalten.

»Was sind diese Nega-Psis eigentlich?“ fragte Shrou, während sie über ein großes, steiniges Tal hinwegflogen.

„Psiönische Wirbelfelder“, erklärte Gesil bereitwillig. „Der Herr der Elemente hat zwanzig Virenschiffe in diese Felder verwandelt.“

„Dann sollte er sie auch wieder zurückverwandeln können“, meinte Shrou hoffnungsvoll.,,Du solltest ihn unbedingt dazu überreden. Sie werden nämlich mit der Zeit ziemlich lästig.“

„Ich hoffe, du kannst dem Sog noch eine Weile widerstehen.“

„Das glaube ich dir gerne.“

Sie sah ihn von der Seite her an.

„Du bist ein merkwürdiger Mensch“, meinte sie. „Warum tust du das eigentlich? Warum hilfst du mir?“

Er zuckte die Schultern.

„Das weiß ich selbst nicht“, behauptete er brummig.

Zum erstenmal kam ihr der Gedanke, daß auch dies ein Punkt sein mochte, bei dem ihr Kind die Hand im Spiel hatte - im übertragenen Sinn.

Es hatte Gesil vor den Schockimpulsen der Nega-Psis schützen können, so daß sie imstande war, die BASIS zu verlassen und den Kampf aufzunehmen. War es wirklich so undenkbar, daß es auch Shrou gegen den Sog der Nega-Psis abschirmte und ihn vielleicht sogar beeinflußte?

Shrou hatte sie beobachtet

„Manchmal habe ich den Eindruck, daß du mit dir selbst sprichst“, bemerkte er. „Ich wollte, du würdest diese Geheimniskrämerei aufgeben und mir verraten, was eigentlich mit dir los ist.“

Sie lauschte in sich hinein. Im Augenblick spürte sie nichts als eine innere Zufriedenheit» gemischt mit einem leisen Unterton von Ungeduld. Sie war auf dem richtigen Weg, und sie mußte sich beeilen. Es war nicht schwierig, das zu erkennen.

Sie fand, daß das Kind sich ruhiger verhielt, seit sie Eden II betreten und Shrou getroffen hatte. Vorher hatte es bereits versucht, sich dadurch bemerkbar zu machen, daß es unbeholfen Laute im Sprachzentrum ihres Gehirns erzeugt hatte - erste Sprechversuche auf telepathischem Sektor. Jetzt schickte es ihr nur vage Emotionen.

War nicht auch das ein Hinweis darauf, daß es anderweitig stark beschäftigt war?

Sie war fast sicher, daß es Shrou schützte. Dabei konnte es ihn offensichtlich nicht einmal-leiden.

War dieses Kind bereits fähig, so einsichtig zu handeln, daß es Kompromisse zu schließen vermochte? •Hatte es erkannt, daß es seine Antipathie Shrou gegenüber zurückstellen mußte, weil es um größere Zusammenhänge ging?

Aber vielleicht reagierte es auch einfach nur auf die Gedanken und Empfindungen seiner Mutter.

„Wir kommen bald zu einer größeren Stadt“, sagte Shrou. „Ich hoffe, daß wir dort ein Depot finden.“

„Wenn nicht, wirst du eben doch Konzentrate essen müssen“, meinte Gesil bedrückt. „Wir können uns nicht lange mit einer Suche nach Lebensmitteln aufhalten. Außerdem -wer weiß, ob die Konzepte die Depots nicht längst geleert haben.“

„Das dürfte ihnen schwerfallen. Außerdem haben sie keine Ruhe und keinen Sinn dafür.“ Er blickte ruhelos in die Richtung, aus der sie gekommen waren. „Ich verstehe das nicht. Der Sog wird um so stärker, je weiter wir uns von den Nega-Psis entfernen. Eigentlich müßte es umgekehrt sein.“

„Ich glaube nicht, daß man die Wirkungsweise von Nega-Psis logisch ergründen und vorausberechnen kann“, bemerkte Gesil skeptisch.

Aber vielleicht stimmte das gar nicht. Vielleicht hing die Tatsache, daß Shrou den Sog jetzt als stärker empfand, damit zusammen, daß das Kind allmählich müde wurde. Es

war noch ein winziger Fötus. Wieviel Kraft konnte, ein solches Wesen aufbringen, wie lange mentalen Schutz gewähren?

Was würde mit Gesil selbst geschehen, wenn das Kind zu erschöpft war, um sie abzuschirmen? Mußte sie dann nicht - wie die gesamte Besatzung der BASIS -s handlungsunfähig werden?

Es war ein weiterer Grund, sich zu beeilen. Sie sagte sich, daß es nur fair gewesen wäre, Shrou über diese Dinge aufzuklären. Er mußte wissen, woran er war. Aber sie brachte es noch immer nicht fertig, mit ihm darüber zu reden.

„Ich glaube nicht, daß der Sog an. sich stärker geworden ist“, sagte sie statt dessen. „Ich nehme

erher an, daß er konstant ist. Wenn du ihn jetzt stärker spürst, dann wahrscheinlich deshalb, weil du ihm schon zu lange ausgesetzt bist und dich gegen ihn wehrst. Wir sollten wirklich zusehen, daß wir nicht zu viel Zeit verlieren. Es kann nur schlimmer werden."

Er zuckte die Schultern.

„Wir können nicht mehr tun, als uns zu beeilen", stellte er fest. „Wenn wir nur höher fliegen könnten!"

Aber sie konnten es nicht. Sie hatten es schon mehrmals versucht - sobald sie eine gewisse Höhe erreichten, mußten sie umkehren. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich ihren Weg zwischen den Bergen hin-durchzusuchen. Immerhin mußte auch dieses Gebirge irgendwo ein Ende haben. Gesil hoffte es zumindest.

Sie überflogen einen Paß. Die Stadt, von der Shrou gesprochen hatte, lag unter ihnen.

Sie füllte einen großen Takkessel aus, und sie war unbestreitbar eine der schönsten Städte, die Gesil je gesehen hatte. Aber im Augenblick hatte sie nicht den rechten Blick für diese Schönheit.

„Wie sieht so ein Depot eigentlich aus?" fragte sie.

„Die Depots haben leider kein einheitliches Aussehen", erklärte Shrou deprimiert. „Sie passen sich den jeweiligen Gegebenheiten an. Jedes dieser Gebäude kann theoretisch Vorräte enthalten."

„Wie unpraktisch", meinte Gesil. „Wäre es nicht besser gewesen, diese Gebäude zu kennzeichnen?"

„Sie werden nur noch selten gebraucht", wehrte Shrou ab. „Früher lebten viele Konzepte über Jahre hinweg auf der Oberfläche von Eden II. Diese Stadt war eines ihrer Meditationszentren, in denen sie sich zusammenschlössen. Ich war nur einmal hier, und das ist lange her. In der letzten Zeit blieben die meisten Konzepte bei ES. Nur ein paar Patrouillen kontrollierten die Oberfläche 'des Planeten.'"

„Und was war mit dir?"

„Ich war die meiste Zeit hier draußen. Aber in diese Gegend bin ich nie gekommen, weil... aber das tut nichts zur Sache. Jedenfalls wissen die Patrouillen, wo sie sich notfalls versorgen können, wenn sie es überhaupt nötig haben. Sie konnten außerdem die entsprechenden Informationen jederzeit über ES bekommen. Vielleicht haben wir Glück. Meistens liegen die Depots am Städtrand."

Sie hatten die ersten Gebäude erreicht. Sie waren offensichtlich seit langer Zeit unbewohnt. Der Straßenbelag war an vielen Stellen geborsten. Wilde Blumen wuchsen aus den Ritzen hervor. Aber die Stadt

war dennoch schön - das prachtvolle, steinerne Gerippe einer einstmal blühenden Siedlung. Gesil fragte sich, wie die Konzepte es fertiggebracht hatten, diesen herrlichen Ort zu verlassen. Gewiß, sie hatten ein großes Ziel vor Augen gehabt - die Vereinigung mit ES - aber es war ihnen sicher trotzdem nicht leichtgefallen.

Glücklicherweise gab es in dieser Stadt keine verschlossenen Türen. Jedes Gebäude war frei zugänglich - und leer. Nur der Staub und hereingewehetes welkes Laub lag in den Ecken der Räume. Ansonsten gab es nichts - keinerlei Einrichtungsgegenstände, und auch keine Vorräte.

Gesil und Shrou hatten sich getrennt und durchsuchten ein Gebäude nach dem anderen, ohne jeden Erfolg. Einmal tauchten ein paar Konzepte auf, aber sie zogen stumpf sinnig vorbei, ohne auch nur aufzublicken. Als Gesil versuchte, sie anzusprechen, reagierten sie nicht. Sie taten, als wäre Gesil Luft für sie.

Das war gewiß keine böse Absicht, aber es wirkte deprimierend. Gesil blieb unwillkürlich stehen und sah diesen traurigen Gestalten nach. Als sie sich umdrehte, entdeckte sie einen Nachzügler, einen kleinen, schmächtigen Mann asiatischer Abstammung, der auf sie zukam.

Sie trat zur Seite, um ihm Platz zu machen, und sie war überrascht, als er plötzlich stehen blieb.

„Du bist kein Konzept", sagte er zu Gesil. „Woher kommst du?"

Sie war wie elektrisiert. Offenbar stand auch dieser Mann nicht voll im Bann der Nega-Psis.

„Ich komme von der BASK!" sagte sie, und dann erkannte sie den Mann plötzlich. Es war Tako Kakuta - einer der Altmutanten. Ein Teleporter!

„Ich bin gekommen, um ES zu retten", fuhr sie hastig fort. „Ich habe eine Waffe - die einzige Waffe, mit der man den Herrn der Elemente schlagen kann. Du mußt mich zu ES bringen, bevor es zu spät ist!"

Sie streckte ihm die Hand hin, aber der Mutant zögerte, sie zu ergreifen.

„Ich weiß nicht, ob es ratsam ist, unter diesen Bedingungen zu tele-portieren“, sagte er traurig.

„Ich habe es versucht, und es hat mich fast da-vongerissen. Im Moment spüre ich den Sog nicht so stark, aber im Augenblick der Teleportation ist er fast unwiderstehlich. Wir könnten in einem der Nega-Psis landen, bevor wir noch begreifen, was mit uns geschieht.“

Gesil ließ die Hand sinken, und Mutlosigkeit überkam sie. Sie hatte schon gehofft, endlich auf schnelle und relativ mühelose Art ihr Ziel zu erreichen - nun mußte sie einsehen, daß sie sich falschen Hoffnungen hingegeben hatte.

„Weißt du wenigstens, wo man hier Nahrung finden kann?“ fragte sie schließlich. „Ich habe einen Begleiter, der keine Konzentrate verträgt.“

„Auf der anderen Seite der Stadt gibt es ein Depot, das noch ein paar Vorräte enthält. Ich kann euch hinführen,.“

Das war immerhin besser als gar keine Hilfe.

Sie rief nach Shrou, und er kam auf seiner Antigrav Scheibe herbeigeschossen. Wenig später hatte der arme Kerl endlich Gelegenheit, sich sattzusessen. *

„ES hat sich im Zentrum von Eden II verbaryikadiert“, berichtete Tako Kakuta unterdessen. „Er befindet

sich in einer Festung. Du wirst wenig Schwierigkeiten haben, ihn zu finden, aber du mußt aufpassen: Teile seiner kosmischen Sammlung haben sich selbstständig gemacht. Manches davon ist gefährlich.“

„Ich hoffe, es ist etwas darunter, das den Herrn der Elemente verspeist“, sagte Shrou mit vollem Mund.

„Wenn es nur so einfach wäre, ihn zu vernichten“, seufzte Gesil. „Wirst du uns begleiten, Tako?“

„Ich würde es gerne tun, aber ich fürchte, es geht nicht.“

„Warum nicht?“

„Nun, teleportieren kann ich zur Zeit nicht, und zu Fuß ist es ein zu weiter Weg.“

„Wir werden eine zweite Antigrav Scheibe für dich finden!“

„In dieser Stadt?“ Der Mutant lächelte traurig. „Hier hat es so etwas schon seit langer Zeit nicht mehr gegeben. Nein, ich werde wohl hier bleiben müssen.“

„Aber...“

„Laß ihn“, sagte Shrou beinahe sanft. „Es ist besser so. Wir müssen weiter.“

Gesil gab widerstrebend nach.

„Wir hätten ihn mitnehmen müssen“, sagte sie vorwurfsvoll, als sie weiterzogen. „Es war nicht richtig, ihn zurückzulassen. Wir hätten einen Weg finden können.“

„Er unterliegt dem Sog“, erwiderte Shrou ärgerlich. „Hast du das nicht gemerkt? Er hat sich geweigert, zu teleportieren, weil er genau weiß, daß er im nächstbesten Nega-Psi gelandet wäre. Er blockiert seine Pa-ra-Fähigkeiten, damit das nicht passiert, anstatt wie die anderen zum Band zu wandern. Aber er hätte es Bitte lesen Sie Weiter auf Seite 37
Vierwöchentliche Beilage

zur Perry Rhodan-Serie

1. Auflage/Nr. 128

•Übe. Perry Rhodan-Freunde,

Ernst Meckelburg berichtet Im dritten und vorletzten Teil seiner Abhandlung über Psi und deren „Verwertungen“ von Experimenten, die zum Ziel haben, lebendes Zellgewebe zu zerstören - Femübertragung von Krankheiten, psionische Auslösung von Wucherungen. Erinnert dies nicht ganz stark an eine Mutantin namens Irmina Kotschistowa, so wie sie noch zu Anfang Ihrer „Karriere“ ausgelegt war?

Inzwischen hat sie sich besonnen und setzt ihre Kräfte ein, um andere zu heilen. Wollten wir . nun fragen, weshalb, bitte schön, alle von Ernst Meckelburg^aufgeführten Psi-Begabungen (an' die man glauben mag oder auch nicht) nur zerstörerisch eingesetzt werden, so müßten wir uns wohl oder übel

die Gegenfrage gefallen lassen: Und wie sah das bei euch aus? Was war denn mit diesem Zünder-Mutanten Goratschin?

Wir würden antworten, daß dies Kinderkrankheiten" waren, daß der vielzitierte und ständig für Entschuldigungen herangezogene „Zeitgeist" Regie führte. Ehrlicher wäre es, gemachte Fehler einzugestehen.

Es scheint also tatsächlich in der Natur des Menschen zu liegen, Neues erst einmal am Schädel des jeweils anderen auszuprobieren (oder wozu wurde der erste Steinkeil verwendet, die erste Keule?), und dann allmählich friedlichere Verwendungsmöglichkeiten zu entdecken. Kaum hatte man die Atomspaltung, als es in den Köpfen der Militärs zu rasseln begann - mit dem Ergebnis der Toten von Hiroshima und Nagasaki. Kaum war das Schwarzpulver erfunden, da fielen die bislang uneinnehmbaren Mauern der mittelalterlichen Festungen. Das ließe sich mühelos fortsetzen bis hin zu dem, was heute aus dem gemacht wird, was vor knapp dreißig Jahren viele Herzen höher schlagen ließ - die Sputnikmission, damals Ausdruck eines Aufbruchs ins Weltall.

Die menschliche Natur? Der Mensch ist bekanntlich das gefährlichste aller Raubtiere, aber dem Menschen wurde auch ein Verstand gegeben. Dieser Verstand hat dazu geführt, daß Krankheiten besiegt wurden, daß wir uns durch Waffen den Mitbewohnern dieser Erde überlegen gemacht haben, daß die Welt heute vor Menschen fast platzt. Dieser Verstand wird aber auch den letzten Mitbürgern der Erde heute oder morgen * klarmachen, daß sie gewaltig umdenken müssen, um sich selbst zu erhalten. Aus Einzelegoismen wird ein Rassenegoismus werden. Als die Superkonzerte von „Band Aid" in die ganze Welt übertragen wurden, veranstaltet und mit Leben erfüllt von jungen Leuten, die noch vor wenigen Jahren „asoziale Typen" genannt wurden, geschah etwas. Irgend etwas geschah, die „Jugend der Welt", bei jeder Olympiade von den „Alten der Welt" beschworen, hat ein Zeichen gesetzt.

Bob Geldorf, der Organisator der Konzerte, wurde für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen. Wer hätte ihn eher verdient als er?

Zu den Sternen! Euer Horst Hoffmann

I

Psi-Krieg

Psi für militärische und Spionagezwecke

Wenn Science Fiction zur Realität wird (3) Von Ernst Meckelburg

Spielarten der Psychokinese

Die mannigfachen Erscheinungsformen der Psychokinese, der physikalischen Einflußnahme des Bewußtseins auf materielle Systeme, sind auch für militärische Anwendungen außerordentlich bedeutungsvoll. Der Terminus „Psychokinese" (kurz: PK; von griechisch hinein = bewegen) beschreibt indes nicht nur Objektbewegungen - u. a. Teleportationen, Apporte und Penetrationen -, sondern auch paranormale Biegevorgänge, Stoffumwandlungen (sogenannte Transmutationen) und Materialisationen, die durch mechanische oder physikalische Gefügeveränderungen in der Materie zustande kommen, das Einwirken des Bewußtseins auf Foto- und Tonträgermaterial und auf physiologische Prozesse (z. B. beim Heilen). Er umfaßt ferner die teilweise Aufhebung (Neutralisation) der Gravitation (Levitieren) sowie das Erzeugen meßtechnisch nachweisbarer magnetischer, elektromagnetischer, elektrostatischer und gravitati-ver Felder um Zielobjekte usw. Paranormales Biegen kommt offenbar durch das Einwirken von Bewußtseinsfeldern auf die Oberfläche bzw. das Fefngefüge eines Objektes zustande. Die hierbei stattfindenden Prozesse verlaufen bewußt oder unbewußt Professor Hasted sieht in paranormalen Strukturveränderungen der Materialisation das „Wirken von Reorganisationskräften, die bei der Erschaffung bzw. Vernichtung von Atomen an den Grenzen zwischen den Universen (Welten unterschiedlicher Dimensionalität, mit denen wir berührungslos verschachtelt sind) auftretelh", und er spricht, was die Angriffsebene des Bewußtseins anbelangt, von Grenzoder Aktionsflächen.

Die Einflußnahme des Bewußtseins auf materielle Systeme erfolgt, wie Hasted bei paranormalen Biegeversuchen meßtechnisch feststellte, flächig und nicht etwa punktuell. Mittels psychokinetischer Kräfte - evtl. im Verbund mit biophysikalischen und/oder elektroni-

1!

sehen Stabilisierungs-A/erstärkungselnrich-tungen könnte man möglicherweise später einmal die Steuerungssysteme anfliegender Raketen blockieren bzw. zerstören, bei Flugzeugen und Schiffen Kursänderungen bewirken sowie elektronische Zielvorrichtungen, Radar- und

Mikrowellenortungsgeräte, Computer und Kommandozentralen lahmlegen. Da psychokinetisch verursachte Spannungen im Mikrōgefüge zur Materialermüdung und letztlich zum Bruch führen, ließen sich unter Bewußtseinseinwirkung Bomben und Raketen vielleicht schon in ihren Depots und Silos inaktivieren. Des weiteren ließen sich psycho-kinetische Effekte u. U. auch bei Sabotageakten zum Modifizieren elektrischer und elektronischer Systeme, zum Löschen von Tonband- und Videoaufzeichnungen, zum Unterbrechen von Lebensfunktionen usw. anwenden. Auch erscheint es nach der Perfektionierung psychokinetischer Kampftechniken nicht unmöglich, klammheimlich Nachrichten- und sogenannte Killersatelliten eines potentiellen Gegners vor deren Aktivierung zu „knacken“, um die vom Weltraum aus drohende Gefahr von vornherein zu unterbinden, Laser- und Partikelstrahlenwaffen, wie sie jetzt auch im Westen entwickelt und installiert werden, wären vor der Einwirkung psychokinetischer Kräfte nicht sicher, da diese von elektromagnetischen Abschirmungen (sogenannten Faradayschen Käfigen) nicht blockiert werden.

Strategien und Gegenstrategien müßten beim massiven Einsatz psychokinetischer Techniken völlig durcheinandergeraten, da konventionelle Waffen nur noch bedingt oder überhaupt nicht mehr einsatzbereit wären. Gelagerte oder bereits im Einsatz befindliche Waffen ließen sich durch psychokinetisch ge-triggerte oder gesteuerte Bewegungen ebenfalls inaktivieren oder gar zerstören. Es sind dies Bewußtseinsoperationen, wie sie von den bekannten PK-Medien Nina Kulagina, Alia Perry Rhodan-Report

Winogradowa, Stephen North, Ingo Swann, ted Seriös usw. vorwiegend in Objektnähe praktiziert wurden.

Psycho-physikalische Langstreckenexperimente

Daß psychokinetische Kräfte auch über große Distanzen übertragbar sind, bewies die amerikanische Geistheilerin Olga Worrall, indem sie Vorgänge in einer Nebelkammer -r ein physikalisches Gerät zum Sichtbarmachen der Bahnen elektrisch geladener Teilchen in einem staubfreien Gas, das mit Wasserdampf übersättigt ist - aus einer Entfernung von knapp tausend Kilometern psychisch beeinflussen konnte.

Der Experimentator, Dr. Robert N. Miller aus Atlanta, Georgia, der Industrieforschung betreibt und zahlreiche Patente besitzt, wählte für diese-spektakulären Versuche eine Nebelkammer des Typs 71850. Sie bestand aus einer zylindrischen Glaskammer mit einem Durchmesser von 20 Zentimetern und einer Höhe von 12,5 Zentimetern. Ihr Boden bestand aus einer Aluminiumplatte, und ihr Deckel diente als Dichtfenster. Der Boden der Kammer war mit einer fünf Millimeter dicken Schicht aus Methylalkohol bedeckt. Die Nebelkammer selbst hatte man auf eine Lage Trockeneis gestellt Dampf entstand immer dann, wenn die Alkoholmoleküle beim Kontakt mit der eingeschlossenen Luft verdampften. Das Trockeneis bewirkte eine nebelige Kondensation, die beim Passieren geladener Teilchen eine sichtbare Spur ionisierter Moleküle hinterließ.

Die Worrall experimentierte zunächst in unmittelbarer Nähe der Kammer: „Sie legte ihre Hände seitlich an die Kammer, ohne das Glas zu berühren, und behandelte den Inhalt .mental‘, wie sie es bei einem Patienten tun.würde. Im Nebel entwickelte sich parallel zu ihren Händen ein Wellenmuster. Wenn sie die Position ihrer Hände um 90 Grad verschob, verschoben sich die Wellen ebenfalls im rechten Winkel zu ihrer vorherigen Bewegung.“^{xv} Das Experiment wurde später von ihrem Heim in Baltimore aus zweimal wiederholt Die Resultate entsprachen denen, die sie direkt .vor

Ort“ erzielt hatte. Mit einer Kamera filmte māt zur Kontrolle die pulsierenden Wellen im Nebel; sie ebbten erst acht Minuten nach Beendigung des Tests ab. Während eines Kontrollexperimentes vermochten Mitglieder des Forschungsteams, die sich direkt neben der Nebelkammer aufhielten, die in ihr enthaltenen Nebel nicht im geringsten zu beeinflussen.

PK als Waffe

Wenn man auf technischem Wege psycho-kinetische Feldenergien verstärken, reproduzieren und stabilisieren könnte, wäre es durchaus möglich, durch Bewußtseinseinwirkung auch massive Objekte auf Distanz zu bewegen! PK-Sabotagetrupps könnten eventuell in Zusammenarbeit mit Fernwahrnehmungsmedien die Auslösemechanismen von Geschossen, Marschflugkörpern, Fernraketen und sogenannten Weltraumbomben (FOBS) derart beeinflussen, daß sie vorzeitig, d. h. noch Ober dem Feindgebiet, zur Detonation gebracht werden. Bei frühzeitigem Orten gegnerischer Warfendepots oder Operationsbasen ließen sich diese durch psychokinetisches „Zünden“ dort gelagerter Waffen rasch außer Gefecht setzen, wodurch spätere Abwehraktivitäten über dem eigenen Territorium entfallen würden. Mittels psychokinetisch verursachter De- und Rematerialisationseffekte, d. h. Stoffumwandlungen (Transmutationen) wäre es u. a. möglich, chemische, biologische und atomare Kampfstoffe in

unschädliche Substanzen - in ihre Grundstoffe - zu zerlegen. Auf diese Weise ließen sich ABC-Waffen destabilisieren und/oder inaktivieren.

Teleportatfonen

und Apporte für logistische und

Spionageaufgaben

Teleportationen - das nur paraphysikalisch erklärbare Verbringen eines Objektes an einen anderen Ort (vielleicht auch in eine andere Zeit) - könnten in höchster Perfektion logistische Funktionen erfüllen. So ließen sich durch psycho-physikalische Ortsversetzungen Waffen, Munition und sonstiges militari-

III

Perry Rhotfan-Report

sches Gerät in quasi Nullzeit an jeden beliebigen, noch so weit entfernten Einsatzort verbringen oder Vernichtungspotential in feindliches Territorium einschleusen. Apport-techniken könnten u. a. Spionagezwecken -der direkten Ausforschung - dienen. Man versteht unter Apport das Herbeischaffen von Objekten ohne erkennbaren Kontakt zu diesen, das psychokinetische Verbringen in geschlossene Räume, wobei gelegentlich feste Gegenstände (z. B. Wände) durchdrungen werden (Penetration), ohne deren Stoffgefüge zu beschädigen. Der Transport erfolgt zweifellos über eine höhere Dimensionalität. G. A. Welk befaßt sich in einem Beitrag Proposed Use of Apport Technique as a Means to Strengthen the U.S. Intelligence System (Mögliche Anwendungen von Apporttechniken zur Unterstützung des US-Spionagesystems) mit dem Apport zum Zwecke des Ausspähens. Mit Hilfe kontrollierbarer Apport-techniken ließen sich z. B. aus Tresoren, Geheimdepots 'und Sicherheitsräumen des Gegners heimlich wichtige Dokumente und Prototypen von waffentechnischen Neuentwicklungen „entwenden“ und nach Einsichtnahme auf gleichem Wege durch Teleportationen zurückbefördern.

Welk ist der Auffassung, daß die Sowjets schon seit langem an der Realisierung solcher Techniken arbeiten.^{xvi}

Es gibt Hinweise darauf, daß sich psychokinetische Felder sogar auf Tonträgermaterial jederzeit abrufbereit »speichern« lassen. Einschlägige Experimente sind von Professor James Penman Rae vom Algonquin College in Ottawa bereits labormäßig durchgespielt worden. Die medienunabhängige Psychokinese dürfte eines der wichtigsten Ziele der Pai-Strategen in Ost und West sein - ein psycho-physikalischer Roboter, der sich für spezielle Aufgaben programmieren und überall gefahrlos einsetzen läßt.

Das mitogenetische Prinzip

Eine weitere Facette im Kaleidoskop psycho-tronischer Waffentechnologien ist die Fernübertragung von Krankheitsmustern auf Bio-systeme (Menschen, Tiere). Die Sowjetunion

IV

scheint auf diesem Gebiet die Forschung besonders weit vorangetrieben zu haben. Wenn Zellen sterben, wenn sie auf natürliche Weise oder aufgrund künstlich herbeigeführter Effekte zerstört werden, verbreiten die durch diesen Prozeß freigesetzten UV- oder Blophotonen die Todesbotschaft mit Lichtgeschwindigkeit. Sie „infizieren“ mit ihrer destruktiven Information benachbarte gesunde Zellen, die dann auch erkranken und bei ihrem Tod durch Abstrahlen psychotronisch „programmierter“ UV-Photonen das tödliche Krankheitsmuster gleich einer Kettenreaktion weiterverbreiten. Es handelt sich hierbei gewissermaßen um eine Revision des mitotischen Prozesses, der „Geburt“ von Zellen, die ebenfalls durch UV-Photonen (sogenannte ultraschwache Photonenemissionen oder „dunkle Chemolumineszenz“), d. h. durch irri-togenetische Strahlung mit Lichtgeschwindigkeit übertragen wird.^{xvn} Solche Prozesse setzen voraus, daß die „Sender“- und „Empfänger“-Kulturen in Quarzgefäß aufbewahrt, daß Übertragungsfenster und -linsen aus Quarzmaterial benutzt werden, da normales Glas die UV- und IR-Strahlen zurückhält. Quarzgut ist dagegen UV- und IR-durchlässig. Dieses von dem sowjetischen Histologen Alexander G. Gurwitsch 1923 erstmals beobachtete mitogenetische (auch: mitotische) Übertragungsprinzip war seinerzeit sehr umstritten, da sich der Effekt häufig nicht reproduzieren ließ. In Unkenntnis des eigentlichen Wirkmechanismus benutzten damals manche Experimentatoren Glasgeräte, die die mitogenetischen Muster natürlich absorbierten. Hinzu kam, daß es hochempfindlicher Photonendetektoren oder Photonenvervielfacher (man spricht von Photomultipliern) bedurfte, um die schwache mitogenetische Strahlung gegenüber einer ausgeprägten natürlichen „Hintergrundstrahlung“ nachzuweisen. Entsprechende Anlagen - sie erfordern

eine raffinierte Kühltechnik - standen aber erst Mitte der sechziger Jahre zur Verfügung. Durch sie erlebte die Erforschung des mitogenetischen Prinzips einen neuen Aufschwung. Die mitogenetische Strahlung ist nach Mei-Perry Rhodan-Rsport

nung sowjetischer Wissenschaftler auf bestimmte Besonderheiten lichtemittierender Moleküle zurückzuführen, auf die Anwesenheit schwach gebundener Elektronen sowie ein- bzw. mehrwertiger Atomgruppen in den Molekülen einer chemischen Verbindung. Die von V. Grischtschenko, F. Gibadulin, N. Schuiskij u.a. an der Kirow-Staatsuniversität von Kasachstan in Alma Ata entwickelte Bioplasahypothese - unter Bioplasma versteht man ein der Physis korrespondierendes Energiefeld höherdimensionaler Ordnung - fußt übrigens auf ähnlichen Erkenntnissen. Dr. W. Injuschin von der Staatsuniversität Kasachstan beschreibt in diesem Zusammenhang einige interessante Experimente, von denen er glaubt, daß sie über den Funktionsmechanismus der Biokommunikation Aufschluß geben könnten. Mitarbeiter des Institut für Klinische und Experimentelle Medizin in Nowosibirsk zerlegten gesundes Gewebe eines Hühnerembryos in zwei Teile. Sie placierten sie in mit je einem Quarzfenster ausgestattete Metallberäte. Diese wurden in geschlossenem Zustand so aufgestellt, daß sich ihre Fenster gegenüberlagen. Nachdem man eine der Proben mit einem tödlichen Virus geimpft hatte, erloschen deren Zellaktivitäten, starb das Gewebe ab. Bald danach ging die im zweiten Behälter aufbewahrte nichtgeimpfte Gewebeprobe am gleichen Symptom zugrunde. Dieser „Spiegeleffekt“ (mitogenetische Übertragung) blieb immer dann aus, wenn anstelle von aus Quarz gefertigten Fenstern solche aus Glas benutzt wurden. Aus diesem Geschehen glaubt man ableiten zu können, daß biologische Todessignale, genau wie die Mitose, durch UV-Photonen übertragen werden. Ein dem Behälter mit der infizierten Probe vorgehaltener hochempfindlicher Photomultiplier verschaffte Gewißheit. Der mit diesem Gerät aufgezeichnete Photonenstrom - er schwoll an, verharrte, schwoll erneut an usw. - zeigte das gleiche Reaktionsmuster wie die von Viren befallenen Gewebeproben. Hieraus läßt sich folgern, daß der von einer erkrankten Gewebekultur emittierte Informationsträger eine benachbarte gesunde Kultur zu zerstören vermag. Injuschin meint, es wäre dies ein

Fall von „telepathischer Beeinflussung auf zellulärer Ebene“. Man kann sich Emissionen vorstellen, die für das Bioplasmafeld des gesamten Organismus relevante Informationen mitführen. Der Tod außer der Ferne

Auf dem Gebiet der Übertragung immaterieller (virtueller) Krankheitsmuster forscht der am medizinischen Institut in Nowosibirsk beschäftigte Dr. Vlail Kasnachajew schon seit nahezu zwei Jahrzehnten. UV-Photonen ausgesetzt, verhielten sich die von ihm benutzten Zellkulturen ähnlich wie Gewebeproben von Hühnerembryos. Sobald Kasnachajew die Zellkulturen durch giftige Chemikalien, Viren oder Bakterien bzw. unter Strahlen- oder Kälteeinwirkung getötet hatte, emittierten diese UV-Photonen, die die Todesbotschaft durch ein UV-durchlässiges Quarzfenster in die Intakte Zellkultur schleusten, wo sie innerhalb einer Zeitspanne von zwei bis vier Stunden für deren Vernichtung sorgten; Bereits bis Ende 1975 will Kasnachajews Forschungsgruppe weit mehr als 5000 solcher Übertragungsexperimente durchgeführt und den psychotronischen Mechanismus des 'Psi-Kill' ausgiebig untersucht haben. Hierbei experimentierte er vorwiegend im Dunkeln, um zu verhindern, daß die virtuellen todbringenden Informationsmuster durch Lichteinfall (Photonenbeschuß) „abgewürgt“, d.h. zerstört und in unschädliche Elektronen umgewandelt wurden. Die Übertragung der Krankheitsmuster ist nur dann möglich, wenn diese als sogenannte Zweizustandsentitäten - als Verbund „Masse-Zeit“ oder Wavikels - d.h. in virtuellem Zustand, vorliegen. Sie werden als solche Zweizustands-„Objekte“ über eine höhere Dimensionalität (den Hyperraum) in Nullzeit an den zu infizierenden Körper herangetragen, wo sie, in normale Krankheitserreger zurückverwandelt, allmählich zu wirken beginnen.

Amerikanische Psychotroniker, die diese an Voodoo-praktiken erinnernden psychotronischen Krankheitsübertragungstechniken studieren, glauben, daß das über den menschlichen Bewußtseins-Organismus-Verbund

V

Perry Rhodan-Report

unbemerkt eingeschleuste virtuelle Krankheitsmuster vom Empfänger selbst in den eigenen physischen Leib hinein-, „stimuliert“ wird, wo es mittels energetischer und chemischer Fehlsteuerungsprozesse Molekülgruppen und komplett Zellverbände gesunder Organismen destruktiv beeinflußt. Dabei könnten sich folgende Vorgänge abspielen: Bakterien und andere Mikroorganismen produzieren bei ihrem Zerfall Toxine - organische Gifte -, deren spezifische Zusammensetzung einer bestimmten elektromagnetischen Feldkonstellation entspricht. Diesen elektromagnetischen Strukturen sind

wiederum Wirkmuster aufmoduliert, wie sie von den UV-Photonen in der sie enthaltenden Zeitkomponente mitgeführt werden. Haben die organfremden psychotronischen Krankheitsmuster erst einmal den menschlichen Körper erreicht und ihn entsprechend ihrer spezifischen Programmierung negativ beeinflußt, so werden sie fast ganz von selbst auf die gesunden Zellen übertragen - ein vom Unbewußten ausgelöster automatischer Vorgang, der im »Fachchinesisch« amerikanischer Psychotroniker als „Orthorotation“*1* bezeichnet wird. Dieses Ortnorotieren, das Umwandeln von virtuellen in echte elektrische Signale (Muster), die aufgrund ihrer andersartigen Kodierung das Erkranken und Absterben der Zellen bewirken, erfolgt im Zellinneren. Übertragen wird somit nicht die Krankheit selbst, wie bei einer echten Infektion, sondern die Information eines Krankheitssymptoms.

Brüder, „spürt“ die Signale!

Von vermutlich Ende der fünfziger Jahre bis zum Mai 1978 stand die amerikanische Botschaft in Moskaus Tschaikowskystraße unter sowjetischem Mikrowellenbeschuß. Die Dauerberieselung des Botschaftstrakts - sie war durch einen Brand in einem der ihm gegenüberliegenden Gebäude kurzzeitig unterbrochen - hatte zur Folge, daß anlässlich einer Reihenuntersuchung etwa ein Drittel des dort beschäftigten Personals nahezu fünfzig Prozent mehr weiße Blutkörperchen als normal aufwies, ein Zustand, der unter anderem für schwere Infektionen und Leukämie sympto-

VI

matisch ist. Die Krebsrate lag bei den Botschaftsangehörigen ebenfalls höher als die bei Bürgern in den USA ermittelten Durchschnittswerte. Einer der einflußreichsten Berater des damaligen US-Präsidenten Jimmy Carter soll -einmal gegenüber einem japanischen Korrespondenten geäußert haben, daß die Krebshäufigkeit dort prozentual die höchste der Welt sei. Der Boston Globe berichtete in seiner Ausgabe vom 16. 2.1976, daß Botschafter Watter J. Stoessel an Leukämie erkrankt sei, möglicherweise als Folge von Strahleneinwirkung.

In diesem Zusammenhang erscheint es höchst befremdlich, daß zwei weitere hohe US-Diplomaten - die Botschafter Charles Eusön Bohlen und Llewellyn E. Thompson, Stoessete Amtsvorgänger - an Krebs starben. Das sogenannte Moskauer Signal war 1962 durch Zufall entdeckt worden, als CIA-Beamte routinemäßig die elektronischen Sicherheitseinrichtungen der Botschaft überprüften. Man vermutete zunächst, die Sowjets wollten mittels einer raffinierten Mikrowellenpeilvorrichtung den verschlüsselten Funkverkehr mit Washington abhören. Eine andere Version besagte, der KGB wollte verhindern, daß die amerikanische Abwehr in der Botschaft sowjetische Funksprüche abhörte. Erst viel später, als man sich um den schlechten Gesundheitszustand des Botschaftspersonals ernsthaft sorgte, gelangte man zu der Auffassung, die Sowjets wollten den Amerikanern psychische und/oder physische Schäden zufügen -ein schwerwiegender Verdacht. Doch damit nicht genug. Ein ehemaliger Verwaltungsangestellter der Moskauer US-Botschaft, dessen Frau dort ebenfalls an Krebs gestorben war, klagte im Zusammenhang mit der Mikrowellenattacke gegen die amerikanische Regierung wegen nicht ausreichender Sicherheitsvorkehrungen. Er bekam als „Schadensersatz“ ganze zehntausend Dollar zugesprochen. In dem gegen den Staat ergangenen Urteil ist aber nur von „ungenügender medizinischer Versorgung“, nicht von einer Strahleneinwirkung die Rede. Weitere amerikanische Botschaftsangehörige, die dort selbst oder deren Angehörige schwere Perry Rhedan-Report

gesundheitliche Schäden davongetragen hatten, machten ebenfalls die US-Regierung hierfür regreßpflichtig. Das amerikanische Außenministerium ließ unlängst verlauten, daß in diesem Zusammenhang Schadensersatzforderungen in Höhe von insgesamt zweihundert Millionen Dollar geltend gemacht wurden.⁵⁰⁴ Natürlich protestierten die Amerikaner mehrfach energisch gegen das Mikrowellenbombardement. Die Sowjets stellten die Emissionen aber erst 1978 ein, zwei Jahre nachdem auf Anordnung von Außenminister Henry Kissinger sämtliche Doppelfenster des Botschaftsgebäudes an ihrer Außenseite mit Aluminiumgittern versehen worden waren, die das Eindringen der Mikrowellen an diesen Schwachstellen verhindern sollten. Der zuvor zitierte Psychotronikspezialist Th. Bearden will in der Mikrowellenbestrahlung der Botschaft die psychotronische Obertragung von Kranknetten - virtuelle Muster von Infektionen, Blutkrankheiten (Leukämie), Krebs, Augenleiden, Herzunregelmäßigkeiten usw. - erkannt haben. Er argumentiert, die Intensität der Strahlung sei eigentlich so gering gewesen, daß selbst über Jahre hinaus die Strahlenbelastung allein keine solche Gesundheitsschäden hätte auslösen dürfen. Sie wäre jedoch völlig ausreichend gewesen, um die zuvor erwähnten virtuellen Muster in das

Gebäude einzuschleusen. Man habe mit dem , Mikrowellenbeschuß seinerzeit lediglich testen wollen,

ob die Amerikaner mit psychotro-nischin Übertragungstechniken vertraut seien; und habe daher mit voller Absicht eines ihrer exponiertesten Objekte im Ostblock ausgesucht. Die Reaktion der US-Geheimdienste sei dann wie von den Sowjets erwartet ausgefallen: Man beanstandete lediglich den Mikrowellenbeschuß, d. h. ausschließlich die Bestrahlung, nicht aber die phychotronische Komponente.

Vom Kosmos der Realitäten

Dem, der über die enge Verbundenheit zwischen Hyperraumenergien bzw. den sie enthaltenden „Entitäten“ (Bewußtsein, Träume, Gedankenobjekte usw:) und physikalischem Geschehen in unserer Welt - die universellen Zusammenhänge zwischen Strukturen unterschiedlicher dlmensionaler Ordnung - nicht unterrichtet ist, müssen psychotronische Bewirkungen wie die zuvor erwähnten unverständlich, unzusammenhängend, geradezu okkult erscheinen. Und dennoch gibt es sie, experimentiert man ohne Skrupel mit diesen vorerst nur hypothetischen, physikalisch unverständlichen Phänomenen. Die theoretische Erörterung des Zustande-

VW

Perry Rhodan-Report

kommons psychotronischer Wirkmechanis-men führte unlängst zu ersten brauchbaren Funktionsmodellen. Th. Bearden will die Ursache des psychotronischen Prinzips Tn der physikalisch fundierten „Vielwelten-Interpre* tation der Quantenmechanik“ (kurz: VWI) gefunden haben. Sie wurde 1957 von den an der Princeton University, New Jersey, dozieren' den Physikprofesoren Hugh Everett und John A. Wheeler vorgestellt™. Stark vereinfacht postuliert sie die gleichzeitige (parallele) Existenz zahlloser unterschiedlicher, orthogonal zueinander existierender Universen (oder Realitäten), die wegen ihrer Verbundenheit mit allem Lebenden (mit Biosystemen) neuerdings auch als Biofelder bezeichnet werden. Gemäß dieser schizophren anmutenden und dennoch wissenschaftlich durchaus akzeptablen Theorie besitzen Gedanken, Gedankenobjekte, Träume, Halluzinationen, Erscheinungen und andere Ausdrucksformen unseres Bewußtseins oder Unbewußten innerhalb ihres spezifischen Wirkungsbereiches (auf den einzelnen Biofeldern) ei'nen ihrer Stofflichkeit angepaßten Realitätsstatus. Sie sind dort ebenso real und „greifbar“ wie materielle Objekte innerhalb unseres eigenen, dreidimensionalen Universums. Und all diese unzähligen Welten/Realitäten spalten sich nach der in der VWI enthaltenen Theorie des sich ständig verzweigenden Universums (Branching Universe Theory) seit Anbeginn der Welt - möglicherweise seit dem sogenannten Big Bang - fortlaufend in weitere neue Realitäten auf, ein offenbar niemals endender Vorgang, eine „unendliche Geschichte“ superkosmischen Ausmaßes. Im Laufe der rund zwölf Milliarden Jahre, die inzwischen vergangen sind, müßten nahezu unendlich viele virtuelle oder Pseudouniversen entstanden sein, d. h. Realitäten, die ausreichen dürften, um nicht nur sämtliche denkbaren und phantastischen Entwicklungskonstellationen während der Lebensdauer jeden Einzelwesens, sondern auch Schicksalsverläufe ganzer Völkerschaften und Galaxien „durchzuspielen“.

Es ist einleuchtend, daß alle diese QuasiRealitäten, Welten, die in unserem Sinne nie

VIII

eine echte Realisierungschanoe hatten (oder haben werden), bei anhaltender Verzweigung zumindest nicht in unserem Raum-Zeit-Universum angesiedelt sein können, da es sich bei ihnen um virtuelle Gebilde, nur um potentielle Möglichkeiten, handelt. Ständige Überschneidungen zwischen solchen Fiktivwelten und unserer „materiellen“ 3-D-Exi-stenzform müßten eine ununterbrochene Kette irrealer Situationen und Paradoxa heraufbeschwören, die jegliche Entwicklung (.Animation") unterbinden. Eine Ausweichmöglichkeit für diesen Monater-Spaltungs-prozefl bietet allein der praktisch unbegrenzte Kosmos unterschiedlicher Dimensionalitäten, d. h. Realitäten.

BtofeMtr

v*rd<utliohen Psi-Phttnomen<

Neuerdings ordnet mäh alle ständig neu gebildeten Fiktivsten sogenannten Biofeldern (kurz: BF) zu, von denen'es unendlich viele geben muS. In diesem Hyperraum-Ordnungs-prlnzfp »tollt unsere materielle, physikalische Welt dai „nullte“ Biofeld (BFo) dar. BF1 entspräche dann dem elektromagnetischen Feld (in allen seinen Erscheinungsformen), BFz dem bioplasmatlsehen Feld (der Bereich, über den psychotronische Aktivitäten abgewickelt werden). BF3 dem Bewußtseins- oder Gedankenfeld. Ihm schließen sich gemäß der VWI durch ständiges Verzweigen unendlich viele weitere Realitäten (BFn) an. Die Elementarteilchen des Lichtes, die Photonen, gehören als elektromagnetfache Komponente BF1, die kaum faßbaren Neutrinos^?) offenbar BFa an, Gedanken werden

auf dem dritten und natürlich allen nachfolgenden Biofeldern zu Ge-danken-.Objekten", d. h. sie sind auf diesen Ebenen ebenso real, wie wir in unserer Raum-Zelt-Welt (BFo). Nach diesem Modell lassen sich auf einfache Weise zwischen Materie (wie wir sie verstehen), „materieller" Energie (elektromagnetische, elektrostatische, gravitative Energie usw.), Bioplasma und Gedanken-Entitätan als Ausflüsse des Bewußtseins, fließende Verbindungen schaffen und auch für Para-Phänomene, wie z. B. Erscheinungen und Pol-tergeiatmanifestationen. Erklärungen finden.

Perry Rhodan-Report

In einem solchen Verbundsystem gibt es im Prinzip keinen Unterschied zwischen Materiellem und Immateriellem, sondern lediglich dif-ferente Schwingungsfrequenzen, angefangen vom Grobstofflichen bis hin zum Feinstofflich-Psychischen; Übergänge sind nicht erkennbar.«

Biogravitation

stimuliert Gedanken- „Objekte"

Trotz ihrer unterschiedlichen Dimensionalität kommt es - Paraphänomene wie Erscheinungen, Materialisationen, De- und Rematerialisa-tionseffekte, Ufo-Manifestationen usw. sprechen eindeutig dafür - gelegentlich zu spontanen oder gewollt herbeigeführten Kontakten zwischen diesen scheinbar von uns getrenn* ten Hyperweiten und unserem Raum-Zeit-Uni-versum. Verbindendes Element ist die sämtlichen Biofeldern gemeinsame Zeitachse (der Zeitkanal). Gemäß Bearden können durch „Stimulieren" der auf ihren spezifischen Biofeldern realen, für uns allerdings immateriellen (virtuellen) Objekte, bei Erreichen eines gewissen Schwellenwertes die frequenzbedingt zwischen den Universen bestehenden „Wälle" „durchbrochen werden. Dann nehmen diese Gedanken-.Objekte" für uns sichtbare Formen an; sie materialisieren sich vor unseren Augen. Nach diesem Modell, das auf der VWI aufbaut, werden Bewußtseinsvorgänge (Ge-dankenkonstrukte) physikalisch und umgekehrt physikalische Phänomene durch Bewußtseinsaktivitäten erklärt Geistiges und Materielles bilden eine Einheit, In der dem Bewußtsein aufgrund seiner erhabenen dimen-sionalen Beschaffenheit eine übergeordnete, steuernde Funktion zukommt Die Einflußnahme der virtuellen Bewußtseins und Gedankenfelder auf alle untergeordneten Biofelder - bloplasmatisch/psychotronische, elektromagnetische und materielle - erfolgt nach Auffassung des sowjetischen Wissenschaftlers A. Dubrow vom Institut für Geophysik der Akademie der Wissenschaften, Moskau, und einiger amerikanischer Physiker auf Indirektem Wege über die bislang noch nicht näher definierte „Biogravitation" - angeblich eine besondere Erscheinungsform der" nor-

malen Gravitation im Bereich belebter Systeme. Dieser Biogravitationstheorie liegen neueste Erkenntnisse der Molekularbiologie und Hochenergiephysik zugrunde. Dubrow vermutet, daß durch eine Art „molekularen An-passungswechsel" - was immer das sein mag - die Moleküle derart komprimiert werden, daß auf diese Weise enorme Anziehungsund Gravitationskräfte entstünden'«1. Dadurch würden konstante Anpassungsfelder mit gravitationsähnlichen Eigenschaften gebildet. Diese Quasi-Kraftfelder auf subzellulärer Ebene könnten normale Gravitationskräfte verstärken oder schwächen und selbst Gravitationswellen aussenden. Sensitive wären möglicherweise In der Lage, ihren subzellulären molekularen Anpassungswechsel so zu synchronisieren, daß Biogravitationsfelder ausreichender Stärke entstünden, mit deren Hilfe sich elektromagnetische, elektrostatische und normale Gravitationskräfte beeinflussen und dadurch wiederum Materie bewegen'bzw. stofflich verändern ließen. Dubrow versucht also nur physikalisch das auszudrücken, was ihm paraphysikalisch zu deuten versagt ist; im Prinzip beschreibt er mit dem zuvor erwähnten Synchronisationsvorgang lediglich einen Orthorotationsprozeß (Bearden).

Die Biogravitation - Bausteine des Biogravita-tionsfeldes - wären somit Mittler zwischen Bewußtsein und Bioplasma, die Organisatoren belebter Systeme. Die amerikanischen Physiker Dr. Jack Sarfatti und Dr. Fred Wolf wollen im Bewußtsein selbst die subtilste Erscheinungsform von Biogravitationsfeldern erkannt haben.

Das holographische Prinzip der Biofelder

Die Frage nach dem Enthaltensein der unendlich vielen, normalerweise berührungslos miteinander verschachtelten Biofelder (Fiktivwelten) führt - wie zuvor schon angedeutet - zur Hypothese der holographischen Organisation derselben. Die Eigenschaft des holographischen Prinzips, selbst in den kleinsten Teilen noch das Gesamte (die Gesamtinformation) vollständig zu enthalten, zeigt, daß die Organi-

DC

Perry Rhodan-Report

sation der in einem Hologramm gestapelten Informationen völlig anders als die eines normalen Bildes ist. Ein Hologramm läßt sich nicht in seine einzelnen Komponenten zerlegen. Da jedes noch so winzige Teilchen (Bit) eines holographischen Bildes erst im Verbund mit dem Teilchenkollektiv des Gesamtbildes verständlich wird, muß man ihm gewisse Feldeigenschaften zugestehen. Es gibt Hinweise darauf, daß sich die Holo-gramm-Feld-Beziehung selbst auf die Biofeld-systematik übertragen läßt, das auch die sogenannten Grundsteine der Materie (die subatomaren Quarks) heute nicht mehr losgelöst von den Makroeinheiten der Materie betrachtet werden können. Wie jetzt bekannt wurde, will man durch Versuche in Superprotonensynchrotronen (hochentwickelten Teilchenbeschleunigern) festgestellt haben, daß auch die Quarks nicht die kleinsten Teilchen der Materie, sind, eine Erkenntnis, die der Autor bereits im Jahre 1978 in seinem Buch „Der Überraum“ vermittelt hat. Demnach sollen sich Quarks aus den noch kleineren - es dürften ebenfalls nicht die kleinsten Teilchen sein - Präonen (andere bezeichnen sie als Rishonen oder Haplonen) zusammensetzen. Die Ausweglosigkeit der Suche nach den „kleinsten Bausteinen der Materie“ bereits erkennend, meinte unlängst der Cern13)-Direktor Schopper, Genf, resignierend: „Es könnte sein, daß Materie und Geist im Grunde ein und dasselbe sind.“xxm

Die Konzeption, von einem sich selbst enthaltenden, quantenhaften, in sich wirkenden Teilchenkollektiv entspräche einer holographischen Anordnung der einzelnen hier beschriebenen Biofelder. Der amerikanische Physiker Keith Floyd glaubt mittels des holographischen Bewußtseinsmodells innerhalb der universellen Holographiehypothese gewisse Gehirnfunktionen - Gedächtnis, Wahrnehmung, Imagination usw. - besser als bisher erklären zu können. Mit Hilfe unseres Gedächtnisses ließe sich jede Vorstellung (Bild) mit jeder anderen unmittelbar in Beziehung bringen.

Sicher sind Informationen nicht alphabetisch-numerisch, sondern mehr holographisch in X

unserem Gehirn gespeichert" Andernfalls wäre es beim Suchen eines Wortes, beim Zurückverfolgen einer bestimmten Wortbedeutung wegen der zahlreichen denkbaren Assoziationen und Kombinationen kaum möglich, diese sofort aus dem Unbewußten ins Wachbewußtsein zu transportieren. Man muß vielmehr annehmen, daß alle Informationen (im Unbewußten) zwar gehirnnah, aber dennoch außerhalb unseres Raum-Zeit-Kontinuums gelagert sind. Lediglich die Umsetzung von Unbewußtem ins Wachbewußtsein, die Weiterleitung, kann biologisch-alterungsbedingt hin und wieder gewisse Schwierigkeiten bereiten und etwas Zeit in Anspruch nehmen. Das Unbewußte selbst dürfte mit der „Info-thek* im Hyperraum zeitfrei, d. h. in Nullzeit, korrespondieren.

Halten wir fest, daß das Bewußtseinsfeld in angeregtem Zustand mit jedem anderen Biofeld, also auch mit sämtlichen Entitäten unseres physikalischen Welt, kommunizieren und interagieren kann. Es verbindet alles mit allem.

Fortsetzung und Schluß Im nächsten Report Copyright © by Author

10) Elektronenröhren, in denen die Photoelektroden durch Sekundärelektronenemission vervielfacht werden.

11) Quantenmechanik: rechtwinklig; hier von einem bestimmten Bezugsrahmen aus (z. B. unserer Welt) dimensionale versetzt angesiedelt und daher bis auf den Zeitkanal ohne physikalischen Kontakt mit anderen Universen.

12) Elektrisch neutrale Elementarteilchen mit der Ruhmasse null. Es bewegt sich mit Lichtgeschwindigkeit und zeigt mit anderen Teilchen nur eine sehr schwache Wechselwirkung.

13) Centre Européen des Recherches Nucléaires (Europäisches Kernforschungszentrum).

XV Meek, G. W.: Heiler und der Heil-Prozeß; München 1980.

XVI Welk, G. A.: Proposed Use of the Apport Technique as a Means to Strengthen the U.S. Intelligence System; 15.10.1970.

XVII Popp, F.-A. et al: Electromagnetic Bio-Information; München/Wien/Baltimore 1979.

XVIII Kasnachajew, V. P.: Apparent Information Transfer Between Two Groups Of Cells; Psychoenergetic Systems; Vol. 1, No. 1.12/1974.

XIX Bearden, Th. E.: Excalibur Briefing; San Francisco 1980.

XX Big Suits Seen In Embassy Reflation; Sonderdruck: Razorback Ltd., Newport Beach 1980.

XXI Everett, H. Ill: The Many Worlds Interpretation of Quantum Mechanics, A Fundamental Exposition; Princeton 1973.

XXII Dubrow, A.: Biogravitation; 1. Konferenz über psychotronische Forschung, Prag 1973.

XXIII Wokomir, R., Daetwyler, J.-J.: Quarkstadt, Onmi 5/1984.

Ernst Meckelburg ist freier Journalist und Wissenschaftspublizist. Er beschäftigt sich u. a. mit der Problematik der modernen wissenschaftlichen Psi-Forschung und ihrer praktischen Anwendung. Soeben erschien sein aufsehenerregendes Buch GEHEIMWAFFE PSI - PSYCHOTRÖNIK - Psi-Energien und paraphysikalische Kriegswaffen in Ost und West (Scherz-Verlag Bern/München), in dem er sich ausführlich mit der hier angesprochenen Thematik auseinandersetzt

„Liebe Clubs, Kontaktsucher und Fanzinemacher!

Heute fühle ich mich gut. Einige Leser haben geschrieben, daß ich bei dem vielen Text in den letzten Reports der einzige Farbtupfer sei. (Na ja, den Rüsselmops erwähnten sie auch, aber das gehört nicht hierher.) Sie haben auch geschrieben, daß sie wie ich Psi-Experimente machen - mit dem gleichen Ergebnis. Inzwischen kann ich schon wieder strahlen. Ohne Psi lebt es sich besser, glaubt mir.“

Clubs

SFC PERRY RHODAN Klaus Pöppmann Holstenstraße 21 4700 Hamm

„Der PRO METROPOLIS hat sich aufgelöst, zwei PRCs in Hamm sind unnötig. Die Mitglieder des PRC METROPOLIS sind nun in unseren SFC PERRY RHODAN eingetreten.“

* Bitte nehmt euch ein Beispiel, und schreibt uns auch, wenn ein Club aufgelöst wird. Nur XI

CWB NACHRICHTEN

so kann unsere Computerliste aller Clubs aktuell bleiben.

Michael Dengler, bisher PRC METROPOLIS, meldet übrigens, daß sein Star Trek-Club RSC ENTERPRISE im vorigen Jahr bereits sein elfjähriges Bestehen feierte - und immer noch aktiv ist. Alle Achtung!

PRCKISCH&CO

Thomas CH. Schmidt

Erlenweg 7

3600 Göttingen

„Ich habe den PRC KISCH & CO gegründet

und suche nun weitere Leute (oder „Leutinnen“), die gerne beitreten würden. Außerdem suche ich Kontakte zu anderen Clubs im Raum Göttingen.“

PRC LEMY DANGER

Frank Hofmann

Breitwiesenweg 14

7560 Gaggenau

„Wir suchen nach weiteren Mitgliedern aus

Gaggenau.“

SFC STARLIGHT UNION

Tina Gutscher

Wasserweg 2

3300 Braunschweig

„STARLIGHT UNION ist ein Club für alle Arten

von SF, Fantasy, Grusel und Phantastik. Wir

bestehen seit über zwei Jahren und haben

Mitglieder im Alter von 16 bis 55 Jahren, einige

auch im Ausland (USA, Irland, Spanien). Wir veranstalten regelmäßig Story- und Zeichenwettbewerbe, Cons und vieles mehr und geben viermal im Jahr unser Fanzine STARLIGHT heraus. Wer bei uns mitmachen möchte, wendet sich bitte an mich (siehe oben).“

Kontakt/Fanzines:

Axel Erteil Postfach 1227 5884 Halver 1

„Für voraussichtlich Sommer/Herbst 1986 plane ich die Herausgabe einer SF-Anthologie mit Geschichten zum Thema Zeitreisen. Wer Interesse hat, eine Geschichte dafür zu schreiben, der kann bei mir die Teilnahmebestimmungen anfordern. - Auch suche ich gute Zeichner, die diese Geschichten illustrieren. Wer hieran Interesse hat, sollte ebenfalls nicht versäumen, Kontakt aufzunehmen und Kopien von fünf seiner bisher besten SF-Zeichnungen beizulegen. - Sowohl die Stories als auch die Illustrationen werden honoriert. Bitte bei allen Anfragen nicht vergessen, einen frankierten Rückumschlag beizulegen!“

Bis in vier Wochen!

Euer E. t

GALAKTISCHER RAT FÜR DAS

PERRY RHODAN-CLUBWESEN

XII

Der Perry Rhodan-Report erscheint alle vier Wochen als Beilage zur Perry Rhodan-Serie in der 1. und 4. Auflage. Anschrift der Redaktion: PRR-Redaktion, Erich Pabel GmbH, Karlsruher Straße 31, 7550 Rastatt. Die im Perry Rhodan-Report vertretenen Auffassungen und Meinungen entsprechen nicht grundsätzlich denen der Redaktion. Bei allen Beiträgen und Leserzuschriften behält sich die Redaktion das Recht auf Bearbeitung und gegebenenfalls auch Kürzung vor. Mit der Manuskriptzusendung versichert der Autor, daß es sich um eine Erstveröffentlichung handelt. Für unverlangte Einsendungen wird keine Gewähr übernommen.

niemals geschafft, sich auch noch bewußt von den Nega-Psis zu entfernen.“

Gesil schwieg, als ihr klar wurde, daß Shrou aus eigener Erfahrung sprach. Sie fragte sich, warum dieses Merkwürdige Konzept derartige Anstrengungen auf sich nahm. Es konnte nur etwas mit dem Kind zu tun haben - eine andere Erklärung fand sie angesichts Shrous Charakter nicht.

„Hast du eine Ahnung, wie weit es noch ist?“ fragte sie.

„Rund dreitausend Kilometer, schätze ich.“

Und schon jetzt haben wir so große Schwierigkeiten, -dachte sie. Wie soll das nur weitergehen?

„Warum bist du eigentlich nicht gleich nahe dem Zentrum gelandet?“ wollte Shrou wissen.

Sie zuckte die Schultern.

Sie wußte es nicht.

6.

Ohne Unterbrechung waren sie weitergeflogen, hatten das Bergland hinter sich gelassen und ein paradiesisches Hügelland erreicht, in dem es viele Städte gab. Sie waren allesamt ohne Leben, Geraume Zeit waren sie über Scharen von Konzepten hinweggeflogen, aber Gesü hatte sich mittlerweile so an diesen Anblick gewöhnt, daß sie kaum noch Notiz davon nahm. Sie fühlte sich schlapp und ausgelaugt, aber sie hätte sich eher die Zunge abgebissen, als das einzugestehen.

Mit der Zeit keimte in ihr fast so etwas wie Bewunderung für Shrou auf. Das Konzept schien keine Müdigkeit zu kennen. Shrou hatte sich

ein paar Vorräte aus dem Depot mitgenommen. Er verlangsamte nicht einmal seinen Flug, wenn er aß. Seit einiger Zeit hatten sie nur noch sehr wenig Konzepte entdeckt, und als sie wieder einmal eine Stadt erreichten, deutete Shrou nach unten.

„Wh* sollten landen“, sagte er. „Diese Gegend scheint einigermaßen sicher zu sein. Wir werden uns eines der Häuser aussuchen und eine längere Rast einlegen.“, „Dazu haben wir keine Zeit“, protestierte Gesil.

„Du wirst dir diese Zeit nehmen müssen. Du bist todmüde - man sieht es dir an. Du brauchst dringend ein paar Stunden Schlaf.“

Damit hatte er recht - wieder einmal. Sie sagte sich, daß es nichts gab, was man dagegen unternehmen konnte. Es nutzte niemandem, wenn sie total erschöpft ihr Ziel erreichte und es dann nicht mit dem Herrn der Elemente aufnehmen konnte. Sie würde noch genug Kraft und Konzentration brauchen, um den Impuls-Aktivator so einzusetzen, wie die Parley ter es geplant hatten.

Auch diese Stadt war leer und totenstill. Keines der Häuser war bewohnt

Sie suchten sich ein kleines Gebäude am Stadtrand, in dem es noch ein paar Möbel gab. Ein Bett war leider nicht dabei. Shrou rückte einige Sessel zusammen, nickte Gesil zu und verschwand. Sie hörte ihn noch kurze Zeit in den anderen Räumen umhergehen, dann hatte er offensichtlich auch für sich selbst eine Schlafgelegenheit gefunden, und es wurde stülp.

Sie war froh, den SERUN endlich einmal ablegen zu können, und sie hätte viel darum gegeben, wenn es hier auch noch eine Gelegenheit gegeben hätte, zu duschen. Aber die Leitungen führten längst kein Wasser mehr. So genoß sie wenigstens das Gefühl, sich ausstrecken zu können.

Als sie erwachte, hörte sie ein seltsames, knisterndes Geräusch direkt neben ihrem rechten Ohr. Vorsichtig öffnete sie die Augen ein wenig.

Ein winziger, kastenförmiger Roboter - zumindest glaubte sie, daß es ein Roboter war - rutschte vor ihrem Gesicht vorbei, hielt abrupt an und streckte dünne Ärmchen aus.

„Was tust du da?“ fragte Gesil und richtete sich auf.

Der Roboter antwortete nicht. Er war aus dem Gleichgewicht geraten und zappelte mit seinen extrem kurzen Beinchen. Hilflos wie ein Käfer lag er da, aber alsbald fuhr er weitere Ärmchen aus und stemmte sich in die Höhe.

Gesil beobachtete ihn voller Mißtrauen.

Der kleine Apparat näherte sich zielstrebig ihrer Hand, mit der sie sich abstützte, betastete ihre Haut und gab dabei aufgeregte knisternde Geräusche von sich.

„Bist du wach?“ fragte Shrou vor ihrer Tür.

„Ja. Ein kleiner Roboter oder sp etwas Ähnliches ist hier bei mir. Ich habe keine Ahnung, was das Ding von mir will.“

Shrou stieß hastig die Tür auf und kam heran. Verblüfft starnte er den winzigen Apparat an.

„Er scheint harmlos zu sein“, meinte er und kratzte sich hinter dem rechten Ohr. „Irgendwo habe ich diese Sorte schon eirimal gesehen.“

Er hob den kleinen Roboter auf,

und das Maschinchen knisterte empört. Es fuhr eine Vielzahl von Ärmchen aus. Zwei davon packten plötzlich zu. Shrou stieß einen erschrockenen Laut aus und ließ den Roboter fallen, „JEr hat mich gekniffen“, murmelte er. „Da, sieh dir das an!“

An seiner Handkante war eine winzige Wunde zu sehen.

„jSa ein Biest“, schimpfte Shrou und versetzte dem winzigen Roboter einen Tritt. Die kleine Maschine rutschte in die Ecke und machte sich mit wütendem Geknister daran, sich aus dem dort herumliegenden Schmutz zu befreien.

„Solange wir es nur mit solchen Winzlingen zu tun haben, ist es ja nicht weiter schlimm“, sagte Gesil beruhigend.

„Du hast gut reden - dir hat er ja auch nichts getan. Komm, wir wollen von hier verschwinden, ehe unangenehmere Dinge auftauchen.“

Aber als sie aus der Haustür traten, mußten sie feststellen, daß Shrous Antigravscheibe von winzigen Kastenrobotern förmlich überkrustet war.

„Das hat uns noch gefehlt!“ stieß das Konzept hervor. „Jetzt fällt mir auch wieder ein, woher ich die Kerle kenne. Sie gehören zu seiner Sammlung.“

„Du meinst, die sind auch ausgebrochen?“

„Was denn sonst Verflixt, das sind Putzer.“

„Reinigungsmaschinen?“

„Nicht ganz. Wenn sie nur auf normalen Schmutz aus wären, hätten sie hier genug zu tun. Nein, die sind ganz wild auf Energie. ES hat ein paar Dinge in seiner Sammlung, die ziemlich gefährlich werden können,

wenn es ihnen gelingt, sich selbstständig zu machen. Einige von diesen Sammlungsstücken haben Energiequellen, die man nicht entfernen kann. Wenn sie eine bestimmte Menge von Energie erzeugt haben, kommen die Putzer und bringen sie wieder auf den alten Stand. Ich fürchte, so etwas haben sie jetzt auch mit meiner Antigravscheibe gemacht.“

„Das ist ein ziemlich umständliches Verfahren“, bemerkte Gesil kritisch. „Hätte ES sich nicht etwas anderes einfallen lassen können?“

„Da mußt du ihn schon selbst fragen. Ich bin nicht für seine Einfälle verantwortlich.“

Die winzigen Putzter ließen plötzlich von der Antigravscheibe ab. Das Gerät lag nutzlos auf dem Boden herum.

„Da haben wir die Bescherung“, kommentierte Shrou den Abmarsch der Roboter. Er hob die Scheibe hoch und schüttelte sie, um sicher zu gehen, daß auch der letzte Putzer abfiel. Dann lud er sich die Scheibe auf die Schultern und sah sich um.

„In dieser Stadt war ich schon mal“, stellte er fest. „Ich weiß, wo es hier ein Depot gibt. Hoffentlich haben die Putzer es noch nicht entdeckt.“

Aber als sie das Depot erreichten, waren dort keine kleinen Roboter zu sehen. Gesil wartete vor der Tür, während Shrou nach Energiezellen suchte. Er kehrte nach kurzer Zeit zurück, zufrieden lächelnd. Ein kegelförmiger Roboter folgte ihm und schwatzte unaufhörlich.

„Glück gehabt“, sagte Shrou. „Dieser Bursche hier scheint die Inventarliste des Depots auswendig gelernt zu haben.“

„Salami, Salat, Sardellen“, rief der

Roboter wie ein professioneller Marktschreier. „Toast, Tortenböden, Tubennahrung. Salmonellen, Salpeter, Sargmacher.“

„Jetzt ist ihm wohl einiges durcheinandergeraten“, bemerkte Gesil spöttisch.

„Spielt keine Rolle“, brummte Shrou, der eine frische Energiezelle in seine Antigravscheibe einsetzte. „Hauptsache, wir haben bekommen, was wir brauchen.“

„Sargdecken, Sargnägel, Sargträger.“

„Was hat der bloß plötzlich mit seinen Särgen?“ fragte Gesil sich verwundert. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß es da drin so etwas überhaupt gibt!“

Shrou hob den Kopf.

„Dreh dich nicht um“, flüsterte er. „Starte senkrecht in die Höhe, so schnell du kannst“ Sie hatte mittlerweile gelernt, ihm zumindest in dieser Beziehung zu vertrauen, also startete sie. Er folgte ihr sofort. Als sie nach unten blickte, hüpfte der kegelförmige Roboter wie ein Gummiball auf und ab. Aus dem Schatten des Nachbarhauses stakste ein eigentümlicher Apparat herbei, packte den Roboter mit seinen Zangenarmen und wickelte ihn blitzschnell in eine weiße Folie, die aus einem Schlitz in seinem Körper hervorquoll. Der weißen Folie folgte ein Brei, der wie Zement aussah, den Roboter im Nu umhüllte und offensichtlich sehr schnell erstarrte. Der Apparat legte den total verpackten Roboter sorgfältig auf den Boden, richtete sich hoch auf und spähte zu Gesil und Shrou hinauf.

„Was ist das?“ fragte Gesil verblüfft.

„Ein Sargmacher“, erklärte Shrou.

„Dieser verrückte Roboter muß ihn sofort gesehen haben. Er hat versucht, uns zu warnen, aber beinahe hätte ich ihn zu spät verstanden.“

„Welchen Sinn soll eine solche Apparatur erfüllen? Sargmacher – das ist doch totaler Unsinn!“

„So würde ich das nicht sagen. Die Maschine stammt von einem Planeten, auf dem es eine fürchterliche Epidemie gegeben hat – offensichtlich hat sie dort durchaus einen guten Zweck erfüllt. Manchmal verpackt sie allerdings auch Lebewesen, die noch gar nicht tot sind.“

„Hinterher sind sie es ganz sicher“, stellte Gesil nüchtern fest. Und dann bildeten sich in ihrem Gehirn unartikulierte Laute, und sie verspürte eine so grauenvolle Angst, daß ihr schlecht wurde.

Als ihr wieder besser wurde, stellte sie mit Unbehagen fest daß Shrou sie auf merksam beobachtete.

„Du willst mir jetzt hoffentlich nicht einreden, daß dir das Schicksal des verrückten Roboters so sehr auf den Magen geschlagen hat“, sagte er.

Gesil schüttelte sich in einer Furcht die nicht die ihre war. Sie wußte, daß das nichts mit dem Sargmacher zu tun hatte – es war ein rein zufälliges, zeitliches Aufeinandertreffen von zwei sehr unterschiedlichen Eindrücken.

„Der Herr der Elemente!“ stieß sie hervor. „Er kann nicht weit von uns entfernt sein.“

Shrou kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen.

„Woher weißt du das?“ fragte er langsam.

„Ich spüre es“, behauptete Gesil.

„Tatsächlich? Sei mir nicht böse, aber ich glaube dir kein Wort. Du bist keine Mutantin – so etwas hätte ich

längst gemerkt. Du hast im Schlaf gesprochen. Du hast versucht, dein Kind zu beruhigen. Du bist schwanger, nicht wahr? Und es ist dein Kind, das den Herrn der Elemente spüren kann!“

Sie starrte ihn für einen Augenblick an, dann zuckte sie die Schultern.

„Früher oder später hättest du es 'Ohnehin erfahren“, murmelte sie. „Komm, wir müssen sehen, daß wir von hier verschwinden. Ich möchte nicht daß der Herr der Elemente auf uns aufmerksam wird.“

„Falls er es nicht längst ist“

„Bestimmt nicht. Dann bekäme ich das wahrscheinlich noch sehr viel deutlicher zu spüren.“

Es war merkwürdig – jetzt, da es passiert war, empfand sie fast so etwas wie Erleichterung angesichts der Tatsache, daß Shrou Bescheid wußte.

Auch diesmal flog Shrou voraus. Er hielt sich dicht über dem Boden, denn hier* wo es kaum Hindernisse für sie gab, kamen sie genauso schnell voran, wie es in größerer Höhe der Fall gewesen wäre. Shrou schien zu glauben, daß sie nicht so leicht entdeckt wurden, wenn sie unten blieben. Gesil war sich nicht sicher, ob das stimmte. Aber es konnte andererseits auch nicht schaden.

Das Hügelland ging in eine weite Savanne über. Shrou verzögerte ein wenig und hielt sich neben Gesil.

„Geht es dir jetzt wieder besser?“ fragte er besorgt.

„Ich bin in Ordnung“, versicherte sie.

„Und was macht der Herr der Elemente?“

„Keine Ahnung. Im Moment macht er sich jedenfalls nicht bemerkbar.“

Shrou schwieg, und sie flogen lange Zeit wortlos nebeneinander her. Das Konzept schien über etwas nachzudenken, das ihm Sorge bereitete. Gesil stellte Shrou keine Fragen. Früher oder später würde er von selbst zu reden beginnen.

Die Savanne wurde grüner und fruchtbarer, und hier und da glänzten kleine Wasserflächen auf. Ein Sumpf kam in Sicht, mit hohem Schilf, Bambus und ähnlichen Pflanzen bewachsen. Urweltliche Riesenechsen tummelten sich darin, die von den verschiedensten Planeten zu stammen schienen. Einige waren weit größer als alles, was es je auf Terra gegeben hatte. Rechts erhoben sich Hügel, die allmählich höher wurden, und ein Gebirge, noch schroffer und unwirtlicher als das, das sie bereits überwunden hatten, kam in Sicht.

An einer trockenen Stelle lag ein Garten mit einem Pavillon darin. Der Garten war prachtvoll, und der Pavillon funkelte und blitzte, als hätte man ihn aus einem einzigen, riesigen Diamanten geschliffen. Shrou schrak aus seinen Grübeleien auf, als Gesil ihn darauf aufmerksam machte!

„Eine Falle“, murmelte er. „Auch ein Bestandteil der Sammlung. Wenn du lebensmüde bist, brauchst du nur den Pavillon zu betreten. Mir scheint, wir treffen auf immer mehr von diesem Gerumpel, je näher wir dem Zentrum von Eden II kommen.“

„Solange wir keinen fliegenden Fallen begegnen, mag es gehen“, meinte Gesil.

„Das kann durchaus noch kommen“, unkte Shrou. „Ist dein Kind ein Telepath? Kannst du dich mit ihm verständigen?“

„Warum willst du das wissen?“

„Wir nähern uns allmählich dem Zentrum“, erklärte Shrou. „Allmählich wäre es interessant, zu wissen, was der Herr der Elemente tut und plant, vor allem aber, wo er steckt.“

„Ich fürchte, da werden wir uns eben vorsehen müssen.“

„Es ist also kein Telepath?“

„Ich weiß es nicht. Es ist einfach noch zu klein, um sich mir verständlich zu machen. Bis jetzt ist die Verbindung zwischen uns rein empa-thisch. Ich empfange Emotionen, die ich erst interpretieren muß, bevor ich weiß, was gemeint ist.“

Das war zwar nicht die ganze Wahrheit. Aber die Fähigkeit des Kindes, Einfluß auf Gesils Gehirn zu nehmen, Laute in ihrem Sprachzentrum entstehen zu lassen, erschreckte sie vorläufig noch zu sehr, als daß sie darüber zu sprechen wünschte.

„Schade“, meinte Shrou. „Warum hat der Herr der Elemente sich bloß nicht noch ein paar Wochen Zeit gelassen - dann wäre die Verbindung zwischen euch vielleicht schon um vieles besser.“

Gesil schwieg darauf. Sie war nicht sicher, ob sie sich etwas Derartiges überhaupt wünschte.

„Hast du Angst?“ fragte Shrou.

„Ja, natürlich“, murmelte sie geistesabwesend. „Aber der Impuls-Aktivator ...“

„Ich meine jetzt nicht den Herrn der Elemente“, wehrte das Konzept ab. „Sondern das Kind. Hast du Angst vor ihm?“

„Ich wüßte nicht, was dich das angeht!“

„Gar nichts - da hast du recht“, erwiderte Shrou gelassen.

Sie näherten sich den Bergen. Eine Schar von Konzepten tauchte vor ihnen auf. Gesil blickte sie an und mußte plötzlich an Sklaven denken, die sich mühsam auf ihrem Zug in die Leibeigenschaft dahirischleppten. Sie blinzelte verwirrt, als neben den Konzepten Reiter auftauchten, bärige Gestalten mit riesigen Turbanen, Krummsäbeln und knallenden Peitschen. Den Konzepten folgte eine prunkvolle Sänfte. Ein Orientale mit bunten Pluderhosen kam auf einem fliegenden Teppich herangesegelt und verkündete lautstark, daß dies die besten Sklaven seien, die man weit und breit bekommen könne.

„Scher dich zum Teufel!“ fauchte Shrou den Fremden an. „Denke um Himmels willen an etwas anderes, Gesil!“

Der Mann auf dem fliegenden Teppich gab keine Ruhe, und Gesil hielt ratlos inne.

„Es ist eine Theatermaschine!“ versuchte Shrou den Sklavenhändler zu überschreien. „Sie muß dort unten in den Hügeln stehen. Sie nimmt deine Vorstellungen auf und macht ein Schauspiel daraus.“

Begreift du nicht? Du brauchst nur an etwas anderes als an dieses Sklaventheater zu denken, dann wechselt die Szene."

„Ich habe nie im Leben an Sklavenhändler auf fliegenden Teppichen gedacht!“ protestierte Gesil.

„Das macht gar nichts - die Maschine produziert ein paar Details nach ihrem Geschmack dazu. Trotzdem solltest du an etwas anderes denken, bevor wir in das Schauspiel verwickelt werden.“

Er hatte kaum ausgesprochen, da verlor der Mann auf dem Teppich wohl die Geduld. Jedenfalls schoß er wie ein Habicht herab, packte Shrou

und hievte ihn ohne erkennbare Anstrengung auf seinen Teppich hinüber. Die führerlose Antigrav Schei-be begann zu trudeln.

Gesil jagte dem Gefährt nach und konnte es auch abfangen, bevor es zwischen die stumpf dahintrotten-den Konzepte stürzte. Als sie sich nach dem Teppich umsah, setzte der gerade zur Landung neben der Sänfte an, die zum Stillstand gekommen war. Ein ungemein fetter Mann krabbelte aus der Sänfte. Diener eilten herbei, brachten Polster und eine gigantische Wasserpfeife herbei, während andere Shrou fesselten und in ein schnell errichtetes Zelt warfen.

„Das darf doch nicht wahr sein“, murmelte Gesil vor sich hin. „Soll ich etwa dieses Theater mitmachen?“

Sie schwebte über der Szene, schloß die Augen und dachte intensiv an eine andere Assoziation, die sich mit dem Zug der Konzepte verbinden ließ: Flüchtlinge, die aus einem Katastrophengebiet kamen und dringend Hilfe benötigten. Sie sah förmlich die Hilfszelte, Leute, die Medikamente verteilten und Kranke in Sicherheit brachten.

Als sie die Augen wieder öffnete, starrte der Fettwanst zu ihr empor und nuckelte hingebungsvoll an der Wasserpfeife.

Entschlossen setzte Gesil zur Landung an.

„Gebt meinen Begleiter heraus!“ forderte sie.

Der Fettwanst grinste schmierig und machte eine eindeutige Handbewegung - ohne Lösegeld ist hier nichts zu machen, sollte das heißen.

„Ich werde bezahlen!“ versprach Gesil im Vertrauen darauf, daß die Theatermaschine ihre Bereitschaft, das Spiel mitzumachen, entsprechend honorieren würde.

„Erst das Geld!“ forderte der Fettwanst.

Sie durchsuchte die Taschen ihres SERUNS, aber die Theatermaschine ließ sie prompt im Stich. ‘

„Nun gut“, sagte der Fettwanst. „Zwei Gefangene sind besser als gar < keiner, und irgend jemand wird schon für euch bezahlen wollen.“

Gesil begriff sofort, wie das gemeint war, schoß in die Höhe und brachte sich in aller Eile in Sicherheit. Als sie sich umsah, entdeckte sie ein paar fliegende Teppiche, die die Verfolgung aufnahmen. Im Bewußtsein, daß sie keine echten Lebewesen, sondern nur die Projektionen einer Maschine zerstörte, schoß sie die Verfolger ab. Die Teppiche fingen sofort Feuer und stürzten ab, in Flammen und Rauchwolken gehüllt. Die Szene wirkte erschreckend echt.

Gesil starrte nach unten und fragte sich, wie sie Shrou aus dieser Falle befreien sollte. Zum erstenmal spürte sie dabei, daß auch das Kind sich Sorgen um das Konzept machte - es schien seine Abneigung endlich überwunden zu haben. Das war gut so, denn genau so gut hätte es zu dem Schluß kommen können, daß es besser war, Shrou zurückzulassen. Gesil hätte das gar nicht gefallen - nicht unter diesen Umständen.

Während sie noch überlegte, konnte sie beobachten, daß das kleine, provisorische Lager unter ihr abgebrochen wurde. Ein paar Sklaven wuchteten den Fettwanst zurück in die Sänfte, dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Shrou stolperte - mit einem Strick um den Hals - hinter der Sänfte her.

Es gab nur zwei Möglichkeiten.

Da die Theatermaschine offenbar nicht geneigt war, die Szene zu wechseln, mußte Gesil dieses Ding finden und außer Betrieb setzen. Dann würden der Fettwanst und das ganze Drumherum verschwinden, und Shrou war frei.

Die zweite Möglichkeit bestand in einem direkten Angriff. Dieser Gedanke gefiel Gesil schon viel

weniger.

Sie suchte zwischen den Hügeln nach der Maschine, aber alles, was sie fand, waren noch mehr Turbanträger auf fliegenden Teppichen, die ihr auflauerten und die Jagd auf sie eröffneten. Als dann auch noch "ein fliegendes Pferd herangaloppierte, hatte Gesil endgültig genug. Inzwischen hatte die Sänfte zu den Konzepten aufgeschlossen. Shrou wurde zu den übrigen „Sklaven“ gejagt, aber seine Chancen, aus eigener Kraft zu fliehen, wurden dadurch nicht besser. Die peitschenschwingenden Reiter hatten zwar wenig Arbeit, da die Konzepte ohnehin nicht die Richtung wechselten und auch keine Fluchtversuche unternahmen, sondern sich einfach nicht um die Geschehnisse kümmerten, aber sie waren trotzdem sehr aufmerksam: Gesil sah, daß Shrou es versuchte und fürchterliche Prügel bezog.

„Jetzt reicht es!“ sagte Gesil zu sich selbst.

Sie zog Shrous Flugscheibe zu sich heran, schwang sich darauf und schoß im Sturzflug nach unten.

„Festhalten!“ schrie sie dem Konzept zu.

Sie pfiff über Shrous Kopf hinweg, gab ein paar Schüsse auf die Reiter ab, kehrte in einer engen Schleife zurück und verringerte die Geschwindigkeit. Shrou packte die Gelegenheit beim Schöpf und war so schnell auf der Antigrav Scheibe, daß Gesil Mühe hatte, ihm rechtzeitig Platz zu machen.

„Die Waffe!“ schrie er ihr zu.

Sie schleuderte sie zu ihm hinüber, und eine Minute später waren sie sämtliche Verfolger los.

„Das ist noch mal gut gegangen!“ rief sie erleichtert.

„Von wegen - wir sind noch nicht aus der Reichweite der Maschine heraus!“

Aber Gesil hoffte trotzdem, daß keine weiteren Trugbilder auftauchen würden. Als ein riesiger Schatten über sie fiel, ahnte sie bereits, daß Shrou wieder einmal recht hatte. Sie blickte nach oben - ein gigantischer Vogel war aus dem Nichts aufgetaucht und näherte sich mit ausgestreckten Fängen.

Sie konnte nicht einmal hoffen, daß es sich nur um eine Projektion handelte, die zwar schrecklich aussah, einem echten Lebewesen jedoch nichts anzuhaben vermochte. Die Spuren der Peitschenhiebe auf Shrous Rücken waren zweifellos echt.

Sie flohen vor dem Vogel, so schnell sie konnten, aber das Biest rückte immer näher. Shrou blickte die meiste Zeit nach unten.

„Schieß ihn ab!“ schrie Gesil, als der Vogel schon ganz nahe war.

Shrou schüttelte den Kopf und kurvte im Zickzack zwischen den Krallen des Monstrums hindurch, das ein fürchterliches Kreischen von sich gab. Der Vogel ließ sich irritieren, und Gesil gewann einen geringen Vorsprung. Als sie sich nach Shrou umsah, raste der gerade im Sturzflug nach unten.

Der Vogel sah seine Beute entschwinden, krächzte wütend und jagte Gesil nach. Er schien jetzt erst richtig aggressiv zu werden. Gesil schlug verzweifelt Haken und ging tiefer, in der Hoffnung, daß das Tier dort nicht so gut zurechtkam, aber das Biest kam ihr immer näher - und dann war es plötzlich verschwunden.

Sie mochte es kaum glauben. Vorsichtig spähte sie nach allen Seiten, darauf gefaßt, daß jederzeit eine neue Gefahr aus dem Nichts auftauchte. Dann sah sie Shrou auf einem Hügel stehen und ihr zuwinken.

„Ich habe die Maschine gefunden“, sagte er, als sie neben ihm landete. „Ich schätze, es war höchste Zeit.“

Gesil starrte in die Tiefe. Die Thea-termaschine sah aus wie ein riesiger Tank auf Spinnenbeinen. Das Gebilde kroch langsam davon.

„Hast du sie abschalten können?“ fragte sie.

„Nein, das geht nicht. Aber man kann das jeweils laufende Programm beenden, wenn man an die Maschine herankommt. Für die nächsten Minuten sind wir vor Unsicher. Wir sollten aus ihrer Reichweite sein, bevor sie aus deinen Gedanken das nächste Schauspiel konstruiert.“

Es wäre ihr lieber gewesen, Wenn sie sich endlich etwas Ruhe hätten gönnen dürfen. Zum erstenmal machte Shrou einen wirklich erschöpften Eindruck. Er schien am Ende seiner Kräfte zu sein. Aber er stieg ohne jedes Zögern auf sein Gefährt

Es dauerte über eine Stunde, bis sie einen sicheren Ort fanden, an dem sie eine Rast einlegen konnten. Sie untersuchten sorgfältig die nähere Umgebung, fanden aber weder Tiere noch Maschinen aus der Sammlung von ES,

7.

- „Diese Maschinen sind gemeinge-f ährliche*‘, stellte Gesil fest, während sie Shrous Wundin behandelte. „Ich verstehe ja, daß ES alle möglichen Kuriositäten sammelt, aber er sollte wenigstens dafür sorgen, daß es Heine solchen Unfälle geben kann.“

„Er ist nicht dafür verantwortlich“, erklärte Shrou lakonisch.

Pie Sklaventreiber hatten ihn furchtbar zugerichtet. Gesil fand es fast unverständlich, daß Shrou trotz dieser Wunden imstande gewesen war^ auf die Antigravseheibe zu springen, von all dem, was er danach noch getan hatte, ganz zu schweigen. Vor allem aber wunderte sie sich über Shrous stoische Reaktion. Er, der vorher wegen eines kleinen Krateers ein solches Theater gemacht hatte, gab jetzt durch nichts zu erkennen, daß er Schmerzen hatte.

Und er mußte sehr starke Schmerzen haben.

„Es ist merkwürdig“, sagte er plötzlich, „Vorhin, als ich zwischen den anderen Konzepten war, spürte ich den Sog plötzlich viel stärker. Jetzt ist es wieder besser. Hast du eine Erklärung dafür?“

„Nein“, erwiderte sie kurz<

„Ich schon. Du hast erzählt, daß alle Besatzungsmitglieder an Bord der BASIS durch die Nega-Psis handlungsunfähig geworden sind - bis auf dich. Wie kam das wohl?“

„Es war das Kind“, sagte sie abweisend. „Es hat mich geschützt,“

„Hm. Und als ihr mich getroffen • habt, hat es mich auch beschützt, nicht wahr? Ihr brauchtet jemanden, der euch zu ES führen konnte.“

„Es konnte dich nicht ausstehen. Es hatte Angst vor dir. Es hätte sich jedes andere Konzept ausgesucht, nur nicht dich!“

„Es war kein anderes Konzept da?“

„Paß auf, Shrou, wir haben zwei Konzepte - ach, was rede ich da, ich habe zwei Konzepte getroffen, bevor ich auf dich gestoßen bin. Es hätte also Gelegenheiten gegeben. Du bist widerstandsfähige r, das ist alles !H

„Nein, das ist es nicht. Ich bin imstande, dem Sog aus eigener Kraft bis zu einem gewissen Grad zu widerstehen - das stimmt. Aber das galt auch für den Mutanten, den wir getroffen haben, und trotzdem konnte der nicht in die entgegengesetzte Richtung gehen, wie ich es die ganze Zeit hindurch tue. Als ich zwischen den anderen Konzepten war, konnte ich es auch nicht - bis du wieder in der Nähe warst,“

„Es ist nur eine Theorie“, wehrte Gesil ab. „Möglich, daß es tatsächlich so ist, aber es gibt keine Beweise dafür.“

JDu könntest diese Beweise bekommen.“

„So,?“

„Ja. Von deinem Kind.“

„Ich sagte dir bereits, daß es noch .zu klein ist, um sich verständlich zu machen...“

„Ein Kind, das solche Macht besitzt? Das glaubst du doch selbst nicht. Es kann wahrscheinlich viel mehr, als du denkst.“ v .

Sie wandte sich ab und schwieg.

„Genau das ist es vermutlich, was du gar nicht wissen willst“, fuhr Shrou fort. „Du hast Angst, Gesil.“

Angst vor dem, was du erfahren könntest, wenn du aufhörst, dich gegen alles abzublocken. Du hast Angst, dein Kind könnte ein Monster sein.“

„Das ist nicht wahr!“ sagte sie in hilflosem Zorn. „Und außerdem geht es dich nichts an.“

„O doch, jetzt schon. Für ein paar Minuten habe ich erfahren, wie die anderen sich im Bann der Nega-Psis fühlen, und ich möchte das nicht noch einmal erleben. Aber gleichzeitig spüre ich, daß der Sog auch in deiner Nähe stärker wird. Die Kräfte deines Kindes lassen nach, und ich habe den

Verdacht, daß das in nicht geringem Maß auf dich selbst zurückzuführen ist. Denn deine Angst schlägt auf das Kind zurück und schwächt es."

Sie wandte ihm den Rücken zu und sagte kein Wort. Es war dumm und ungerecht, was er da behauptete.

„Wenn ich zurückdenke, dann glaube ich, daß selbst hier auf Eden II die Verbindung zwischen dir und deinem Kind weit besser funktioniert hat, als es jetzt der Fall ist. Das war am Anfang, als du noch nicht den Verdacht hattest, daß das Kind mich vor dem Sog schützt und auf diese Weise zu beschäftigt ist, um mit dir zu kommunizieren. Deine Reaktion auf den Kalag war recht aufschlußreich, um nur ein Beispiel zu nennen.“

„Aufschlußreich nennst du das? Das Biest hätte mich umbringen können.“

„War es das, was dich so erschreckt hat?“

„Ich finde, daß du in der Rolle des Psychiaters nicht sehr glaubwürdig wirkst“, sagte Gesil eisig.

„Und ich glaube, daß du dir etwas vormachst.“

Sie drehte sich wütend um, schluckte ihren Zorn jedoch hinunter und bemühte sich, ganz ruhig mit ihm zu sprechen.

„Shrou, ich liebe dieses Kind, und ich will es bekommen. Mein Mann und ich wünschen es uns. Es ist gesund und körperlich völlig normal entwickelt. Und es ist mein erstes Kind. Die Ärzte haben mir bestätigt, daß sehr viele Frauen bei ihrer ersten Schwangerschaft mit gewissen Ängsten zu kämpfen haben. Meine Reaktionen sind völlig normal, und auch das Kirid ist normal...“

„Nein, das ist es eben nicht, und du weißt das auch sehr genau. Du möchtest gerne, daß es normal ist. Seine Fähigkeiten machen dir angst“

Sie atmete tief durch und zählte in Gedanken bis zehn.

„Also gut“, sagte sie so ruhig, wie es ihr möglich war. „Nehmen wir mal an, du hast recht - was soll ich deiner Meinung nach tun?“

„Reinen Tisch machen, und zwar zuerst mit dir selbst und dann mit deinem Kind. Die Tatsache akzeptieren, daß es anders ist, und es mit all seinen Fähigkeiten annehmen.“

Gesil schwieg. Shrous Vorschläge waren sicher nicht einmal schlecht, aber sie fragte sich, ob er wußte, wovon er da redete.

„Es ist sehr wichtig, daß du das tust“, fuhr Shrou fort. „Wir haben das Zentrum von Eden II fast erreicht, und es kann nicht mehr lange dauern, bis du auf den Herrn der Elemente triffst - falls du nicht schon zu spät kommst. Du wirst all deine Kraft brauchen. Denke daran, welche Folgen ein Versagen deinerseits

haben kann! Du mußt mit dir selbst und mit deinem Kind im Gleichgewicht sein - sonst kannst du es unmöglich schaffen!“

„Du bist wohl ein Experte auf diesem Gebiet, wie?“

„Nein, aber ich habe Augen im Kopf, und ich bin ein Konzept. Ich habe Erfahrungen darin, wie es ist, wenn zwei Bewußtseine in einem Körper leben müssen - und auf nichts anderes läuft die Verbindung zwischen dir und deinem Kind hinaus. Wenn das eine Bewußtsein das andere zu unterdrücken versucht, dann gerät der Körper aus dem Gleichgewicht. Dann sind die Reaktionen nicht so schnell und sicher, wie es notwendig wäre. Und noch etwas: Gerade jenes Bewußtsein, das normalerweise zurückgedrängt wird, kann im Augenblick der Gefahr plötzlich übermächtig werden. Willst du es deinem Kind überlassen, den Impuls-Aktivator ins Ziel zu steuern?“

„Vielleicht wäre das nicht einmal das schlechteste“, murmelte Gesil. „Es scheint auf diesem Gebiet besser zu sein als ich.“

„Hast du etwa auch noch Minderwertigkeitskomplexe ihm gegenüber? Gesil, es ist winzig klein und absolut hilflos. Es braucht dich und deinen Körper, um zu leben!“

Sie betrachtete ihn nachdenklich, und sie wußte, daß er sich verändert hatte. Sie konnte sich auch denken, was diese Veränderung herbeigeführt hatte: Es war die Erfahrung gewesen, daß er keineswegs so verschieden von den anderen Konzepten war, wie er es sich lange Zeit erfolgreich eingeredet hatte. Er war genauso verletzlich wie die anderen,

genauso darauf angewiesen, daß ES weiterexistierte.

„Du bist es, der Angst hat“, stellte sie fest.

Zu ihrer Überraschung suchte er keine Ausflüchte.

„Ja“, sagte er ruhig. „Ich habe Angst. Ich war immer ein Außenseiter, und ich war stolz darauf. Ich wollte mit all den großartigen Dingen, die hier und anderswo passierten, nichts zu tun haben, und mit ES auch nicht. Ich habe mir eingebildet, daß ich ES die Erlaubnis, frei auf Eden II leben zu können, abgetrotzt habe. Mehr wollte ich gär nicht - einfach nur so leben, wie es mir gefiel. Ich bereue das nicht im geringsten, und ich habe auch nicht die Absicht, es in Zukunft anders zu machen, aber ich weiß jetzt, daß mir das nicht möglich sein wird, wenn es dem Herrn der Elemente gelingt, ES zu vernichten. Ich habe Angst um ES, weil ich Angst um mich selbst habe.“

Nein, dachte Gesil, Shrou hatte sich gar nicht so sehr verändert. Er war immer noch der alte Egoist. Er hatte lediglich begriffen, daß gerade seine vom Egoismus bestimmte Existenz in Gefahr war. Aber das spielte im Grunde genommen keine Rolle, denn es war nicht wichtig, warum er half, sondern daß er half.

„Du solltest versuchen, ein bißchen zu schlafen“, sagte sie zu ihm. „Du siehst schlecht aus, du brauchst die Ruhe. Und wir haben noch eine Menge zu erledigen.“

Als Shrou schlief, setzte sie sich ins weiche Moos, lehnte sich mit dem Rücken gegen einen Felsen und lauschte in sich hinein, intensiver, als

*

sie es seit ihrer Ankunft auf Eden II je getan hatte. Sie hörte ihren eigenen Herzschlag und das Rauschen des Blutes in ihren Ohren, aber von ihrem Kind hörte sie nichts. Sie spürte allen Bildern und allen Emotionen nach, die sie in ihrem Geist vorfand, aber sie entdeckte nichts, was nicht ebensogut ihrem eigenen Bewußtsein entstammen mochte.

Sie kam zu dem Schluß, daß das Kind gerade schlief, und dieser Gedanke berührte sie seltsam.

Andererseits bot sich hier eine Gelegenheit, über alles nachzudenken, ohne ängstliche Reaktionen hervorzurufen;

Natürlich hatte Shrou recht: Sie hatte Angst - vor den Fähigkeiten, die das neugeborene Leben in ihr offenbarte, aber auch davor, daß sie noch andere, erschreckendere Erkenntnisse gewinnen mochte. Wer konnte sagen, was noch alles in diesem Kind steckte?

Mußte es nicht zu einem Außenseiter werden, wenn es mit diesen Fähigkeiten geboren wurde? Würde es je imstande sein, ein normales Leben zu führen?

Gesil sagte sich, daß es keinen Sinn hatte, jetzt schon darüber nachzudenken, aber das änderte nichts an ihren Gefühlen. Gewiß - wenn sie hier auf Eden II versagte, dann mochte all das keine Rolle mehr spielen, denn wer möchte wissen, wie die Zukunft aussah, wenn ES vernichtet wurde und der Herr der Elemente die Herrschaft antrat!

Und doch mußte sie-hier und jetzt mit sich ins reine kommen - in diesem Punkt hatte Shrou recht. Wie üblich. Sie haßte ihn dafür, und gleichzeitig war sie ihm dankbar. Nie.

in ihrem Leben war sie so verwirrt gewesen.

Das Kind so akzeptieren, wie es war - das war leicht gesagt. Aber wie machte man das? Wie fand man sich damit ab, daß einen plötzlich die Angst eines anderen Wesens überfiel, daß man - ohne es zu merken - in seinen Entscheidungen beeinflußt wurde?

Unvermittelt tauchte in ihrem Bewußtsein ein Bild auf, nur ganz kurz, wie von einem Blitz aus der Dunkelheit gerissen: Magus Coyaniscat-si. Gesil starrte darauf, und erst als das Bild bereits wieder verschwunden war, kam die Angst.

Ihre Angst, nicht die ihres Kindes! Die kam erst noch ein wenig später wie ein Echo hinzu. Und plötzlich erkannte sie, daß sie sich die ganze Zeit hindurch geirrt hatte.

Ihr Kind war noch gar nicht imstande, mit Bilderrf wie dem des angeblichen Gurus Ängste zu verbinden. Es nahm diese Bilder auf und gab sie an seine Mutter weiter. Und dann reagierte es auf Gesils Gefühle, speziell auf ihre Ängste, und ganz besonders auf jene Befürchtungen, die Gesil unterdrückte und gar nicht erst in ihr Bewußtsein gelangen ließ.

Das Kind hatte noch keinen eigenen Intellekt. Seine Reaktionen waren ungeplant, instinktiv. Es

hatte Shrou nicht als Begleiter ausgesucht, sondern Gesil hatte das getan, obwohl sie das Konzept unsympathisch fand. Damit hatte sie es sich und ihrem Kind künstlich schwergemacht, denn sie übertrug ihre Abneigung auf das Ungeborene, zwang es aber gleichzeitig dazu, Shrou gegen den Sog abzuschirmen.

Kein Wunder, daß das Kind Mühe hatte, mit solchen Gegensätzen fertig zu werden.

Und Gesil ihrerseits konnte sich das nicht einfach abgewöhnen.

Sie konnte jedoch eines tun: Sich selbst gegenüber zugeben, daß sie Shrou im Grunde genommen sogar mochte. Er war ehrlich - das war manchmal unangenehm, aber es hatte auch seine guten Seiten. Er hatte nie versucht, sie zu hintergehen. Er akzeptierte sie und ihren Plan, den Impuls-Aktivator zum Herrn der Elemente zu tragen, und er würde sie auch dann nicht im Stich lassen, wenn es soweit war. Sie wußte das, und sie verließ sich darauf. Sie mußte versuchen, das alles auch ihrem Kind zu übermitteln - nicht als gedankliche Information, sondern in Form von Emotionen. Sie mußte Shrou akzeptieren, damit auch das Kind ihn akzeptieren konnte.

Und das Kind selbst?

Es tat nichts Böses. Es gebrauchte seine Fähigkeiten ohne alle Hintergedanken. Vielleicht würde sich das später ändern, aber noch war alles in Ordnung.

Die Ärzte hatten ihr gesagt, daß es ein Mädchen war. Sie versuchte, sich ihre kleine Tochter vorzustellen, aber das gelang ihr nicht so recht. Sie sah vor ihrem geistigen Auge einfach nur ein rosiges Baby. Und das reichte ja eigentlich auch.

Sie sagte sich, daß die Fähigkeiten ihres Kindes gewiß auch ihre Vorteile hatten. Zum Beispiel hier, auf Eden II. Aber andererseits war es gerade hier in allergrößter Gefahr.

Dieser Gedanke kam ihr ganz plötzlich, und sie wunderte sich darüber, daß ihr das nicht schon viel früher bewußt geworden war. Sie hatte immer nur die Gefahr gesehen,

die ES und seiner Mächtigkeitsballung drohte, den Konzepten und den Vironauten in den zu.Nega-Psis verwandelten Virenschiffen, den Menschen in der BASIS, auch sich selbst. An das Kind hatte sie in diesem Zusammenhang dagegen kaum gedacht, zumindest nicht in dem Maß, wie es jetzt der Fall war.

Shrou hatte recht: Sie trug die Verantwortung für dieses Wesen. Es mochte noch so seltsame Fähigkeiten besitzen, aber es konnte sich nicht selbst schützen. Noch nicht.

Wenn der Herr der Elemente Gesil umbrachte, war auch das Kind verloren - sie wäre am liebsten umgekehrt, zur BASIS zurückgeflogen, um sich samt ihrem Kind irgendwo in Sicherheit zu bringen.

„Nein“, sagte sie zu sich selbst und zu ihrer Ungeborenen Tochter. „Das kommt nicht in Frage. Aber ich verspreche dir, daß wir es schaffen werden!“

Sie drängte alle Ängste zurück, alle Zweifel, die sie befallen wollten. Sie tastete nach dem Impuls-Aktivator, und sie verspürte Zuversicht.

Wie ein Echo kehrte dieses Gefühl zu ihr zurück.

8.

Der Herr der Elemente gedachte noch immer vergangener Zeiten, und er fühlte sich wohl dabei. Dem Zeitalter der Wanderung folgte das Zeitalter des Geistes, als nur noch wenige der Fliegenden Städte existierten und es nur noch einige Millionen VAupertir gab. Sie schlössen sich zusammen und bauten die ARCHE, ein gewaltiges Raumschiff, die Krönung ihrer technisch-wissenschaftlichen Entwicklung. Sie besaßen die individuelle Unsterblichkeit und hatten ihre, 'Psi-Fähigkeiten bis zur Vollkommenheit entwickelt. So brachen sie auf, auf der Suche nach den letzten Erkenntnissen, die sie noch erringen mußten.

Während dieser Reise bildeten sich an Bord der ARCHE zwei Parteien heraus. Während die eine für die Beibehaltung der körperlichen Existenz plädierte, sah die andere die Chance der VAupertir in einer schrittweisen Vergeistigung. Es kam zum Konflikt, in dem die Anhänger der Vergeistigung den

Sieg davontrugen und die Vertreter der Gegenpartei davonjagten.

Im Zeitalter der zweiten Stille erreichte die ARCHE ihr Ziel: das Randgebiet des Universums. Die VAupertir •perfektionierten die Techniken zur Trennung von Körper und Geist und entdeckten die Möglichkeit der geistigen „Reise“ durch Raum und Zeit. Sie erkannten die Vorteile eines Kollektivbewußtseins und träumten davon, eine Superintelligenz zu bilden. Aber ihre Versuche, ihre Evolution abermals künstlich zu beschleunigen und ihr ehrgeiziges Ziel quasi über Nacht zu erreichen, schlugen fehl, und es folgten Jahrzehntausende der Resignation. Dann wurde während einer Bewußtseinsreise eine Region entdeckt, in der der Kosmos zu zerfallen schien – die Negasphäre.

Mit der Reise in die Negasphäre und deren Erforschung begann das Zeitalter der Größe, das man auch das letzte Zeitalter nannte. Durch den Aufenthalt in der Negasphäre beschleunigte sich die Vergeistigung der VAupertir. Sie lösten sich endgültig von ihren körperlichen Hüllen

und schlössen sich zu einem Kollektivbewußtsein zusammen, daß sich den Namen jenes Volkes gab, aus dem es hervorgegangen war.

VAupertir gewann erste Erkenntnisse über den Moralischen Kode des Universums, über TRHCLE-9 und die Gründe für die Entstehung der Negasphäre, die ihre Existenz der Mutation von TRIICLE-9 verdankte. Er lernte, die beim Zerfall des Kosmos in der Negasphäre anfallenden Energien zu nutzen, und erwarb durch sie die Fähigkeit der absoluten Bewegung und der Materialisation an jedem beliebigen Ort des Universums.

Aber er geriet dadurch auch in völlige Abhängigkeit, denn er schöpfte all seine Macht aus den besonderen Verhältnissen innerhalb der Negasphäre. Wenn es jemals gelingen sollte, den beschädigten Moralischen Kode zu reparieren und somit auch die Verhältnisse in der Negasphäre zu normalisieren, würde VAupertir all seine Macht verlieren.

So kam es, daß er den Kosmokräten den Kampf ansagte.

Seitdem kannte er nur noch ein einziges Ziel: die Negasphäre zu erhalten, sie nach Möglichkeit sogar über weitere Bereiche des Kosmos auszudehnen.

Zu diesem Zweck begann er mit dem Aufbau einer Streitmacht, und es entstand der Dekalog der Elemente. VAupertir wurde zum Herrn der Elemente, zu einer Macht des Chaos.

Zu einem Chaotarchen.

Damit hatte er den Höhepunkt seiner Entwicklung erreicht, den Höhepunkt seiner Macht, an dem es ihm möglich war, als reines Bewußtsein zu existieren, aber auch ganz nach seinem Belieben jede materielle Ge-

stalt anzunehmen. Die Fähigkeit der absoluten Bewegung erlaubte es ihm, in Nullzeit gewaltige Entfernungen zurückzulegen. Er verfügte über die gesamte Palette aller Psi-Kräfte, die das Volk de* V'Aupertir entwickelt hatte. Und er besaß im Dekalog der Elemente ein militärisches Instrument, das ihm helfen sollte, seine Pläne zu verwirklichen. Der Negasphäre, der Quelle seiner Macht, drohte Gefahr. Wenn es gelang, Eden II als letztes Chronofossil zu aktivieren, kehrte TRIICLE-9 an seinen Platz zurück, und der Herr der Elemente hatte das Nachsehen.

Aber Eden II konnte nicht aktiviert werden, wenn ES nicht mehr existierte, und der Herr der Elemente war bereit, den letzten, entscheidenden Schlag zu führen und seine Existenz damit zu sichern. f Es war Zeit, die Vergangenheit zu verlassen und sich der Gegenwart zuzuwenden.

Der Herr der Elemente blickte auf die Nebel, die unter ihm zwischen den Felshängen brodelten. Unter seinen Blicken begannen sie zu leuchten, und dann wichen sie auseinander und zeigten ihm, was sie bisher verborgen hatten: Eine felsige Einöde, in der es von Natur aus kaum Leben geben konnte.

Dennoch gab es dort unten vieles, was sich bewegte.

Der Herr der Elemente lachte.

Dies war offensichtlich das letzte Aufgebot der Superintelligenz, und es war nicht dazu geeignet, VAupertir das Fürchten zu lehren. Allerlei Maschinen irrten dort unten herum, und noch verwirrter als die Maschinen waren die vielen Tiere, die sich in einer für sie ungeeigneten Umgebung befanden und nicht wußten, was sie dort tun sollten.

Es war lächerlich. Mit seinen Psi-Kräften war er diesen Spielzeugen weit überleben. Er würde die Maschinen zerfetzen und die Tiere davonjagen, damit sie jedem, der sich in Zukunft diesem

halbierten Planeten näherte, zeigten, daß der Herr der Elemente es nicht einmal nötig gehabt hatte, sie zu vernichten, um an ES heranzukommen.

Er konnte die Festung sehen, in der sein Gegner sich verkrochen hatte.

Gegner?

ES war kein Gegner mehr, sondern nur noch ein hilfloses Opfer, das in totaler Agonie auf den Todesstoß wartete.

Oder hielt ES etwa doch noch einen Trumpf bereit?

Da war etwas, das den Herrn der Elemente berührte, ganz kurz nur, wie der Stich einer winzigen, hauchdünnen Nadel. Kaum zu spüren und allem Anschein nach noch weit entfernt, aber unzweifelhaft vorhanden. Etwas, das Psi-Kräfte besaß.

Der Herr der Elemente musterte die Festung. ES war hilflos - das spürte er genau. Sein Bewußtsein zerfiel zusehends im Sog der Nega-Psis - die Superintelligenz war längst nicht mehr fähig, sich zu wehren. Und eine Möglichkeit zur Flucht gab es nicht.

Nein, von ES drohte keine Gefahr.

Wohl aber aus der anderen Richtung. Etwas kam vom Rand des halbierten Planeten her, etwas, das immerhin stark genug war, um sich den Nega-Psis zu widersetzen.

Natürlich konnte es dem Herrn der Elemente nichts anhaben. Seine Psi-Kräfte waren so gering, daß VAupertir sie selbst bei stärkster

Konzentration kaum zu erkennen vermochte.

Aber der Gegner hatte dem Herrn der Elemente schon oft genug einen Strich durch die Rechnung gemacht und es immer wieder verstanden, die scheinbar bereits ganz sichere Degeneration eines Chronofossils zu verhindern. Das mußte bedacht werden, und nicht umsonst war der Herr der Elemente höchstpersönlich nach Eden II gekommen. Der Dekalog der Elemente hatte nicht das gehalten, was er sich von Ihm versprochen hatte - auch das zeugte nur davon, wie zäh, geschickt und unangenehm erfolgreich der Gegner war«

Was immer es wagte, sich dem Herrn der Elemente zu stellen, ihn hier, an der Stätte seines größten Triumphs, zu stören - es konnte nicht so winzig, schwach und hilflos sein, wie es auf den ersten Blick den Anschein hatte.

Kein Fisch, der seine Sinne beisammen hat, nähert sich aus freiem Willen einem hungrigen Hai - und der Herr der Elemente war gefährlicher als sämtliche Haie zusammengenommen. Er war sich dessen bewußt. Er wußte, daß er dieses Etwas mit Leichtigkeit vernichten konnte, aber gerade das machte ihn mißtrauisch.

Er beschloß, sich dieses Etwas genauer anzusehen, bevor er es zerstörte. Wenn es ungefährlich war - um so besser. Wenn aber nicht, dann war es sicherer, die Gefahr zu kennen, bevor man sich ihr aussetzte.

Vielleicht war es nur ein Konzept, das sich in der Richtung geirrt hatte. Vielleicht sogar nur eines, das den Verstand verloren hatte und die selbstmörderische Absicht hegte, seinem Herrn und Meister zu Hufe

zu eilen. Was natürlich eigentlich nicht vorkommen sollte, denn die Nega-Psis mit ihrer Anziehungs*-kraft sollten derartige Vorfälle Wirksam verhindern.

Aber man konnte nie wissen. Für den Herrn der Elemente stand zu viel auf dem Spiel, als daß er sich ausgerechnet jetzt eine Unaufmerksamkeit leisten durfte.

Er stellte ohne jede Leidenschaft und ohne die Spur von Selbstvorwürfen fest, daß er einen Fehler begangen hatte. Er hätte sich nicht so eingehend mit seiner Vergangenheit befassen sollen - nicht an diesem Ort und zu dieser Zeit. Später wäre noch genug Gelegenheit gewesen, diesen Erinnerungen nachzuhängen.

Daran ließ sich nichts ändern. Es war nun einmal geschehen. Über seinen Erinnerungen hatte er es versäumt, die Konzepte und die BASIS im Auge zu behalten. Er hatte sie bereits geschlagen geglaubt, und nun war dieses Etwas unterwegs. Er wußte nicht einmal, woher es kam. Es war noch dazu schwer zu lokalisieren, denn...

Da war wieder so eine Berührung. Wieder ein winziger Punkt von Psi-Kraft, aber ganz anders, als er es zuerst gespürt hatte. Es kam auch aus einer anderen Richtung. Und es stammte ebenfalls aus einer Quelle, die sich nicht in Richtung auf die Nega-Psis entfernte.

Der Herr der Elemente wartete, denn er ahnte, daß dies noch nicht alles war, Und richtig: Er spürte noch andere Berührungen auf der Psi-Ebene. Sie alle kamen aus unterschiedlichen Richtungen und Entfernungen.

Er hätte es wissen müssen. ES gab sich nicht so leicht geschlagen, und das Gewimmel von Tieren und Geräten war nichts als eine Finte. Ein Ablenkungsmanöver, das Hilflosigkeit signalisieren sollte, um den Herrn Ider Elemente in Sicherheit zu wiegen.

Aber er würde sich nicht täuschen lassen. Er wußte, daß er es nur mit einigen schwächen Psi-Quellen zu tun hatte. ES war in der Festung, nicht dort draußen, wie man ihm vielleicht vorgaukeln wollte.

Der Herr der Elemente machte sich auf, um die Quellen dieser winzigen, psionischen Nadelstiche aufzuspüren und zu vernichten.

9.

Als Gesil erwachte, sah sie einen hageren Mann asiatischer Abstammung vor sich, der sie sofort - bei allen äußerlichen Unterschieden - an Tako Kakuta erinnerte.

„Ich bin Kitai Ishibashi“, sagte der Mann. „Ich habe hier in der Nähe auf dich gewartet.“

Sie atmete auf. Darauf hatte sie gehofft - daß sie hier, nahe dem Zentrum von Eden II - doch noch jemanden finden würde, der ihr helfen konnte.

„Ich stehe mit verschiedenen Konzepten in Verbindung“, fuhr Ishibashi fort. „Die meisten sind Mutanten. Wir werden nicht viel für dich tun können, denn der Einfluß der Nega-Psis macht uns sehr zu schaffen. Aber wir werden versuchen, dir zu helfen.“

Shrou kam herbei und setzte sich ins Moos. Er machte ein mürrisches Gesicht.

„Der Herr der Elemente hat die Festung bereits gefunden, aber er hat

ES noch nicht atigegriffen“, erklärte der Mutant. „Er scheint sich nicht sicher zu sein, ob er es jetzt schon wagen kann, oder ob er noch warten soll. Vielleicht hat er aber auch ganz andere Gründe. Wir wissen, daß er über gewaltige Psi-Kräfte verfügt. Das gibt uns hoffentlich die Möglichkeit in die Hand, ihn zunächst von ES abzulenken und aus der Nähe der Festung zu locken. Sobald das geschafft ist, werde ich ihn hierherlokken, und dann hast du die Möglichkeit, ihn mit dem Impuls-Aktivator zutreffen.“

„Du willst dich opfern“, stellte Gesil fest. „Das ist unsinnig. Wir können es auch so schaffen.“

„Ich glaube nicht, daß er mir mehr antun wird, als mich in das nächste Nega-Psi zu schleudern“, erklärte Ishibashi erstaunlich gelassen. „Dort aber werde ich sowieso landen, wenn wir diesem Spuk nicht bald ein Ende bereiten. Wenn es dir gelingt, den Herrn der Elemente auszuschalten und das Psiklotron zu zerstören, werden die Nega-Psis sich in Virenschiffe zurückverwandeln und die Konzepte freigeben. Wenn nicht...“

Er machte eine vielsagende Geste.

„Ich glaube, ihr unterschätzt diesen Kerl“, bemerkte Shrou. „Wer weiß, ob er sich überhaupt ablenken läßt. Und wenn ja - er braucht sicher nicht allzu nahe an euch heranzukommen, um euch zu vernichten. Und er wird euch vernichten wollen, denn ihr reagiert nicht so, wie er sich das gedacht hat.“

„Du scheinst ihn gut zu kennen“, meinte Ishibashi lächelnd.

Shrou sah ihn ausdruckslos an, dann zuckte er die Schultern und schwieg.

„Wann geht es los?“ fragte Gesil

„Jetzt, in diesem Augenblick“, erklärte der Mutant. „Zieh dich ein Stück zurück, damit du nachher eine bessere Position hast.“

Sie stand auf und ging davon. Sie wußte, daß es jetzt nichts mehr zu sagen gab. Die Entscheidung war gefallen. Sie wünschte sich, sie hätte sich besser auf diesen Augenblick vorbereiten können, aber sie wußte zu wenig über den Herrn der Elemente. Alles, was getan werden konnte, war nun getan. Die Falle war vorbereitet. Der Rest blieb abzuwarten.

„Ich fürchte, die Bursche^ haben nur eines übersehen“, bemerkte Shrou, der ihr folgte.

„Sie tun ihr Bestes“, widersprach Gesil, nachdem sie sich davon überzeugt hatte, daß Ishibashi Shrous Worte nicht hatte hören können. „Sie setzen ihr Leben aufs Spiel,, auch wenn er das nicht so deutlich sagen möchte.“

„Schön und gut, aber was ist mit dir? Das Kind hat Psi-Kräfte, und der Herr der Elemente kann es daher aufspüren. Du solltest besser darauf gefaßt sein, daß er plötzlich vor dir steht, ohne sich auf irgendwelche Ablenkungsmanöver einzulassen.“

Sie blieb stehen, sah ihn an und seufzte.

„Du hast recht“, gab sie zu. „Was soll ich tun?“

„Du mußt versuchen, deinem Kind begreiflich zu machen, daß es sich still verhalten soll. Es darf den Herrn der Elemente nicht auf sieh aufmerksam machen.“

Er zögerte, dann deutete er auf den Impuls-Aktivator.

„Bist du sicher, daß man dieses Ding mental steuern kann?“

»Ja.“

„Hast du es versucht?“

Gesil hob den Aktivator, hielt ihn vor sich und ließ los, nachdem sie sich darauf konzentriert hatte. Das speerf örmige Gerät hing regungslos in der Luft.

„Ich habe es auch probiert“, murmelte Shrou deprimiert. „Aber bei mir will er nicht funktionieren. Das ist schade, denn so werde ich dir kaum helfen können - es sei denn, der Herr der Elemente kommt so nahe an uns heran, daß ein direkter Angriff möglich ist.“

„Das will ich trotzdem nicht hoffen“, meinte Gesil. Sie setzte sich auf einen Felsen und schloß die Augen. Shrou nahm ihr den Aktivator aus der Hand und hielt Wache, während sie versuchte, mit ihrem ungeborenen Kind zu sprechen.

„Du mußt jetzt ganz still sein‘, dachte sie intensiv. JJu brauchst dich vor nichts und niemandem zu fürchten, denn ich bin da, um dich zu beschützen. Sei ganz ruhig, mein Kleines!“

Sie wartete, und plötzlich tauchte vor ihrem inneren Auge ein schlafendes Baby auf. Es war dasselbe Bild, daß sie vor sich gesehen hatte, als sie versuchte, sich ihre ungeborene Tochter vorzustellen.

„Ja“, sagte sie erleichtert. „So ist es gut.“

„Du kannst dich also doch mit ihm verständigen“, stellte Shrou fest.

Gesil sah ihn, und sie mußte plötzlich lächeln.

„Ja“, sagte sie. Sie hoffte, daß ihm bei dem bevorstehenden Kampf nichts zustoßen würde.

*

Lange Zeit warteten sie, und es geschah absolut nichts. Es war eine seltsame Situation: Sie standen in einer Landschaft, ,wie man sie sich friedlicher kaum vorstellen möchte,1 kein größeres Tier, keine der seltsamen Maschinen ließ sich blicken. Es fiel schwer, unter diesen Umständen an eine drohende Gefahr zu glauben.

„Er kommt nicht“, sagte Shrou nachdenklich. „Er hat den Braten gerochen. Es wäre ja auch zu dumm von ihm, auf einen derart simplen Trick hereinzufallen. Ich an seiner Stelle würde zuerst ES ausschalten. Mit euch kann er sich dann immer noch befassen.“

„Warten wir es ab“, murmelte Ge-sil.

Aber auch sie wurde allmählich unruhig. Es dauerte alles zu lange. Sie hatte Angst davor, daß das Kind die Geduld verlor und irgend etwas tat, was den Herrn der Elemente reizte. Es war noch zu klein, um die Zusammenhänge zu begreifen, und es würde nicht ewig stillhalten. Außerdem mußte auch Gesils Konzentration mit der Zeit nachlassen.

„Es muß etwas schiefgegangen sein“, meinte sie schließlich ebenfalls. Sie zögerte noch einen Augenblick, dann ging sie zurück zu jenem Platz, an dem Kitai Ishibashi stand.

„Was ist passiert?“ fragte sie ihn.

Der Mutant wirkte ratlos.

„Wir haben unsere Psi-Kräfte auf ihn gerichtet, und er hat sich tatsächlich von ES ablenken lassen“, erklärte er. „Aber jetzt scheint er plötzlich jedes Interesse an uns verloren zu haben. Ich verstehe das nicht.“

„Aber ich“, sagte Shrou. „Wir haben in dieser Gegend seit langem keine Konzepte mehr gesehen – sie sind längst alle viel weiter von der Festung entfernt. Das dürfte dem Herrn der Elemente auch nicht entgangen sein. Als ihr mit eurem Psi-Spielchen angefangen habt, mag er noch geglaubt haben, daß ihr im Anmarsch seid. Jetzt hat er erkannt, daß ihr ihm nicht näherkommt, und damit ist für ihn die Gefahr vorbei.“

„Vorbei sicher noch nicht – zumindest nicht ganz“, widersprach der Mutant. „Er wartet immer noch ab.“

„Was nur beweist, daß er vorsichtig ist“, konterte Shrou. „Wenn du willst, borge ich dir meine Antigrav scheibe. Fliege nur ein kurzes Stück auf ihn zu, und wir werden sehen, wie er reagiert!“

„Das kann ich nicht“, erwiderte der Mutant bedrückt.

„Der Sog?“

Ishibashi nickte.

„Ich kann mich gerade noch weigern, ihm zu folgen“, murmelte er. „Aber es ist mir unmöglich, ihn zu überwinden.“

„Wie ist es bei den anderen?“

„Einige von ihnen schaffen nicht einmal das. Sie weichen zurück. Natürlich so langsam, wie sie nur können.“

Er runzelte die Stirn und starrte Shrou an.

„Wie kommt es, daß du es nicht auch spürst?“ fragte er. „Du kannst dich doch offensichtlich frei bewegen!“

Shrou warf Gesil einen fragenden Blick zu, aber sie schüttelte nur den Kopf. Sie war sicher, daß ihr Kind längst reagiert hätte, wenn ihm das noch möglich gewesen wäre. Seine Kraft reichte offensichtlich nicht mehr aus, um auch den Mutanten abzuschirmen. Kakuta hatte wenigstens noch eine Erleichterung verspürt, Ishibashi dagegen nicht.

„Warum versuchst du es nicht?“ fragte Ishibashi drängend.

„Ich habe nicht den Funken Psi-Kraft“, erklärte Shrou nüchtern.

„Das ist jetzt vielleicht gar nicht mehr nötig“, behauptete Ishibashi. „Der Herr der Elemente ist mißtrauisch geworden. Er wird es merken, wenn sich ihm etwas nähert, was lebt – ob es nun Psi-Kräfte hat oder nicht.“

Shrou zögerte. Ihm war deutlich anzusehen, daß ihm dieser Gedanke nicht behagte. Zum einen mußte er befürchten, daß der Sog ihn plötzlich voll erfaßte, wenn er sich aus der Reichweite des Kindes entfernte. Zum anderen schien er sich jedoch auch ehrliche Sorgen um Gesil zu machen.

Sie faßte einen Entschluß.

„Wir werden es gemeinsam versuchen“, sagte sie. „Wenn der Herr der Elemente nicht reagiert, muß ich ohnehin zu ihm.“

Shrou schüttelte den Kopf.

„Zuerst machen wir einen Versuch“, wehrte er ab. „Wenn der Kerl wirklich so wachsam ist, reicht es vielleicht schon, wenn ich nur ein kurzes Stück in seine Richtung fliege.“

Und bevor noch jemand etwas einwenden konnte, schoß er davon.

Im nächsten Augenblick hatte Gesil das Gefühl, als würde eine Druckwelle über sie hinwegfegen. Aber es rührte sich kein Lüftchen. Es war absolut windstill.

Der Mutant stöhnte auf und duckte sich. Auch Gesil spürte für einen Moment einen starken, mentalen

Druck, aber es ging schnell vorüber. Zumindest für sie. Für Ishibashi offenbar

nicht, denn er stürzte zu Boden, kroch keuchend davon, richtete sich schließlich mühsam auf und rannte davon, ohne sich noch einmal umzusehen.

Von Shrou war nichts mehr zu sehen. Gesil hatte nicht beobachten können, was mit ihm geschehen war, aber sie hatte jetzt auch keine Zeit, um sich darüber Gedanken zu machen.

Der Herr der Elemente hatte reagiert, und er hatte gezeigt, wie groß seine Macht war. Gesil befürchtete, daß auch das Kind sie nicht länger abschirmen konnte, wenn sie sich in die Nähe dieses schrecklichen Wesens wagte. Sie hoffte, daß der Herr der Elemente kam, um sich vom Erfolg seines Eingreifens zu überzeugen. Vielleicht gelang es ihr dann, ihn zu überrumpeln. Aber er kam nicht.

Es durfte nicht mehr lange dauern, das war ihr klar, als sie Shrou endlich entdeckte. Er war schon auf dem Weg zu den Nega-Psis, und er raste so schnell davon, daß sie ihn nicht zurückzuhalten vermochte. Er war der schützenden Einflußsphäre des Kindes entglitten, und das Kind war bereits zu erschöpft, um ihn noch einmal einzufangen.

„Jetzt sind wir allein“, sagte Gesil zu sich und zu ihrer ungeborenen Tochter. „Ich glaube nicht, daß noch irgendein Konzept imstande ist, uns zu helfen. Der Plan ist fehlgeschlagen. Nun bleibt uns nur noch eines.“

Sie umklammerte den Impuls-Aktivator und startete.

Seltsamerweise war sie in diesem Augenblick völlig frei von Angst. Sie verspürte eine große, innere Zuversicht. Der Impuls-Aktivator in ihrer Hand fühlte sich warm und beinahe lebendig an. Sie ahnte, daß die Waffe die Nähe des Herrn der Elemente spürte und ihrer Trägerin half.

Sie hatte kaum zweihundert Meter zurückgelegt, als eine Eingebung ihr riet, zu landen. Sie tat es, und als sie festen Boden unter den Füßen spürte, materialisierte der Herr der Elemente vor ihr.

Er hatte die Gestalt des Magus Coyaniscatsi beibehalten. Ein leichter Wind kam auf und bewegte die Falten seines langen, weißen Gewandes. Er stand auf einem Felsen, die grüne Kristallkugel des Psiklo-trons in der einen Hand, die andere zu einem Gruß erhoben. Freundlich und ernst zugleich blickte er Gesil an.

„Du bist gekommen, um mich zu vernichten“, sagte er mit volltönender, ungemein gütiger Stimme. „Löse dich von der bösen Macht, die dir diesen Wunsch eingegeben hat, und folge mir. Glück und ewiger Friede sollen dein Lohn sein.“

Gesil war wie erstarrt. Die gütigen Augen ließen sie nicht los, und der Impuls-Aktivator wurde schwer in ihrer Hand. Sie mußte ihn sinken lassen. Am besten warf sie ihn einfach fort, denn sie brauchte ihn jetzt nicht mehr. Das Gerät war nur noch unnötiger Ballast. Es rutschte durch ihre Hand, aber sie schleifte es mit sich, ohne besondere Absicht, aus purer Gewohnheit, während sie auf den Herrn der Elemente zuging.

„Sei mir willkommen“, sagte er und lächelte gütig. Er streckte ihr seine Hand entgegen, und schon wollte sie danach greifen, aber sie war ihm noch nicht nahe genug.

Noch zwei Schritte.

Er beugte sich ein wenig herab und sah sie an, mit einem erstaunten

Ausdruck in den Augen, und plötzlich lächelte er nicht mehr.

„Dein Kind“, sagte er. „Es war das Kind, das mich gestört hat!“

Seine Augen flammten auf, und gleichzeitig erlosch der Bann, den er mit seiner gütigen, suggestiven Stimme errichtet hatte.

In jähem Entsetzen erkannte Gesil, daß sie dem Herrn der Elemente auf den Leim gegangen war. Nur ein einziger Schritt trennte sie noch von ihm.

Der Impuls-Aktivator war ihrer Hand fast entglitten. Sie spürte die Sextagonium-Spitze zwischen ihren Fingern. Sie faßte nach und bekam den Speerschaft dicht hinter der Spitze zu packen. Der zwei Meter lange Stab aus schwarzem Metall fuhr herum, das Ende traf das Psi-klotron, gerade als der Herr der Elemente die Hand nach Gesil ausstreckte.

Die apfelformige, grüne Kirschkugel zerbarst, und die Trümmer vergingen in einem grellen Blitz, der Gesil zu Boden warf und den Herrn der Elemente schwanken ließ.

Es war alles aus, und sie wußte es. Sie hatte sich übertölpeln lassen. Sie spürte den mentalen

Druck, der von dem Herrn der Elemente ausging und sie zu Boden preßte, sie zu zerquetschen drohte. Sie konnte nichts mehr sehen, eine grüne Glut loderte vor ihren Augen.

Der Impuls-Aktivator!

Er war ihrer Hand entglitten. Sie hatte das Psiklotron damit zerstört, aber der Blitz hatte sie von der Waffe getrennt.

Der Druck, der auf ihr lastete, wurde stärker. Sie bekam keine Luft mehr, und sie wußte, daß sie nichts

mehr tun konnte. Es war alles zu spät.

Sie krümmte sich zusammen - und plötzlich sah sie vor ihrem inneren Auge den Aktivator. Er lag neben ihr. Der Herr der Elemente hatte es nicht gewagt, ihn zu berühren.

Oder narrte er sie? Gaukelte er ihr etwas vor, nachdem er sich längst in Sicherheit gebracht hatte?

Sie wußte es nicht.

Sie stellte sich vor, daß der Aktivator sich erhob, sich auf den Herrn der Elemente richtete und ihn traf, wie ein echter Speer, die Spitze aus leuchtendem Sextagonium voran. Sie sah die Szene ganz deutlich, nicht mit ihren geblendeneten Augen, sondern in ihrem Geist.

Sie sah, wie der Aktivator sich auf den Herrn der Elemente richtete, wie dieses unheimliche Wesen, das offenbar auch durch die Zerstörung des Psiklotrons gelitten hatte, zu fliehen vermochte und es nicht schaffte.

Die Spitze aus Sextagonium berührte den Herrn der Elemente und Verschmolz mit ihm.

Die Bilder vor Gesils innerem Auge erloschen. Sie hörte einen Schrei, der abbrach, kaum daß er begonnen hatte. Dann wurde es finster um sie.

10.

Ihr erster Gedanke galt ihrem' Kind. Sie wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen oder sich zu bewegen. Sie lag regungslos da und wartete auf irgendein Lebenszeichen ihrer ungeborenen Tochter.

Lange Zeit hindurch spürte sie nichts, und sie war der Verzweiflung nahe. Dann - endlich - fühlte sie ein Echo ihrer eigenen Furcht. Sie mur-

melte in ihren Gedanken beruhigende Worte und atmete 'auf, als sie vor ihrem geistigen Auge ihre Kabine in der BASIS sah,

' Das Kind wollte nach Hause. Ihr erging es nicht anders.

Vorsichtig richtete sie sich auf. Vor ihren Augen tanzten noch immer . glühende Punkte, und in ihren Ohren rauschte und knackte es. Aber sie konnte erkennen, daß der Herr der Elemente nicht mehr da war. Der Felsen, auf dem er gestanden hatte, war ebenfalls verschwunden. Geschwärzte Gesteinstrümmer bedeckten die Stelle.

Taumelnd stand sie da und sah sich um, aber es gab keine weiteren Spuren des unheimlichen Geschehens. Vom Psiklotron war nichts übriggeblieben, kein noch so kleiner Splitter des grünen Kristalls war zu entdecken.

Vielleicht hatte sie nur eine Sinnestäuschung erlebt. Vielleicht hatte der Herr der Elemente ihr seine eigene Vernichtung nur vorgegaukelt, um in Ruhe ES schlagen und sich dann zurückziehen zu können.

Aber auch der Impuls-Aktivator war nicht mehr vorhanden.

Sie erschrak, als es in ihrer Nähe heftig raschelte. Etwas schoß die Zweige einiger Büsche auseinander, dann trat ein Mann auf den Platz zwischen den Felsen.

Sie hatte ihn noch nie gesehen. Mißtrauisch blickte sie ihm entgegen.

„Was ist passiert?“ fragte der Fremde und sah sich verwundert um. „Hier sieht es aus, als hätte ein Kampf stattgefunden, und der Sog ist nicht mehr spürbar.“

„Das Psiklotron existiert nicht mehr“, erklärte Gesil benommen.

„Die Nega-Psis haben ihre Anziehungskraft verloren.“

Das Konzept legte den Kopf schräg und schien zu lauschen.

„Das ist noch nicht alles“, sagte es dann. „Es gibt keine Nega-Psis mehr. Sie haben sich in

Virenschiffe zurückverwandelt und sind aus der Nähe von Eden II verschwunden."

Gesil dachte mit Entsetzen an den Herrn der Elemente. Hatte er dies als Fluchtweg erkannt? War er längst mit einem der Virenschiffe auf und davon?

„Nein“, erwiderte das Konzept. „Er ist nicht geflohen. Zumindest nicht auf diese Weise.“

„Ich habe meine Frage nicht ausgesprochen“, bemerkte Gesil mißtrauisch. „Wie kannst du sie trotzdem beantworten? Bist du ein Tele-path?“

Das Konzept betrachtete sie, als wäre es jetzt erst auf sie aufmerksam geworden.

„Wie komme ich hierher?“ fragte es. „Wer bist du?“

Sie kam nicht dazu, ihm zu antworten, denn von einem Augenblick zum anderen löste er sich auf.

Gesil kam zu dem Schluß, daß sie sich selbst nach Antworten auf ihre Fragen umsehen mußte. Sie verließ die Kampfstätte. Da es für sie auf Eden II nichts mehr zu tun gab, schlug sie den Rückweg ein. Selbst wenn es dem Herrn der Elemente gelungen sein sollte, sich der Waffe der Parleyter zu entziehen, so würde nun ein anderer sich darum kümmern müssen. Ohne den Impuls-Aktivator konnte sie ohnehin nichts ausrichten.

Sie erschrak, als sie eine gewaltige Schar von Konzepten erblickte. Sie eilten aus allen Richtungen herbei,

und die Hügel waren voll von ihnen. Überall bildeten sich Gruppen, die stumm beieinander standen und auf etwas zu warten schienen.

Und dann waren sie fort.

Sie brauchte Sekunden, um zu begreifen, was geschehen war: ES holte die Konzepte zu sich zurück. Das konnte nur eines bedeuten: Nicht nur die Nega-Psis, sondern auch der Herr der Elemente hatten keinen Einfluß mehr auf Eden II. ES war gerettet.

Die Erleichterung war so groß, daß Gesil Tränen in den Augen spürte. Was immer auch mit dem Herrn der Elemente geschehen sein möchte - die Gefahr war vorüber. Zumindest jetzt und für die nächsten Augenblicke. Vielleicht sogar für immer, dehn noch einmal würde ES sich nicht so überrumpeln lassen.

Sie fragte sich, was aus Shrou geworden war. Hoffentlich hatte auch er es geschafft.

„Alle haben es geschafft!“ sagte eine Stimme, die sie kannte.

Gesil blinzelte verwirrt. Sie schwebte nicht länger über den Hügeln, sondern sie stand in einer gewaltigen Halle. Überall an den Wänden, in Nischen und auf Podesten, befanden sich Artefakte der unterschiedlichsten Kulturen. Seltsame Geräte und Maschinen krochen, staksten, hüpfen und flogen umher und setzten sich an freien Stellen zur Ruhe.

„Es ist nicht der beste Ort für eine Unterhaltung“, bemerkte die Stimme. „Und auch nicht die höflichste Form der Einladung, die ich dir zuteil werden ließ, aber ich hoffe, du siehst darüber hinweg. Ich sah keinen anderen Weg.“

„ES?“ fragte Gesil zögernd.

„Natürlich bin ich das!“

Aber seine Stimme klang anders als sonst - müde, abgekämpft, ein wenig traurig.

„Der Herr der Elemente ist keine Gefahr mehr für mich“, sagte ES. „Dank deiner Hufe. Da du das Psi-klotron zerstört hast, sind auch die Nega-Psis verschwunden. Sie haben die bereits verschlungenen Konzepte wieder freigegeben, so daß sie zu mir zurückkehren können. Leider konnte ich es nicht verhindern, daß die Virenschiffe durch die mentalen Nachwirkungen der jüngsten Ereignisse abgetrieben wurden - aber ich denke, daß das ganz im Sinn ihrer Besatzungen ist. Sie wollten ja ohnehin hinaus in den Kosmos.“

Gesil nickte verwundert.

„Wenn du in die BASIS zurückkehrst, wirst du feststellen, daß auch dort alles wieder in Ordnung ist“, fuhr ES fort. „Und was dich betrifft, so möchte ich mich bei dir mit einem kleinen Geschenk bedanken.“

Ein Roboter eilte herbei und überreichte Gesil auf einem stilvollen Samtkissen einen

Zellaktivator.

Gesil war zu verblüfft und nach dem Kampf auch noch zu verwirrt, um irgend etwas zu sagen.

„Er hat einst Ovaron gehört“, bemerkte ES. „Ich habe ihn zurückgeholt und repariert - er ist jetzt wieder in Ordnung.“

„Danke“, sagte Gesil mechanisch.

„Aber all das ist nicht der eigentliche Grund dafür, daß ich dich hierhergeholt habe“, erklärte ES. „Ich war lange Zeit betäubt, und ich bin sehr geschwächt. Ich werde Ruhe brauchen. Du würdest das, was mir jetzt fehlt, wohl am ehesten als einen Heilschlaf bezeichnen. Dieser Schlaf wird etwa sechs Monate deiner Zeit-

rechnung andauern. Ich brauche diese Zeit der Ruhe, um genug Kraft für die Aktivierung des letzten Chro-nofossils zu sammeln. Und genau das ist der Grund dafür, daß du jetzt hier in meiner Festung bist.“

Gesil sah alarmiert auf. Sie spürte, daß etwas nicht in Ordnung war. ES schien unter dem Überfall des Herrn der Elemente weit schlimmer gelitten zu haben, als sie im ersten Augenblick geglaubt hatte.

„Ich bin zu schwach, um einen mentalen Kontakt zu Perry Rhodan herzustellen“, bestätigte ES. „Darum mußt du ihm diese Botschaft überbringen. Kehre so schnell wie möglich zur BASIS zurück und sage ihm, daß er Eden II auf keinen Fall ohne meine Hilfe aktivieren darf. Diese Aktivierung wird diesmal eine sehr gefährliche und anstrengende Arbeit sein. Wenn Eden II aktiviert ist, dann wird dies den Anker des Frostrubins endgültig lösen. Die Gefahr, daß dabei unkalkulierbare Nebenwirkungen entstehen, ist sehr groß. Und ich werde nicht helfen können, bevor ich aus meinem Schlaf erwache.“

„Ich werde mich beeilen“, versprach Gesil. „Du kannst dich auf mich verlassen.“
ES schwieg.

„Danke für den Zellaktivator“ fügte Gesil zögernd hinzu, „Ich möchte dich bitten, niemandem etwas davon zu sagen. Ich werde dieses Geschenk, geheimhalten - vor allen. Auch vor Perry Rhodan. Niemand soll etwas davon erfahren. Der Aktivator soll eines Tages meiner Tochter gehören.“ Sie erhielt keine Antwort, aber sie war sicher, daß ES sie verstanden hatte und ihren Wunsch respektieren würde.

Sie verließ die Festung. Dabei stellte sie fest, daß sämtliche Bestandteile der kosmischen Sammlung zurückkehrten. ES schien wenigstens noch genug Kraft zu besitzen, um dies zu bewirken, bevor er in Schlaf fiel.

Und auch die Konzepte kehrten zurück, wenn auch auf andere Art und Weise. Überall sah sie Gruppen von ihnen, als sie zur BASIS zurückkehrte. Sie unterlagen nicht länger dem tödlichen Sog der Negapsis, sondern wanderten friedlich und gelassen zurück zum Zentrum von Eden II. Sie brauchten es nicht wirklich zu erreichen - Gruppe um Gruppe verschwand, als hätte es sie nie gegeben. ES nahm seine Konzepte wieder in sich auf.

Gesil fragte sich, ob das auch mit Shrou geschehen würde. Er schien von diesem Vorgang nicht sehr begeistert gewesen zu sein. Sie hoffte für ihn, daß ES trotz allem Shrous Wünsche zu erkennen vermochte und sie auch berücksichtigte. Shrou hatte es gewiß verdient, denn er hatte einen nicht geringen Anteil an der Rettung der Superintelligenz.

Die Theatermaschinen, die Sargmacher, die seltsamen Fallen, die fremdartigen Tiere, sie alle verschwanden nach und nach, als hätten sie nie existiert. Die brodelnden Nebel lösten sich auf, und irgendwie schien sich auch die gesamte Oberfläche von Eden II zu glätten, obwohl die Berge und Hügel noch immer bestanden.

Als Gesil Eden II verließ, lagen die Landschaften des halbierten Planeten friedlich im Licht der Kunstsonnen, und Eden II verdiente es wieder,

als eine Paradieswelt bezeichnet zu werden.

Gesil entledigte sich ihrer Botenpflicht gewissenhaft, aber ihr Mann reagierte auf die Bitten und Warnungen der Superintelligenz anders, als sie es erwartet hatte.

„Ich soll also warten?“ fragte er ärgerlich. „Das kommt nicht in Frage. Ich werde dieses letzte

Chronofossil aktivieren, denn jetzt ist der beste Zeitpunkt dafür gekommen."

„Das x kannst du nicht tun“, sagte Gesil entsetzt „Denke doch daran, was auf dem Spiel steht!“

„ES ist zu ängstlich“, wehrte Rho-dan ab. „Er ist angeschlagen und erschöpft. So etwas macht pessimistisch. Ich brauche seine Hilfe nicht.“

„Ich fürchte, du irrst dich“, bemerkte Taurec. Und auch Vishna warnte vor den Folgen einer unüberlegten Handlung.

„Nein“, sagte Rhodan. „Mein Entschluß steht fest. Ich lasse mich nicht länger hinhalten, auch nicht von euch Kosmokraten.“

Später, als sie alleine waren, versuchte Gesil es noch einmal.

„Du darfst nicht sä stur sein“, bat sie. „ES hat es bitter ernst gemeint. Er wollte dich nicht hinhalten, da bin ich mir sicher. Er ist wirklich erschöpft, und er wird dir nicht helfen können.“

„Ich brauche seine Hilfe nicht.“

„Warum hast du es so eilig? Es hat nun schon so lange gedauert - laß uns noch diese sechs Monate abwarten.“

„In sechs Monaten kann viel geschehen“, lehnte Rhodan ab. „Vielleicht sind Atlan und Jen Salik doch

*

noch am Leben, und wir können sie retten, wenn wir sofort handeln. In sechs Monaten könnte es dagegen zu spät sein.“

„Und wenn du dich irrst? Wenn sie doch schon tot sind?“

„Dann werde ich wenigstens diejenigen finden, die an ihrem Tod schuldig sind!“

Gesil starrte ihn an und schüttelte schließlich den Kopf.

„Das kann ich nicht glauben“, sagte sie leise. „Ich kenne dich zu gut, um dir das abzunehmen. Du wirst es nicht wagen, um einer vagen Chance oder sogar um der Rache willen ein so großes Risiko einzugehen. Perry, wenn Eden II aktiviert wird, dann löst sich der Anker des Frostrubins!“

„Ich weiß“, erwiderte er amüsiert. „Stell dir vor, das hafte ich tatsächlich schön begriffen.“

„Und hast du lange und gründlich genug darüber nachgedacht, welche Folgen das haben kann?“

„Ich denke schon.“

„Und ich fürchte, daß das nicht stimmt Denke noch einmal darüber nach, bitte! ES hat diese Warnung nicht zum Spaß ausgesprochen. Und

Taurec und Vishna sind ebenfalls dagegen.“

„Allerdings, aber das wird mich nicht hindern. Ich habe es satt, für sie den Kopf hinzuhalten und mich von ihnen bevormunden zu lassen!“

»Ach, das ist es also?“ fragte Gesil und kämpfte gegen ihre Enttäuschung an. „Du willst es - alleine schaffen, nicht wahr? Du willst derjenige sein, der den Moralischen Kode repariert. Du willst ihnen zeigen, daß du auch ohne ihre Hilfe zurechtkommst.“

Rhodan schwieg.

„Ich verstehe dich ja“, sagte Gesil seufzend. „Aber ich fürchte, daß du einen schrecklichen Fehler begehst. Vergiß diese Pläne, ich bitte dich darum. Niemand wird dir deine Verdienste streitig machen, da bin ich mir sicher. Ich weiß, daß Taurec und Vishna dir manchmal auf die Nerven gehen, aber höre wenigstens in diesem einen Fall auf sie - danach kannst du machen, was du willst, denn

gefährlicher als bei der Aktivierung von Eden II kann es kaum noch werden."

Lange Zeit schwiegen sie beide.

Achtung PERRY RHODAN-Fans!

Anlässlich der Eröffnung seiner großen Buchabteilung (2000 m2) veranstaltet der KAUFHOF in Aachen vom 4. bis 9. November 1985 eine SF-Woche, bei der auch PERRY RHODAN-Autoren zugegen sein werden. Sie freuen sich auf-ein Treffen mit Euch!

Gesil beobachtete ihren Mann, und sie wußte, daß er nicht nachgeben würde. Dennoch hoffte sie, daß irgend etwas geschehen möchte* was ihn zur Umkehr bewegte. Vielleicht meldete sich ES doch noch einmal -wenn er imstande war, zu erkennen, was jetzt in der BASIS geschähe

Aber ES schwieg, und als Rhodan den Kopf hob, wußte Gesil, wie die Würfel gefallen waren.

„Es hat keinen Sinn, noch länger darüber zu reden“, sagte er. „Ich werde Eden II aktivieren - ohne die Hilfe von ES.“

Es gab nichts und niemanden mehr, der ihn von diesem Entschluß hätte abbringen können.

„Wie du willst“, sagte Gesil leise. „Dann werde ich nach Terra zurückkehren.“

„Du willst nicht dabeisein?“ fragte er überrascht und wohl auch ein we*-nig enttäuscht.

„Es geht nicht nur um mich“, sagte sie fest. „Sondern auch um unser Kind. Ich weiß nicht, was geschehen wird, wenn du dich an Eden versuchst, aber ich möchte das Kind aus dieser Umgebung herausbringen.“

Für einen Augenblick sah sie Zweifel in seinen Augen, und sie hoffte, daß dies der Denkanstoß war, der ihn doch noch zur Vernunft bringen würde. Aber der Augenblick ging vorüber, und er nickte.

„Das ist nur vernünftig“, sagte er. „Es ist sogar eine sehr gute Idee. Ich bin zwar überzeugt davon, daß alles glatt abgeht, aber auch dann kann es zu Nebenwirkungen kommen. Ich werde ruhiger sein, wenn ich euch beide in Sicherheit weiß.“

Sie wollte ihm antworten, einen letzten Versuch unternehmen, als sie plötzlich eine ganze Folge von Bil-

dern vor ihrem inneren Auge sah. Gleichzeitig bildeten sich Laute in ihrem Sprachzentrum, ein leises Geplapper, das zwar für sich genommen keinen Sinn ergab, die Bilder jedoch so gut ergänzte, daß sie den Sinn erkannte.

Sie war wie erstarrt. Ihr Kind teilte ihr mit diesen Bildern und seinem Geplapper nichts anderes mit, als daß es eine Abkürzung zur Erde kannte * einen besonderen Weg, wie es schien.

„Was hast du?“ fragte Rhodan. „Du bist plötzlich ganz blaß!“

Sie riß sich zusammen und wischte mit der Hand über die Stirn, als könnte sie die Bilder auf diese Weise aus ihrem Geist entfernen.

„Es ist nichts“, behauptete sie, „Die Zeit auf Eden II war sehr anstrengend. Die Reaktion kommt wohl jetzt erst.“

„Das ist kein Wunder“, meinte Perry Rhodan besorgt. „Du mußt Fürchtbares durchgemacht haben. Schlaf dich erst einmal richtig aus.“

Aber sie brauchte keinen Schlaf. Sie zog sich zurück, und dann betrachtete sie abermals die Bilder, die das Kind ihr zeigte.

„Also gut“, sagte sie zu ihm - wenn das Kind sich über Gesils Sprachzentrum bemerkbar machte, dann mochte es ihm noch am leichtesten fallen, das zu verstehen, was bereits als moduliertes Wort vorlag. Leichter jedenfalls, als Gesils Gedanken zu erfassen. „Und wie soll das funktionieren?“ Wieder Bilder; Ein Hangar, wie Gesil erkannte, darin gläserne Tropfen.

Der Paratau!

Gesil wußte, daß noch ungefähr hundert von diesen seltsamen Tropfen übrig sein mußten. Sie wußte auch, wo sie aufbewahrt wurden, und es würde ihr keine Schwierigkeiten bereiten, durch die Abschirmung zu kommen.

„Wozu brauchst du den Paratau?“ fragte sie.

Aber das Kind schien diese Frage nicht ganz zu verstehen, denn es zeigte Gesil als Antwort nur

wieder jene Bilder, die einen „kurzen Weg“ nach Terra darstellten.

„Was soll ich mit dem Paratau tun?“

Diesmal war die Antwort klar: Zwei Hände, die die Tropfen aufhoben und umschlossen.

„Gut“, sagte Gesil. „Ich bin mir

zwar nicht sicher, ob uns das weiterbringt, aber ich werde den Paratau holen. Dann sehen wir weiter.“

Aber sie wollte nicht, daß jemand von ihrem Unternehmen erfuhr. Vielleicht würde jemand dumme Fragen stellen - sie wollte das nicht riskieren. Zuerst mußte sie wissen, ob sie die Bilder, die ihr Kind ihr geschickt hatte, richtig zu deuten wußte.

In der BASIS war es auffallend ruhig, und das war ihr nur recht. Ohne Schwierigkeiten gelang es ihr, in den

betreffenden Hangar einzudringen und auch die Abschirmung zu überwinden. Dann war sie am Ziel.

„3ist du sicher, daß wir das Richtige tun?“ fragte sie leise.

Eifrig formten sich die Bilder in ihrem Geist, und sie hob die Paratau-Tropfen auf. Sie schmolzen dahin - sie umschloß den Rest mit den Händen. Es passierte nichts weiter, als daß sie den restlichen Paratau unbrauchbar machte, beziehungsweise verschwinden ließ.

„Und nun?“ fragte sie enttäuscht.

Das Kind brauchte ihr nicht zu antworten. Sie war auf der Erde.

*

Ruhelos ging sie durch die Straßen. Sie sagte sich, daß es keinen Sinn hatte, sich über ihre so plötzliche und rätselhafte Versetzung zur Erde aufzuregen, denn früher oder später würde sie die Lösung des Rätsels schon erfahren, aber das half nicht viel. Sie konnte auch nicht zur BASIS zurückkehren, ob ihr das paßte oder nicht. Sie hätte es vielleicht tun können - mit Hilfe ihres Kindes - wenn sie noch einmal die gleiche Menge Paratau hätte bekommen können. Aber das war schlichtweg unmöglich. Der Paratau war restlos verbraucht, und es gab keinen Nachschub an halbstofflicher Psi-Mate-rie.

Gesil hatte ihre Pflichten erfüllt, indem sie die Verantwortlichen von LFT und Hanse über die Vorgänge in Fornax und auf Eden U informiert hatte. Natürlich hatte man wissen wollen, auf welche Weise sie so plötzlich zur Erde zurückgekehrt war, aber sie hatte keine dieser Fragen beantworten können.

Wie sollte sie etwas erklären, was sie selbst nicht verstand?

Sie hielte es nicht in geschlossenen Räumen aus. Sie wußte nicht, woher

ihre Unruhe kam, aber sie gab ihr nach und ging ziellos durch die nächtlichen Straßen. Ihre Gedanken kreisten um ihre „Reise“ und das Kind, dessen Fähigkeiten sie immer wieder erschrecken ließen.

Ein leises Rufen aus weiter Ferne ließ sie schließlich aufhorchen. Sie sah sich um.

Sie befand sich in einer belebten Straße. Obwohl es schon weit nach Mitternacht war, herrschte reger Betrieb. Unmöglich, in diesem Durcheinander einen so fernen und leisen Ruf zu hören, wie sie ihn vernommen zu haben glaubte. Kopfschüttelnd ging sie weiter. Sie würde sich einen ausgedehnten Urlaub gönnen müssen, wenn es so weiter ging.

Aber sie vernahm den Ruf schon wieder, diesmal deutlicher - und plötzlich wußte sie, wer es war, der sie aus der Ferne rief. Und sie wußte, daß sie diesem Ruf folgen würde.

Endlich legte sich ihre innere Unruhe. Sie hatte ein Ziel, und sie wußte, was sie zu tun hatte. Alle Zweifel waren verflögen.

Sie begab sich auf den Platz vor dem HQ Hanse und wartete. Der Morgen graute bereits, aber sie fühlte sich nicht müde. Sie war von einer tiefen Ruhe und Zuversicht erfüllt. Lächelnd legte sie

den Kopf zurück und blickte in den Himmel hinauf.

Eine der beiden noch verbliebenen Virenwolken wurde sichtbar, senkte sich herab und nahm die Form eines Virenschiffs vom ZUGVÖGEL-Typ an.

Gesil achtete nicht auf ihre Umgebung. Sie sah nur das Schiff - ihr Schiff - und als es fertig war, ging sie hinein. Das Schiff startete.

*

Perry Rhodan sah sich in der Zentrale der BASIS um. Seine engsten Vertrauten waren anwesend, und sie alle machten bedenkliche Gesichter. Sogar Gucky schien am Gelingen seines Vorhabens zu zweifeln.

„Überlege es dir noch einmal“, bat Vishna leise. „Ehe es zu spät ist!“

Rhodan schwieg. Er wollte keine Einwände mehr hören, keine Warnungen, keine Bedenken. Es war der richtige Zeitpunkt und der richtige Ort. Er-spürte es deutlich. Hier und jetzt mußte es sich entscheiden.

Er konzentrierte sich auf Eden II, das letzte Chronof ossil. In wenigen Augenblicken würde der Anker des Frostrubins sich lösen. Dann konnte TRIICLE-9 an seinen angestammten

Platz zurückkehren, und der Moralische Kode war repariert

Unwillkürlich warf er einen Blick auf die Uhr, um sich den historischen Moment einzuprägen.

Es war der 8.4.429 NGZ, 15.00 Uhr Terrania Ortszeit.

Die Aktivierung des Chronfossils begann.

Für diejenigen, die ihm zusahen, begann es auf die altbekannte Weise. Die Lichterscheinungen, die sich um Perry Rhodan zusammenziehende Lichtaura - alles schien normal zu verlaufen.

Aber als die Lichtaura erlosch, war ihnen klar, daß etwas schiefgegangen war. Denn Perry Rhodan war verschwunden.

ENDE

Inmitten des durch Nega-Psis hervorgerufenen Chaos auf und um Eden II ist nur Gesil allein handlungsfähig geblieben. Mit der Devolutionswaffe der Porleyter ausgerüstet, trat sie an zum alles entscheidenden Duell und besiegte den Herrn der Elemente, der bereits drauf und dran war, die Superintelligenz ES auszulöschen.

Wie es weitergeht mit den Chaotarchen, das erzählt Ernst Vlcek im Perry Rhodan-Band der nächsten "Woche. Der Roman trägt den Titel:

DEVOLUTION

PERRY RHODAN - Erbe des Universums - erscheint wöchentlich im Verlag Arthur Moewia GmbH, Raslatt. Redaktion: Pabel Verlag GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt. Druck und Vertrieb: Erich Pabel Verlag GmbH, 7550 fiastatt. Anzeigenleitung: Ver-lagSgruppe Pabel-Moewig, Pabelhaus, 7550 Rastatt. Anzeigenleiter und verantwortlich: Rolf Meibecker. Zur Zeit gilt Anzeigen-Preisliste Nr. 10. Verkaufspreis inkl gesetzl. MwSt. Unsere Romanserien dürfen In Leihbüchereien nicht verliehen und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden; der Wiederverkauf Ist verboten. Alleinvertrieb und Auslieferung In Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300, A-5081 Anil. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages. Für unverlangte Manuskriptsendungen wird keine Gewähr übernommen. Einzelheft-Nachbestellungen sind zu richten an: PV Buchvereand, Postfach 5103 31,7500 Karlsruhe 51. Lieferung erfolgt bei Vorauskasse zzgl. DM 350 Porto- und Verpackungskostenanteil auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 85234-751 oder per Nachnahme zum Verkaufspreis zzgl. Porto- und Verpackungskostenanteil. Ab DM 40,- Bestellwert erfolgt Lleferu"g porto- und verpackungskostenfrei.

Abonnement-Bestellungen sind zu richten an: PABEL VERLAG GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt. Lieferung erfolgt zum Vei kaufspreis plus ortsüblicher Zustellgebühr. Printed in Germany. Oktober

1985

HYBRIDEN

Freunde, heute muß ich ein heißes Eisen angreifen, und ich hoffe, daß ich dabei niemandem ins Fettnäpfchen trete. Aber es muß ja mal sein. Auf Dauer läßt sich das Thema nicht totschweigen, und es hat sich doch auch jeder von uns bei der einen oder anderen Gelegenheit schon einmal Gedanken darüber gemacht.

Folgende Situation: Terraner trifft Arkonidin; die beiden finden Gefallen aneinander, werden intim. Vorausgesetzt sie sind nicht durch Hyster- oder Vasektomie oder andere Impedimenta in ihrer Fortpflanzungsfähigkeit eingeschränkt - wird da was draus? Die Antwort wissen wir seit der Zeit, als die Bäafol-Priester, auch Antis genannt, der Menschheit das 19-ben sauer machten: Da wird was draus! Thomas Cardiff mag der liebenswerteste Charakter nicht gewesen sein, aber er war unzweifelhaft ein Hybride, das Produkt der Vereinigung einer Arkonidin mit einem Terraner: Thora und Perry Rhodan. Die Natur hat gewisse Regeln dafür vorgegeben, wer mit wem Nachwuchs erzeugen kann. Der Inhalt der Regeln reicht vom Selbstverständlichen, Trivialen (die Reproduktionsmechanismen der beiden Partner müssen miteinander verträglich sein) bis hin zu den Gesetzen der Mikrobiologie. Eine der grundlegenden Forderung ist zum Beispiel, daß männliche und weibliche Keimzelle dieselbe Chromosomenzahl haben müssen. Diese höchst einfache Regel schließt z.B. gemeinsame Nachkommenschaft von Hunden und Katzen von vornherein aus. Arkoniden und Terraner darüber hinaus auch Akonen, Springer, Aras, Tefroder usw. -stammen alle aus der gemeinsamen lemurischen Wurzel. Daß unter Mitgliedern dieser Völker Gleichheit der Chromosomenzahl herrscht, nimmt also nicht wunder. Daß die Reproduktionsfähigkeit bei Mischverbindungen deswegen noch keineswegs generell gewährleistet ist, hängt damit zusammen, daß die Natur sich das Recht herausnimmt (üblicherweise aus gutem Grund), auch bei gleicher Chromosomenzahl solche befruchteten Keimzellen absterben zu lassen, die einander widersprechende oder in ihrer Kombination tödliche Erbmerkmale enthalten. Wohl das bekannteste Beispiel hierfür, in der Biologie des Menschen, ist das Absterben des befruchteten Eies, wenn sowohl Vater als auch Mutter das Erbmerkmal der Hämophilie besitzen. Aber es geht uns hier nicht um Kombinationen, wie es sie in der Vergangenheit schon zu Millionen - teils fruchtbar, teils unfruchtbar- gegeben hat. Es geht uns um eine ganz eigenartige Verbindung, die dieser Tage im Begriff steht, Frucht zu tragen. Es geht um Gesil und Perry Rhodan. Was weiß er über Gesil? Nichts, außer daß sie, von humanoidem Äußeren ist.

Woher sie kommt, aus welchem Volk sie stammt, wessen Kind sie ist-wir haben guten Grund anzunehmen, daß nicht einmal sie selbst das weiß. Irgendwann, nehme ich an, wird sich das alles einmal aufklären (Hans Kneifel zum Trotz, der im Anschluß an die Buchmesse 1984 gesagt haben soll: Perry Rhodan darf nie erfahren, woher Gesil kommt!), und dann werden uns Dinge, die heute noch Rätsel aufgeben, leichter verständlich sein. Bis dahin allerdings hält das Raten an. Perry Rhodan, dem Ehemann, fiel offenbar die Aufgabe zu festzustellen, daß Gesil physisch mit ihm kompatibel ist. Hat er jemals einen Gedanken daran verwendet, ob aus der Vereinigung mit der geliebten Frau Nachwuchs entspringen könne? Wir wissen es nicht. Die Eröffnung, daß Gesil schwanger sei, wurde allgemein mit Überraschung aufgenommen. Mit gutem Recht. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Geschöpf von Terra mit einem Wesen unbekannter Herkunft, das im Raumsektor Varnhagher-Ghynnst am Rande der Millionen von Lichtjahren entferntem Galaxis Vayquost buchstäblich aufgelesen wurde, reproduktionsfähig ist, liegt nur um Haarsbreite von Null ab. Wir nehmen an, aber wir wissen es nicht, daß Herth ten Var, der Chefarzt an Bord der BASIS, Gesil untersucht und dabei festgestellt hat, daß Chromosomenzahl und Genmuster der beiden Jungvermählten miteinander verträglich sind. Wir nehmen auch an, daß ten Var mit den medotechnischen und mikrobiologischen Mitteln des 5. Jahrhunderts NGZ Gesils Gen-Konstellation entschlüsseln und deuten konnte und daß er in etwa eine Vorstellung hat; was für ein Kind das sein wird, das die schöne Geheimnisvolle in Kürze zur Welt bringen wird. Aber der Ära behält, was er weiß, für sich. Auf Spekulationen angewiesen sind wir, denen niemand etwas sagt. Zu glauben, daß Gesil und Perry Rhodan rein zufällig reproduktionskompatibel seien, heißt die Gesetze der Wahrscheinlichkeit zu mißachten. Eher geschähe es, daß ein und dieselbe Person fünfzigmal hintereinander sechs Richtige im Lotto hat. Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder gehört Gesil in der Tat der Gattung Hominidae an, die zwar recht weit verbreitet ist, aber außerhalb der Lokalen Gruppe von Galaxien bisher noch nicht nachgewiesen wurde, oder es hat wieder eine übergeordnete Macht ihre Hand im Spiel und legt aus Gründen, die uns nicht offenbart werden, Wert darauf, daß Rhodan und Gesil gemeinsamen Nachwuchs erzeugen. Solche übergeordneten Mächte wissen bekanntlicherweise eine Menge Tricks, mit denen die Gesetze der Biologie außer Kraft gesetzt werden können. Wie dem auch sei: Ich bin - und ich nehme an, Ihr seid es auch - höchst gespannt darauf, was das für ein Kind ist, das Gesil zu gebären sich

anschickt.